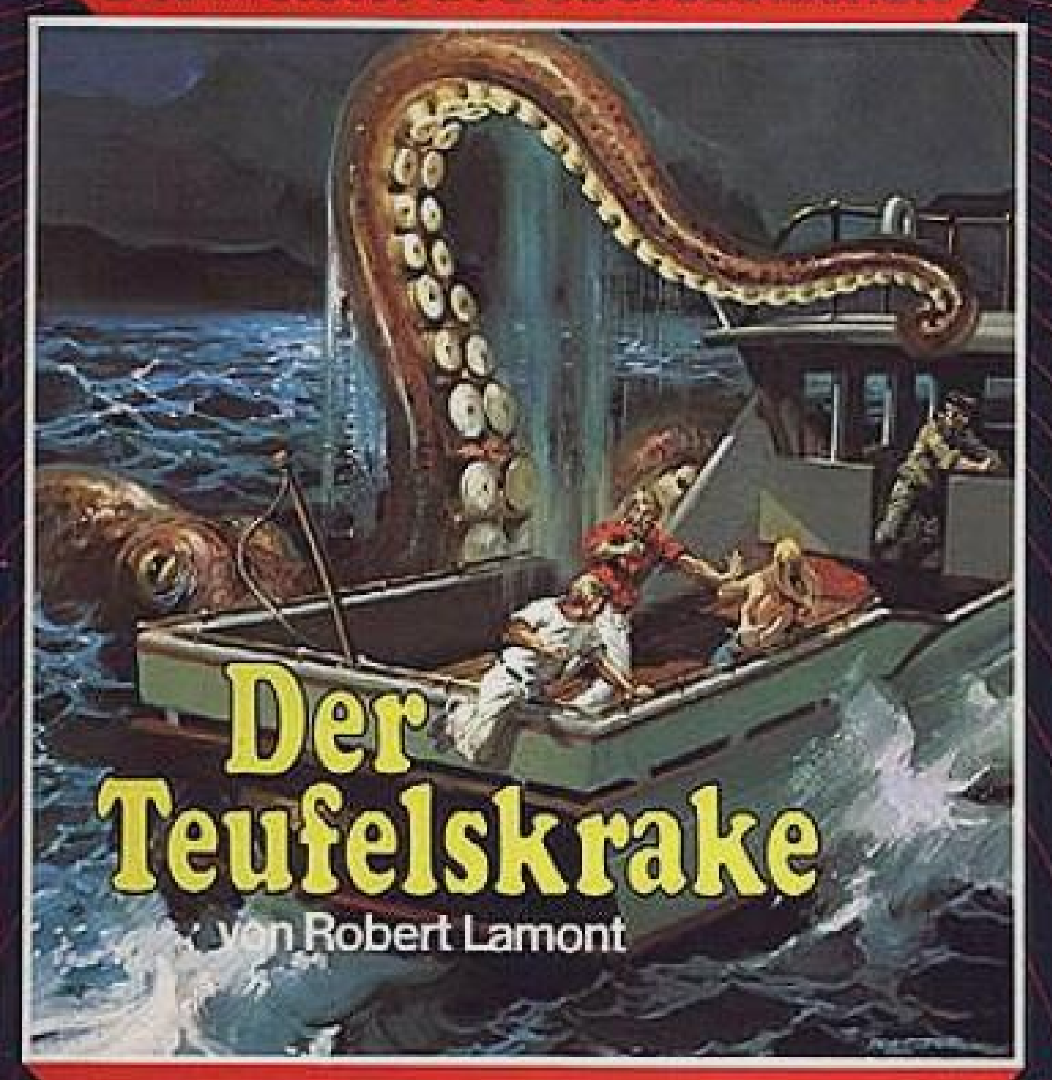
1.20 DM/Band 67

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Der Teufelskrake

Professor Zamorra Nr. 67

von Dieter Saupe

erschienen am 11.01.1977

Titelbild von Vicente Ballestar

Der Teufelskrake

Stürmisch kam der heiße Schirokko vom Südosten herauf.

Wild fuhr er auf die Klippen der kleinen sizilianischen Inseln zu. Aber zuvor peitschte er das Meer auf, bohrte sich bis hinunter auf den Grund und schien die gischtende See vom Boden her hochzuheben und in die Luft zu schleudern.

Die Männer in den Booten kannten das. Sie waren die Todesgefahr gewöhnt.

Drei Fischer hockten in dem kleinen Boot. Der alte Luigi Tresi mit seinen Söhnen. Alberto, das war der Älteste. Und der jüngste hörte auf den Namen Simone.

Sie jagten den Thunfisch, sie wußten, wo weiter draußen die riesigen Schwärme der Schwertfische standen. Aber heute wurden sie selber gejagt. Nicht nur vom Sturm, der seine Fänge über Meer und Boot ausstreckte.

Der junge Simone sah das Schreckliche, das Unglaubliche, als erster.

»Padre!« schrie er aus. »Vorsicht!«
Alle blickten gespannt in die Richtung, in die sein Arm zeigte.
Da sahen sie es.
Durch die hohen Wellenberge glitt ein riesenhafter schwarzer Körper. Schon war er heran. Wie die Greifer eines Baggers wühlten sich die Arme des Kolosses durchs Wasser. Und plötzlich griff einer dieser gewaltigen Arme nach dem Boot! Ein weiterer Arm folgte.
Und dann die Schreie der Männer. Schreie aus Todesfurcht und Entsetzen. Die Arme des Ungeheuers rissen das Boot an sich, schlangen sich um den schlanken Holzleib, der halb ins Wasser getaucht war.
Die Planken barsten unter dem gewaltigen Druck dieser Arme.
Boot und Männer wurden zerquetscht wie eine Nußschale.
Nur Luigi Tresi, der Vater, konnte sich retten. Er sah das Ungeheuer, und er glaubte, in die Hölle hineinzusehen. Er sah einen Wellenberg herankommen. Da sprang er.
Er glaubte, mitten ins Land des Todes zu stürzen. Denn unter dem Meer schien sich die Erde aufzutun. Das Unfaßbare war geschehen.
Ein Monster, schwarz und unbesiegbar, hatte Boot und Söhne vernichtet.
Er pumpte die Lungen voll Luft. Dann schwamm er um sein Leben. Er hatte fast vier Kilometer bis zur Küste zurückzulegen. Und er glaubte nicht mehr an seine Rettung.
Mechanisch kämpfte er sich voran, wie ein Roboter.
Viele Meter hoch rissen ihn die Wellen, warfen ihn in das nächste Tal aus strömendem Gischt.
Luigi Tresi sah sich nicht um. Er hätte den Anblick des Ungeheuers nicht noch einmal ertragen.
Die See spielte mit ihm wie mit einem Luftballon, der aufs Wasser niedergegangen war.
Aber der alte Fischer kam dennoch voran. Zwei Stunden dauerte der erbitterte Kampf gegen die Elemente.
Dann warf ihn eine Welle der brüllenden Brandung an den Strand.
Es war der kleine Sandstreifen seiner Heimatinsel, der Insel Lenone, unweit vor der Küste von Sizilien.
Luigi Tresi lebte, aber er wußte es nicht. Der letzte Schlag der Wellen war wie ein Keulenhieb auf ihn herabgesaust. Da hatte der alte Fischer das Bewußtsein verloren.
Regungslos blieb er am Strand liegen.

***

Es war Cristina, die Tochter des Alten, die ihn so fand. Sie war unruhig geworden, wie ihre Mutter auch, als die Fischer nicht zur gewohnten Stunde nach Hause kamen.

Cristina Tresi war zum Strand hinuntergelaufen.
Jetzt war die Morgendämmerung schon vorbei. Der neue Tag stand über dem Meer und den kargen Inseln.
Cristina sah aufs Meer hinaus. Kein Boot war zu sehen. Sie legte eine Hand an die Stirn, um von der Morgensonne nicht geblendet zu werden.
Nein, trotzdem. Es war nichts zu sehen. Nur die hohen Wellenkämme und der weiße Gischt darauf.
Ihre Unruhe steigerte sich in eine böse Vorahnung, in eine schreckliche Angst.
Das junge Mädchen kannte die Gefahren des Meeres. Sie waren das Tagesgespräch unter den Männern. Und es gab keinen Mann auf Lenone und den kleinen Nachbarinseln, der nicht dem Beruf eines Fischers nachging.
Ein Boot und ein fruchtbares Meer. Das war die einzige Lösung für die Menschen, die hier ihr armseliges Leben fristeten. Ein Boot und das fruchtbare Meer. Wer beides nicht hatte, war dem Untergang, dem Verderben ausgesetzt.
Noch einmal sah das Mädchen über das Meer, in die Richtung, aus der das Boot des Vaters und der beiden Brüder kommen mußte.
Als Cristina eine halbe Stunde Ausschau gehalten hatte, wurde es ihr zur Gewißheit. Sie würde das Boot nie wiedersehen.
Und die Männer? Hatte auch sie die erbarmungslose See geschluckt und begraben? Hatten sie den Tod in dem schrecklichen Schlund des Meeres gefunden? Waren sie auf eine der Klippen gelaufen, die tückisch unter der Oberfläche auf ihre Opfer warteten?
Cristina fand keine Antwort. Aber plötzlich hörte sie etwas.
Sie sah um sich. Dort, hinter einer kleinen Düne, lag eine reglose Gestalt. Wieder hörte das Mädchen den langgezogenen Laut. Es war das Stöhnen eines Menschen.
Das Mädchen lief darauf zu. Da erkannte sie beim Näherkommen ihren Vater.
Sie stieß einen wilden Verzweiflungsschrei aus. Dann warf sie sich neben dem Verletzten auf den Boden. Sie achtete nicht darauf, daß der feuchte, mit Schlick durchsetzte Sand ihre Kleider verschmutzte.
In langen Stößen ging der Atem des alten Fischers.
»Padre!« rief das Mädchen immer wieder. Aber es dauerte lange, bis der Vater die Augen öffnete.
»Du, Cristina?« sagte er mit matter Stimme. »Gut, daß ein Mensch hier ist, nach dieser Hölle.«
Er sprach wie im Wahn. Seine Augen traten aus den Höhlen, so stark setzte ihm die Erinnerung an das Geschehene zu.
»Was war, Padre? Wo sind die Brüder?« fragte sie.
»In der Hölle bei den schwarzen Teufeln«, sagte er. »Es gibt einen

Teufel in der See, Cristina. Wir haben ihn gesehen. Nur ich konnte ihm entkommen.«

»Ein Ungeheuer?« fragte Cristina, ein wenig ungläubig.

»Du glaubst es nicht? Dann fahr hinaus, sieh dir den Teufel an. Er ist schwarz wie die Nacht. Er hat das Boot mit seinen Armen zerquetscht. Ich habe es nie geglaubt. Aber es gibt ihn, Cristina. Er lebt. Als die ersten Fischer von Lenone draußen sterben mußten, hat es niemand geglaubt. Aber ich weiß, daß es das Ungeheuer gibt. Ich habe es gesehen.«

Das Mädchen legte einen Arm unter den Kopf des Vaters, stützte den alten Mann, so gut es ging.

Nach wenigen Minuten konnte er sich aufrichten.

Mühsam schleppte er sich mit Hilfe des Mädchens bis zu seiner kleinen Fischerhütte. Dort brach er erneut bewußtlos zusammen.

Paola, seine Frau, und die Tochter Cristina legten ihn auf die schäbige Matratze in einer Ecke, wo er viele Stunden schlief.

***

Als Cristina den Vater geborgen und in Sicherheit wußte, eilte sie aus der Hütte. Sie mußte hinüber zu den Nachbarn. Sie mußte mit Petro Borella sprechen.

Sie waren Freunde seit vielen Jahren. Und weder ihr Vater noch der alte Luca Borella hatten etwas gegen diese Freundschaft.

Petro Borella galt als besonders klug. Er wußte immer einen Rat.

Sie mußte ihm einfach anvertrauen, was der Vater ihr soeben berichtet hatte. Aber ein neuer Schreck durchfuhr sie, als sie anklopfte und die Hütte der Nachbarn betrat.

Auf einer kleinen Matratze, ähnlich der kargen Lagerstatt des Vaters, lag Luca Borella. Seine Frau und die beiden Söhne, Petro und Filipo, standen daneben.

Auch Vater Borella stöhnte.

Cristina eilte auf die kleine Gruppe zu, ließ sich von Petro umarmen.

»Was – was ist?« fragte sie, und sie kannte die Antwort bereits.

»Draußen«, sagte Petro. »Draußen vor der Küste. Wir waren bei den kleinen Inseln vor Lenone. Dort stand ein Schwarm von Schwertfischen. Ein guter Fang, wenn wir ihn bekommen hätten. Fleisch für viele Tage. Und sogar etwas für den Markt, drüben auf der großen Insel.«

Damit meinte er die Hauptinsel, das große Sizilien. Es kam selten vor, daß man hinüberfahren konnte, um etwas aus dem Fang auf dem Markt zu verkaufen.

»Ihr habt nichts gefangen?« fragte Cristina.

»Nein. Nur den Tod, beinahe.«

»Ihr seid dem Ungeheuer begegnet?«

Petro starrte auf das Mädchen.
»Du weißt davon?«
»Alberto und Simone sind tot«, sagte das Mädchen mit tonloser Stimme. »Und Vater hat sich nur mit Mühe ans Land retten können.«
»Was ist geschehen?« fragte Petro.
»Vater hat das Ungeheuer auch gesehen. Es hat unser Boot vernichtet. Und meine Brüder liegen auf dem Meeresgrund. Oder das Monster hat sie verschlungen. Ich weiß es nicht. Es ist alles so furchtbar, so unfaßbar.«
Da richtete sich der alte Borella plötzlich von seinem Lager auf.
»Was sagst du, Cristina? Er hat es gesehen? Aber er war doch vor unserer Insel, mit deinen Brüdern. Er hat vor Lenone gefischt, nicht wahr?«
Cristina nickte nur. Sie brachte kein Wort mehr heraus. Ein dichter Strom von Tränen lief über ihr Gesicht »Dann muß es vor etwa drei Stunden gewesen sein, Mädchen«, sagte Luca Borella schwach. »Es ist unmöglich.«
»Was ist unmöglich?« fragte Filipo, der jüngere Sohn.
»Wir waren bei den anderen Inseln, mein Sohn. Und Luigi war vor der Küste hier. Und wir alle sind dem Ungeheuer begegnet. Zur gleichen Zeit, Filipo. Das ist unmöglich, das meine ich, hörst du mich?«
Der junge Mann dachte nach.
»Du hast recht, Padre«, sagte er schließlich.
»Und, was schließt du daraus?« fragte der Alte wieder.
Filipo sah auf seinen Vater, dann auf den Bruder und Cristina. Sie spürten daß er etwas sagen wollte. Aber etwas hielt ihn zurück. Er konnte es nicht fassen, was ihm seine Gedanken eingaben.
»Du weißt es nicht, Filipo?« fragte der Alte. »Sag du es, Petro! Ja?«
Auch Lucas ältester Sohn war unsicher.
»Man könnte glauben…«, begann er unsicher.
»Nun, was denn? Was könnte man glauben?« fragte der alte Fischer mit krächzender Stimme. »Sag es schon, was du denkst.«
»Luigi war mit seinen Söhnen fast sechs Meilen von uns entfernt.«
»Richtig«, brummte Luca Biorella.
»Also war das Ungeheuer gleichzeitig an zwei Stellen.«
»Auch richtig, Petro. Aber das gibt es nicht. Es gibt kein Ding auf dem Land und dem Meer, das gleichzeitig an zwei Stellen sein kann.«
»Aber du hörst doch, was Cristina sagt. Ihre Brüder sind von dem Monster vernichtet worden. Es muß zur gleichen Zeit gewesen sein, als wir gegen dieses Biest kämpften, das wie ein ungeheurer Krake aussah.«
»Kein Krake, mein Sohn«, sagte Luca Borella leise. »Es ist etwas anderes. Ich spüre es schon lange, Petro. Man will uns vernichten.

Man will uns in Schrecken halten. Man will uns die einzige Grundlage unseres Lebens entziehen; Wir sollen nicht mehr hinausfahren dürfen. Man nimmt uns den Fisch, und so nimmt man uns das Leben. Zur gleichen Zeit vor Lenone und den anderen Inseln da drü- ben – nein, Petro. Das gibt es nicht.«

»Und wie sollte es sonst möglich sein? Wir haben es gesehen, und Luigi hat es auch gesehen.«

»Wir haben nicht dasselbe gesehen«, sagte der Fischer und starrte an die Decke.

»Wie – wie meinst du das, Luca Borella?« fragte jetzt Cristina.

»Wir haben etwas gesehen, Mädchen. Jeder für sich. Ein unerklärliches Etwas hier vor der Insel, und ein anderes drüben bei den Klippen, wo die Schwertfische stehen.«

»Du meinst…?« setzte Cristina zu einer Frage an. Aber der Gedanke an diese neue ungeheuerliche Möglichkeit ließ sie diese Frage nicht aussprechen.

Luca Borella nickte schwer.

»Ja, Mädchen. Das meine ich. Es gibt zwei von diesen Ungeheuern. Oder vielleicht sogar noch mehrere. Keiner kann es wissen.«

»Aber wir müssen es wissen«, sagte Pedro. »Wir müssen erfahren, was dahinter steckt. Wir müssen uns wehren. Denn wir dürfen uns nicht einschüchtern lassen. Wenn wir nicht mehr auf See können, ist es um uns geschehen.«

»Recht hast du, Sohn«, sagte der Alte. »Aber wie willst du gegen diese unbekannten Mächte ankommen, he? Willst du mit den Fäusten gegen sie kämpfen? Willst du ihnen die Arme mit dem Fischmesser abschneiden? Kannst du mit normalem Menschenverstand gegen solche Ungeheuer antreten?«

»Nein, Vater. Ich nicht. Wir alle können das nicht. Es müßte jemanden geben, der sich auskennt. Man muß die Ungeheuer vernichten, wenn die Fischer von Lenone ohne Angst um Leben und Existenz sein wollen.«

»Ha!« machte der Alte bitter. »Und wer auf der Welt sollte gegen diese schwarzen Ungeheuer antreten? Es sind keine Menschen, das sage ich dir, und es sind keine Tiere. Das sind leibhaftige Teufel, von der Hölle ins Meer geschickt, um uns zu vernichten.«

»Ich glaube es nicht, Padre. Es mag etwas sein, das man mit normalem Verstand nicht erfassen kann. Es kann etwas Übernatürliches sein. Aber auch dieses Rätsel ist zu lösen.«

»Du löst es nicht, und ich werde es auch nicht lösen. Wir können nur hoffen, daß ein Mensch die Kraft hat, uns aus dieser Furcht und aus diesem Zweifel zu befreien.«

***

Es gab diesen Mann. Und er war nicht einmal weit von Lenone entfernt, um diese Stunde.

Allerdings dachte er zur Zeit weniger an Ungeheuer zu Lande oder gar an Monster unter der Meeresoberfläche.

Er hatte zwar auch das Meer vor sich. Ein glattes, tiefblaues Meer, nicht vom Schirokko aufgewühlt wie das Wasser vor der Küste von Lenone.

Seine Blicke wurden im Augenblick durch etwas anderes abgelenkt. Es war etwas weit Lieblicheres als der Anblick von Meeresungeheuern.

Der Mann war Professor Zamorra. Was seine Blicke ablenkte, war der schlanke, ebenmäßig gebaute Rumpf eines Frauenkörpers. Und dieser Körper gehörte seiner Sekretärin und langjährigen Mitarbeiterin, Nicole Duval.

Nicole war gerade eine halbe Stunde geschwommen. Nun hatte sie sich in den Sand gelegt und ließ sich von der Sonne trocknen, die schon in den Morgenstunden recht warm war.

Kleine Perlen von Wasser glitzerten auf der Haut des Mädchens, und ihr reizender Anblick wurde erhöht durch ihren blonden Lockenkopf, der allein schon die Bewunderung aller einheimischen Männer erregte.

»Du hast wieder einmal viele Bewunderer«, stellte Professor Zamorra fest. »Ich muß nicht nur ein Auge auf dich haben, sondern deren beide, wenn ich eine Entführung verhindern will.«

Nicole Duval schüttelte sich das Wasser aus dem Haar und sah ihn an, und der Schelm tanzte in ihren Augen.

»Eifersüchtig, mein großer Meister? Glaubst du, einer dieser glutäugigen Papagalli könnte mich dir wegnehmen?«

»Ich vermute nicht«, gab der Professor zurück. »Und ich vermute nicht einmal, daß es hier nur von Papagallis wimmelt. Ich schätze aber, daß mancher dieser schwarzhaarigen jungen Männer Haus und Familie verlassen würde, um dich zu verwöhnen.«

»Aha«, machte Nicole nur. »Und wie will er das anstellen, hm? Bei den Ansprüchen einer so lebenslustigen Sekretärin, wie du eine hast? Was könnte er mir bieten als ein paar feurige Blicke und ein kurzes Abenteuer?«

»Du darfst nicht dem Aberglauben verfallen, daß alle Sizilianer arm sind, mein Schatz. Und außerdem solltest du deine Umgebung etwas intensiver in Augenschein nehmen. Wir sind in Taormina, und in diesem Luxusnest wimmelt es von reichen Touristen. Und nicht alle sind Ausländer wie wir. Oder wie diese schrecklich aufgedonnerten Amerikanerinnen dort drüben, mit ihren müden Millionären.«

»Hör auf damit, Professor«, sagte Nicole lachend. »Jedenfalls bin ich Frau genug, um ihre Blicke zu spüren. Sie sind mir ein wenig zu schnell, diese Blicke. Sie sind wie Hände, weißt du?«

»Wie meinst du das, Nicole?« fragte Professor Zamorra.

»Sie ziehen dich aus mit ihren Blicken, das meine ich. Sie sind wie Hände, die gierig an dir herumfummeln.«

»Hm«, machte Zamorra. »Und Mademoiselle liebt so etwas nicht?«

»Hör auf damit«, sagte Nicole wieder. »Du weißt genau, was ich mag und was ich nicht ausstehen kann.«

»Sagst du mir's bald einmal wieder?« fragte Zamorra.

»Was soll ich dir sagen?« war ihre Gegenfrage.

»Was du magst?« sagte er leise.

Sie warf ihm einen feurigen Blick zu. Aber zu einer Antwort kam sie nicht mehr. Denn im gleichen Augenblick näherte sich eine dritte Person. Nicole und der Professor hörten den Mann nicht. Sie sahen nur den Schatten dieses Mannes, der neben ihnen auf den Sand fiel.

»Guten Morgen, Bill«, begrüßte Zamorra seinen Freund aus Amerika. Es war Bill Fleming, der nicht nur in seiner Heimat als ausgezeichneter Naturwissenschaftler und Historiker bekannt war. Er war nicht der Mann, der an überirdische Dinge glaubte. Er versuchte, mit seinem scharfen Intellekt, mit seinem logischen Verstand alles zu erklären, was sich auf dem Gebiet des Übernatürlichen begab.

»Ich muß euch stören, liebe Turteltäubchen«, sagte er mit einem Lächeln und ließ sich neben Zamorra im Sand nieder. »Hier, lest die Zeitung. Ich glaube, das ist etwas für euch.«

***

Ohne ein Wort zu erwidern, nahm der Professor die Zeitung entgegen. Je weiter er las, um so gespannter wurde sein Gesichtsausdruck.

»Spanne mich nicht auf die Folter«, rief Nicole zu ihm herüber.

»So, wie du im Augenblick dreinschaust, ist es zu Ende mit dem Urlaub von Taormina.«

Er antwortete nicht gleich. Vielmehr fuhr seine Hand zu dem kleinen Amulett, das er an einer Kette ständig um den Hals trug. Seine Finger glitten über das kostbare Medaillon. Dann umspannten sie es.

Da wußte Nicole Bescheid, daß sie mit ihrer Vermutung richtig lag.

»Professor?« sagte sie mit leichtem Vorwurf. »Ich hoffe, du wirst mich am Ergebnis deiner spannenden Lektüre teilhaben lassen?«

Zamorra ließ die Zeitung sinken und sah auf seine Freundin und Sekretärin.

»Es ist ganz unglaublich«, sagte er.

»Sagt mir bitte nicht, daß für mich nichts unglaublich ist, daß ich nichts für unerklärlich oder unlösbar halte.«

Seine Finger umkrampften jetzt das kleine Medaillon vor seiner Brust. Er spürte wie immer die gewohnte zaubermächtige Kraft ihm entgegenströmen. Aber nach dem kurzen Bericht in der Zeitung sah er noch keinen Ansatzpunkt für eine Lösung.

Er berichtete Nicole kurz vom Inhalt des Zeitungsartikels.
»Fischer?« fragte sie. »Von einem Ungeheuer verschlungen? Das klingt mir nicht glaubwürdig.«
»Die Meldung stützt sich auf die Angaben der Fischer von den Inseln vor Sizilien«, gab er Auskunft.
»Und es sind schon mehrere während des Fischfangs umgekommen?«
»Ja. Hier steht, daß schon vor einigen Wochen die ersten Fischer von Lenone einem sagenhaften Ungeheuer begegnet sind. Niemand weiß etwas Genaues.«
»Und du selbst, Professor?« fragte Bill Fleming dazwischen. »Was hältst du davon?«
»Auch ich weiß noch nichts«, mußte Zamorra zugeben. »Im Augenblick weiß ich noch gar nichts. Es könnte sich wirklich um ein Lebewesen handeln. Ein Seetier, das so groß und mächtig ist, daß die Fischer in ihren kleinen Booten es beim Auftauchen für ein Ungeheuer halten müssen.«
»Oder?« setzte Bill Fleming nach. Für ihn gab es bereits eine andere, viel nüchternere Erklärung.
»Ich kann erst mehr sagen, wenn ich die Inseln und ihre Menschen kenne«, gab Zamorra zurück.
»Ich halte eine andere Möglichkeit für wahrscheinlich«, meinte Bill Fleming trocken.
»Und welche?« fragte Zamorra.
Da sagte der Wissenschaftler das eine Wort. Das größte und gefürchtetste Wort der ganzen Insel Sizilien. Das Wort, das bei allen Menschen Furcht auslöste. Ein einziges Wort, das mehr Drohung und Gefahr in sich barg, als es alle Unwetter oder sogar ein Vulkanausbruch konnten.
»Maffia«, sagte Bill Fleming.
Nicoles Kopf flog herum, ihre Augen wurden starr. Auch Zamorra sah höchst verwundert auf den Freund.
»Wie kommst du darauf?« fragte er. »Es ist doch absurd anzunehmen, daß ein Mitglied der Maffia sich in ein Seeungeheuer verwandelt und unter dieser Verkleidung den Fischern den Garaus machen will.«
»Warum nicht?« war Bill Flemings Gegenfrage. »Du weißt, daß ich gern alle Tatsachen in ihren richtigen historischen Zusammenhang bringe. Hat die Maffia nicht große Gebiete der Insel hier, ganze Ländereien, an sich gebracht? Mit Gewalt an sich gerissen? Warum sollten diese skrupellosen Kerle nicht auch versuchen, den Fischern buchstäblich das Wasser abzugraben? Ich weiß, daß im Süden Siziliens gute Fanggründe liegen. Man braucht sie nur in Besitz zu nehmen, und schon ist man die Konkurrenz los.«
»Und dazu sollte es die Maffia nötig haben, einen Mann in einen Riesenkraken zu verwandeln? Nein, Bill. Das ist mir wirklich zu

absurd. Und außerdem ist da noch ein anderer Punkt.«* »Ja, welcher?«

»Gestern in der Morgenstunde ist ein Boot überfallen worden.«

»Ein Fischerboot?«

»Ja. Von einem solchen krakenhaften Ungeheuer. Ein alter Fischer namens Luigi Tresi konnte mit Mühe entkommen. Er hat sich schwimmend ans Land gerettet. Aber das Boot und seine beiden Söhne wurden von dem Ungeheuer verschlungen.«

»Ja, und?« fragte Bill Fleming fast gelangweilt. Für ihn stand fest, daß das Unglück der Fischer in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen war.

»Es ist rätselhaft, wie das Ungeheuer – oder was es auch sein mag – gleichzeitig an einer anderen Stelle auftauchte. Zur gleichen Zeit fand nämlich ein Überfall auf ein zweites Boot statt.«

»Wenn es schon so ein Monster zur See gibt«, gab Bill Fleming zurück, »dann ist es natürlich beweglich. Es kann schwimmen, und bestimmt sehr gut. Und die Fischer haben nicht auf ihre Taschenuhren gesehen, falls sie überhaupt eine besitzen.«

»Was meinst du damit?« fragte Zamorra.

»Ich meine, daß sie einer Täuschung erlegen sind. Sie haben sich in der Zeit geirrt. Die beiden Überfälle haben nicht gleichzeitig stattgefunden, sondern kurz hintereinander. Oder…« Bill Fleming hielt inne und überlegte.

»Oder was?« fragte Zamorra begierig.

»Oder es ist eben doch so einfach, wie ich vermute«, sagte der Freund aus Amerika. »Zwei Überfälle gleichzeitig – warum nicht? Dann gibt es eben zwei von diesen sagenhaften Gestalten. Und damit kommen wir meiner Vermutung schon viel näher. Es gibt eben zwei Männer, die sich als Ungeheuer verkleiden. Zwei Männer der Maffia. Glaub mir, mein Freund, das wird die Lösung des Rätsels sein.«

Zamorra schüttelte den Kopf. An diese Lösung glaubte er nicht.

Aber natürlich hatte er selbst noch keine eigene Lösung zur Hand.

Er sah auf Nicole und erkannte, daß die Abenteuerlust in ihr Oberhand gewann. Sie war gerüstet, den Fall mit ihm zu lösen.

Und er zögerte keine Sekunde.

»Was tust du jetzt, Bill?« fragte er den Freund.

»Ich nehme mein Morgenbad in den Fluten«, gab Fleming zur Antwort. »Und du wirst, wie ich vermute, die Fluten durchkreuzen. Habe ich recht?«

»Vollkommen«, erwiderte der Professor. »Ich werde ein Boot mieten und mir die Insel Lenone einmal ansehen. Und mit den Leuten dort reden. Vielleicht erfahre ich dann mehr.«

»Viel Glück«, rief Bill Fleming ihm nach, denn Zamorra war schon auf dem Rückweg ins Hotel. Nicole Duval ging dicht hinter ihm.

***

Nur Minuten später waren sie unterwegs. Der Professor hatte die Badehose mit einer weißen Leinenhose vertauscht, und er trug ein leichtes, kurzärmeliges Hemd. Auch Nicole trat ganz in Weiß aus dem Hotel. Sie trug ein Paar Shorts und einen kessen Pulli.

Zamorra sah bewundernd auf die kleinen Halbkugeln, deren Form dieser Pulli freigab.

»Hör mal, Nicole.«

»Was denn?«

»Ich würde sagen, dieses hübsche weiße Ding, das deine Oberbekleidung darstellt, ist um zwei Nummern zu klein.«

»Nur für den Strand«, sagte Nicole und spitzte die Lippen. »Für den Strand, für die Augen der Männer hier – zugegeben. Aber ich fahre ja nur mit dir.«

Zamorra akzeptierte diese Erklärung mit einem Schmunzeln.

Aber schon konzentrierten sich seine Gedanken wieder auf den neuen Fall geheimnisvoller Kräfte, deren Unwesen ihn auf ihre Fährte lockte.

Sie gingen hinunter zum Hafen. Zamorra kannte die Stelle, wo sich ein Bootsverleih befand. Hier waren alle Arten von Booten zu haben, vom leichten Ruderkahn für kleine romantische Ausflüge im seichten Küstenwasser bis zu den schweren Motorbooten für die Fahrten auf See hinaus.

Er brauchte nicht lange. Er fand bald, wonach er suchte. Es war ein sicheres Boot mit einem schweren Dieselmotor, das selbst bei starkem Wellengang noch seetüchtig blieb. Er wählte es, denn er wußte, daß von der Sicherheit des Bootes alles abhängen konnte. Nicht nur der Erfolg – sondern, in den aufgewühlten Gewässern unten bei den felsigen Inseln, auch Leben und Tod.

Schon hatten sie den Hafen hinter sich. Der Bug des Motorbootes teilte die Wellen und hob sich immer mehr aus dem Wasser, je schneller die Fahrt wurde.

Nach vierzig Minuten sah Zamorra den kleinen Küstenstreifen vor sich. Das mußte die Insel Lenone sein, die Insel der unglücklichen Fischer.

Er wollte schon direkt auf das Eiland zuhalten, als er noch etwas anderes sah.

Sofort riß er das Steuer nach rechts und gab dem Boot damit eine völlig neue Richtung.

»Was ist los?« fragte Nicole verwundert. »Warum änderst du den Kurs?«

Der Professor hielt das Steuer mit der Linken. Die rechte Hand zeigte leicht backbord voraus.

»Da vorn«, sagte er nur.

Nicoles Blicke folgten der Richtung. Da sah auch sie die schmale

weiße Spur im Wasser, die sich schnell vor ihnen hinzog.

»Was ist das?« fragte sie mit Spannung. »Ein Fisch?«

»Nein«, sagte er und schüttelte den Kopf. »So schnell ist kein Fisch. Nicht einmal ein Delphin oder ein Hai. Und so schnurgerade zieht auch kein Fisch seine Bahn. Hast du das Glas bei dir?«

»Ja. Hier.«

Mit der freien Hand nahm er das Fernglas und setzte es an die Augen.

Gespannt wartete Nicole darauf, was er sagen würde. Endlich setzte er das Fernglas wieder ab, gab es ihr zurück.

»Ein Boot«, sagte er. »Es ist ein kleines Unterwasserboot. Und ich vermute, daß es für nur einen Mann konstruiert ist.«

***

Das Boot mußte dicht unter der Wasseroberfläche fahren. Sonst wäre die schmale Kiellinie nicht so deutlich zu erkennen.

Hier vor den Inseln, in der Nähe der gefährlichen Felsen, schlug die Brandung wesentlich höher. Das war ein Vorteil wie auch ein Nachteil für Zamorra. Einmal konnte er unbemerkt bis dicht an das fremde Boot heranfahren, zum anderen aber verdeckten die hohen Wellenberge auch das andere Wasserfahrzeug zeitweise ganz.

Zamorra lenkte das Motorboot so weit heran, daß er nicht Gefahr laufen mußte, den anderen aus den Augen zu verlieren.

Und da: plötzlich verlangsamte das Boot vor ihm die Fahrt und tauchte auf! Gleichzeitig sahen Zamorra und seine Sekretärin noch etwas. Etwa einen Kilometer vor ihnen tauchte aus der gischtenden See ein neues Wunder auf. Eine kleine Scheibe, wie es zunächst schien. Aber Zamorra wußte bald mehr.

Nur wenige Minuten dauerte die Fahrt noch, dann mußte er den Motor drosseln, um nicht zu nahe an das andere Boot heranzukommen. Er wollte nicht riskieren, entdeckt zu werden. Immer manövrierte er das Boot so, daß es hinter dem nächsten Brecher in einem Wellental blieb.

Die gewaltige Brandung hob und senkte das schwere Motorboot jeweils in Sekunden. Aber immer, wenn der Professor nach vorn sehen konnte, sah er, was mit dem Einmann-U-Boot geschah. Zuerst erkannte er, daß es vor der weißen Scheibe im Wasser angehalten und festgezurrt wurde.

Und dann traute Zamorra seinen Augen nicht!

Was diesem U-Boot entstieg, war kein Mensch! Mit riesenhaften Armen und Beinen kam in der Aussteigluke eine Gestalt zum Vorschein, die er niemals hier erwartet hätte.

Nicole stieß einen spitzen Schrei aus.

»Das Monster!« sagte sie, und es lief ihr kalt über den Rücken.

Wie ein Riesenkrake wand sich dort vorn, keine halbe Meile vor

ihren Augen, ein Lebewesen aus dem Boot, das weder Mensch noch Tier war!

Es war nicht anders als ein Monster zu bezeichnen! Ein Ungeheuer von solchen Dimensionen, wie man ein Lebewesen im Wasser nie vermutet hätte, von den plumpen Riesenwalen einmal abgesehen.

Der lange Rumpf des Ungeheuers überragte jeden Mann um das Dreifache seiner eigenen Körperlänge.

»Wie kann dieser Koloß so ein kleines Boot steuern?« fragte Nicole.

Zamorra zuckte die Achseln.

»Ich weiß es nicht, Nicole. Ich weiß überhaupt nicht, wie dieses Monstrum in dem Boot Platz findet. Aber laß uns beobachten, was der Fleischklumpen da vorn vor hat.«

Sie brauchten nicht lange zu warten. Dann sahen sie zwei Dinge zugleich.

Zuerst wurde das U-Boot geflutet und verschwand sekundenschnell vor ihren Blicken.

»Warum tut er das, nachdem er ausgestiegen ist?« fragte Nicole.

»Das Boot ist bestimmt noch festgezurrt. Sieh dir die Scheibe genau an. Es ist eine künstliche Insel. Ich vermute, daß ihr Sockel bis tief unter die Wasseroberfläche reicht. Dort wird er das Boot verstecken. Und die Erhebung in der Mitte der Insel: das muß eine Einstiegluke sein.«

»Du sagst – er. Und auch ich habe ihn so genannt, Zamorra. Es ist, als ob wir beide nicht an ein Gespenst glaubten.«

»Der da vorn ist auch kein Gespenst, Nicole. Die künstliche Insel, die Verbindung, die es ins Reich unter Wasser geben muß – das ist nicht die Art von Ungeheuern und Dämonen. Das ist ein riesiger technischer Aufwand. Das ist ein Apparat, der viele Millionen verschlungen hat.«

»Und was vermutest du dahinter?«

»Ich glaube keineswegs an überirdische Dinge. Hier handelt es sich um eine durchgeplante Aktion.«

»Also von Menschenhand gemacht?«

»Auf jeden Fall.«

»Und wer könnte dahinterstecken?«

»Wenn Bill Fleming hier wäre, würde er schon frohlocken. Er würde sagen, das sei das teuflisch ausgeklügelte Werk der Maffia.«

»Und du glaubst nicht daran?«

»Ich kann es nicht von der Hand weisen«, gab der Professor zu.

»Aber ich halte den Aufwand für zu groß und kostspielig. Die Maffia hat bessere Mittel, um ihre Gegner oder unbeliebte Leute aus dem Weg zu räumen. Sie hat es nicht nötig, dieses teure Versteckspiel zu inszenieren.«

»Aber es handelt sich doch einwandfrei darum, die Fischer von ihrem Fang abzuhalten?«

»Das ist richtig. Aber es muß noch einen anderen Gesichtspunkt geben. Sieh nach vorn: du hast gleich noch eine Antwort auf deine Fragen.«

Jetzt nahm Nicole das Fernglas zu Hilfe.

Da sah sie deutlich, was Zamorra mit bloßem Auge erkannte.

Das krakenhafte Wesen auf der künstlichen Insel begann, sich aus seiner überdimensionalen Hülle zu schälen.

Und dann stand der Inhalt dieser makabren Hülle auf dem schwankenden Deck seiner kleinen Insel.

Es war ein Mensch!

Zamorra und Nicole Duval verschlug es die Sprache. Welch raffinierte Verkleidung! Welch ein teuflisch genialer Plan!

Und dann sahen sie, daß Zamorra richtig vermutet hatte. Der Mann auf der Insel ging auf die Mitte der Scheibe zu, dann öffnete er eine Luke. Gleich darauf war er im Inneren des Schachtes verschwunden.

»Ihm nach!« rief Nicole.

Aber Zamorra wehrte ab.

»Wir müssen klug vorgehen. Dieser Mensch, oder wer das Wesen auch sein mag, darf uns nicht in seiner Nähe wissen. Wir fahren noch ein Stück heran. Gerade so dicht bis zu der Insel, daß wir beim Erscheinen des Mannes sofort abdrehen können. Ich möchte nur versuchen, etwas mehr über dieses Versteck zu erfahren. Es ist an einer günstigen Stelle angelegt. Die Strömung ist stark dort drüben. Ganz in der Nähe brodeln die dunklen Strudel der Scylla und der Charybdis. Du hast von den Felsen gehört?«

»Ja. Es gibt da so eine Ballade vom Dichterfürsten Schiller, nicht wahr?«

»Ganz richtig. Diese unheimlichen Felsen waren ihm das Vorbild für das, was er als schreckliche Meeresbewohner darstellen wollte. Und die Fischer kennen die Stelle natürlich auch. Manche wagen sich schon aus Furcht und Aberglauben nicht in die Nähe der Felsen. Sie sind ein verfluchter Ort für jeden Einheimischen. Und au- ßerdem wird es dort kaum Fische geben. Kein Grund also, hier sein Fangglück zu versuchen.«

»Ich verstehe. Als Versteck für jemand, der etwas Geheimnisvolles plant, ist die künstliche Insel bestens angelegt?«

»Es gibt kaum eine bessere Stelle dafür«, sagte Zamorra.

Langsam ließ er den Motor wieder kommen, und das Boot machte kleine Fahrt.

Sie näherten sich der künstlichen Insel bis auf hundert Meter.

Dichter wollte der Professor nicht heranfahren. Nicht jetzt.

Aber er wußte schon, daß er das sehr bald tun würde. Er war einem Geheimnis auf der Spur. Und er wußte, daß er es lösen mußte.

Gleichgültig, ob es sich um menschliche Verbrechen oder das

Unwesen von dämonischen Mächten handelte.

Die Brandung ließ das Motorboot bei abgestelltem Motor beängstigend schlingern. Eine genaue Beobachtung war unmöglich. Zamorra sah nur die kleine künstliche Insel.

Das fremde Wesen war nicht mehr zu sehen. Auch in den nächsten zwanzig Minuten kam es nicht mehr zum Vorschein.

»Es ist zwecklos«, sagte Zamorra. »Wir wenden jetzt und fahren zur Insel Lenone.«

***

Es gab noch ein zweites Boot, von dem aus der Fremde beim Aussteigen aus seinem Unterwasserfahrzeug beobachtet worden war.

Zamorra und Nicole hätten das Boot gesehen, wenn sie nur eine Minute länger gewartet hätten. Aber ihr Motorboot hatte längst Kurs auf Lenone genommen.

Das andere Fahrzeug war ein Fischkutter, etwas größer als die Fangboote, die nur für zwei bis drei Männer konstruiert waren.

Sechs Männer waren in dem Boot. Jeder auf den Inseln vor Sizilien kannte sie zumindest dem Namen nach.

Wenn jemand nach den hilfsbereitesten Menschen auf Lenone fragte, so hörte er immer den Namen Corina nennen. Man meinte den alten Enrico Corina und seine Frau.

Und wenn man nach den kühnsten und verwegensten Männern der kleinen Insel fragte, wurde ebenfalls der Name Corina genannt.

Dann waren die Söhne Corinas gemeint. Dem Alter nach waren das Carlo, Giovanni, Federico, Piero und Francesco.

Der Vater steuerte jetzt selbst das Boot.

Und dann sahen sie, was sie nicht für möglich gehalten hatten.

Seit Tagen waren sie der Spur des Unwesens in den Gewässern vor den Inseln gefolgt. Heute hatten sie die Spur des U-Bootes ausfindig gemacht.

Jeder von ihnen mußte zugeben, daß er, allein auf sich gestellt, Furcht vor dem Ungeheuer empfand. Aber das war eine Folge des tief eingewurzelten Aberglaubens. Wer kämpfte schon gegen Dämonen? Welcher Mann, und sei es der tapferste, trat allein gegen Geister an?

Gemeinsam aber fühlten sie sich stark, unverletzbar und nicht zu besiegen.

Und dann kam ihr großes Staunen.

»Er steigt aus!« rief Carlo, als er das fremde Wesen aus dem aufgetauchten U-Boot klettern sah.

»Es ist der Riesenkrake!« knirschte der alte Corina durch die Zähne.

»Ja!« schrien die anderen durcheinander. »Es ist das Ungeheuer, das uns seit Wochen verfolgt! Es ist das Monster aus der Tiefe, das uns ans Leben will! Wir werden es ihm heimzahlen! Heute noch!«

Bis jetzt hatten sie nur die Ruder betätigt. Jetzt ließen sie den kleinen Hilfsmotor an. Dröhnend begann er seine Umdrehungen und half dem Kutter, schneller an das fremde Boot heranzukommen.

»Da! Madonna!« rief Piero Corina und zeigte nach vorn.

Das war der Moment, als der Fremde aus der Haut des Kraken schlüpfte.

»Tod diesem Aasgeier!« brüllte Giovanni los. Jetzt war die letzte Furcht von ihnen gewichen. Jetzt hatten sie den Mann erkannt, der sich unter der Hülle des Ungeheuers verbarg!

Noch eifriger ruderten sie auf das Boot zu. Bald entdeckten sie die künstliche Insel.

»Er verschwindet in einer Luke!« schrie Piero Corina los. »Los, haut in die Riemen! Wir müssen ihn bekommen!«

»Wir bekommen ihn!« rief der alte Corina erregt. »Der wird keinem Fischer mehr das Leben schwer machen!«

Sie brachten ihren Kutter über die Brecher und setzten durch die Wellentäler, als sei es eine Spazierfahrt. Nur ein Gedanke beherrschte sie noch. Und der Sizilianer, der von diesem Gedanken besessen wurde, kannte keine Gnade mehr, bis der Gedanke in die Tat umgesetzt war.

Rache! hieß dieser Gedanke. Rache für die Söhne des Luigi Tresi!

Rache für all die anderen, die der Unhold in den letzten Wochen aus ihren Booten geholt und vernichtet hatte.

Ingrimmige Wut stand auf ihren Gesichtern geschrieben. Beseelt von dem einzigen Gedanken der Vergeltung trieben sie auf die künstliche Insel zu.

Als sie ankamen, war von dem Fremden nichts mehr zu sehen.

***

Enrico Corina lenkte den Kutter ganz nah an die Insel. Er sah, daß es Haken und Poller zum Vertäuen kleinerer Schiffe gab. Von dem U-Boot war nichts mehr zu sehen. Aber die Leine war zu erkennen, die von einem der stärkeren Poller in die Tiefe des Meeres hinabreichte.

»Da muß sein Boot vertäut sein!« rief Carlo Corina. »Ich werde tauchen und es in Stücke hauen!«

»Das Boot hat Zeit«, ermahnte ihn der Vater. »Wir brauchen den Mann. Wir werden ihn herausholen. Macht das Schiff fest. Unser Kutter ist ein Kaperschiff geworden, Söhne! Wir werden ein Gespenst kapern, los!«

Nur Piero blieb auf dem Kutter. Die anderen sprangen aus sicherer Entfernung auf die Scheibe, die die künstliche Insel bildete.

Da sahen sie die Hülle des Riesenkraken liegen. Der Fremde mußte seiner Sache ziemlich sicher sein.

Der alte Corina ging auf die Luke zu und donnerte mit den Fäusten

darauf.

»Komm heraus, du Hund!« schrie er los. »Rache für Tresi! Komm heraus, oder wir sprengen dir dein Gehäuse auf, daß du absäufst wie eine Ratte!«

Nichts rührte sich.

Da griff Enrico hinter sich, nahm einem der Söhne einen schweren Bootshaken aus der Hand. Damit drosch er auf die Einstiegsluke ein.

Bald hörte er, wie Schritte näherkamen. Es waren schwere, klirrende Schritte. Im Inneren der Luke mußte eine Leiter aus Stahl oder Eisen angebracht sein.

Die Luke wurde ein wenig geöffnet.

»Wer seid ihr, und was wollt ihr?« fragte der Fremde. »Zurück mit euch! Ich fürchte mich nicht, auch wenn ihr in der Überzahl seid. Tretet zurück, und ich werde öffnen und hinauskommen!«

Corina winkte seinen Söhnen zu, ein paar Schritte zurückzutreten.

Da wurde die Luke geöffnet, und der Fremde trat heraus.

Im gleichen Augenblick wußten die Corinas, daß sie auf verlorenem Posten waren. Sie hatten sich auf übliche Weise bewaffnet. Ihr Gegner war sonst nur der schwere Fisch. Der Fisch, der sie aus dem Boot ziehen wollte. Der verwundete Fisch, der in seiner Todesangst die Seile kappte oder die Winden an den Booten zum Krachen brachte. Der Fisch, dem man mit dem Messer und dem Bootshaken zu Leibe ging.

Aber der Fremde da vor ihnen hielt eine Waffe in der Hand, mit der er ihnen allen überlegen war.

Es war eine jener modernen Harpunen, wie sie sogar bei der Marine Verwendung fanden. Sie konnten elektronisch gesteuert werden, und ein Gegenzug an der Leine brachte sie augenblicklich zurück, mit dem durchbohrten Feind an der meterlangen Spitze. Sie war sofort wieder einsatzbereit.

»Bleibt, wo ihr seid!« rief der Fremde. »Was stört ihr mich? Was wollt ihr von mir? Ihr wißt, daß ich seit Jahren hier lebe und forsche.«

»Gebt es auf, Cirelli!« schrie der alte Corina in ohnmächtigem Zorn. »Uns könnt ihr nicht mehr täuschen! Natürlich kennen wir den Namen, unter dem ihr hier lebt. Aber ihr seid niemals der Forscher, für den ihr euch ausgebt. Nehmt die Hände hoch, sonst habt ihr unsere Messer im Leib! Sie sind schneller als eure Harpune, die nur einmal trifft. Einer von uns wird fallen, aber dann habt ihr fünf Messer im Brustkasten. Ergebt euch, Teufel des Meeres!«

Der Fremde ließ erstaunt die Harpune sinken.

»Was?« fragte er tonlos. »Was sagst du da, Fischer? Du glaubst nicht, daß ich Cirelli bin? Der Forscher aus Palermo? Der Wissenschaftler, der im Auftrag eines Instituts für Meereskunde hier lebt und arbeitet? Seid ihr von allen guten Geistern verlassen? Dies ist meine Insel, und

die Regierung hat sie gebaut. Und dort unten liegt mein Boot, mit dem ich bis zum Meeresboden vordringen kann. Und dort unten ist meine Wohnung mit einem Aquarium. Ich mache nichts, als Forschung zu betreiben.«

Da lachte der alte Corina höhnisch auf.

»Hältst uns wohl für nicht ganz richtig, Cirelli, oder wie du auch heißt? Wir wissen besser, was du hier suchst. Den Leuten auf dem Land habt ihr Grund und Boden weggenommen, um immer noch reicher zu werden. Alle Olivenhaine gehören euch. Alle Zitronenfelder sind in eurer Hand. Keine Orange mehr, die nicht auf eurem Boden blüht. Und die Bauern sind ärmer geworden als die Mäuse, die unter dem trockenen Boden nagen? Und nun wollt ihr uns die See nehmen, Cirelli! Nun kommst du daher, verruchter Maffiote du, und nimmst uns den Fisch und tötest unsere Männer.«

Der Fremde starrte wieder auf den alten Fischer.

»Dein Hirn ist verbrannt, Alter«, zischte er. »Nie hab ich getötet, nie war ich einer der Mafia. Du redest irre, alter Mann.«

Da drängte sich Carlo, der älteste der Fischersöhne, nach vorn.

»Und um friedlich zu sein, brauchst du das da, was?« brüllte er den vermeintlichen Cirelli an. »Brauchst du die Haut eines Kraken, um im Meer zu forschen? Nein, Cirelli! Du hast dich in den Kraken verwandelt, um die Fischer in Todesangst zu versetzen. Und mit dieser Harpune, die du in der Hand trägst, hast du sie überfallen. Dafür stirbst du jetzt, du falscher Professor!«

Im Bruchteil einer Sekunde hatte Carlo das Messer aus dem Gürtel.

Pfeilschnell flog es durch die Luft.

Aber Cirelli hatte die Bewegung gesehen. Blitzschnell duckte er sich zur Seite. Das Messer flog bis zum anderen Rand der künstlichen Insel und klatschte dahinter ins Wasser.

Als Piero als nächster das Messer ziehen wollte, war es zu spät.

»Keine Bewegung!« rief Cirelli. »Ihr habt mir gedroht, und jetzt habt ihr mich angegriffen. Beim nächsten Versuch von euch geht meine Harpune los. Es ist mir gleichgültig, wen sie trifft. Zurück auf euren Kutter! Bleibt beim Fischfang, aber versucht nicht, friedliche Menschen einzufangen.«

Er kam bedrohlich auf die kleine Gruppe der Fischer zu. Corina sah sich gezwungen, mit seinen Söhnen den Rückzug anzutreten.

Gegen die Kraft der Harpune waren sie nicht gewappnet.

»Duckt euch!« rief Piero. Nach Cirellis warnenden Worten hatte er sofort die Hand vom Gürtel genommen. Aber jetzt sauste seine Angel durch die Luft. Wenn er auch Cirelli mit dem scharfen Haken nicht treffen würde, wollte er etwas anderes erreichen.

Der Widerhaken der Thunfischangel fuhr in die dichte Hülle, die dem Fremden als Verkleidung diente.

Ein zweiter Ruck – und schon zog er mit der Angel die Haut des Ungeheuers an Bord. Ebenso schnell waren die anderen mit Messern und Bootshaken dabei, das gräßliche Kostüm zu zerfetzen. Stück um Stück ließen sie es in die brandende See fallen.

Da kam von der kleinen Insel her ein eigentümliches Gelächter.

»Lach nur, Cirelli!« höhnte Corina hinüber. »Jetzt bist du nicht mehr der Koloß des Meeres, der uns Fischern Angst einjagt. Jetzt bist du nicht Krake und Ungeheuer. Du bist ein Mann, Cirelli! Und wir werden dich fangen!«

Der angebliche Professor stieg in seine Luke zurück. Corina wollte mit dem Boot schon absetzen, als der andere wieder erschien. Und er war in eine dicke Haut aus Gummi und Kunststoff gehüllt.

Es war die Hülle einer Krake!

»Ich wäre ein schlechter Forscher, ihr Dummköpfe von Fischern, wenn ich nicht mit einem Unfall rechnen würde! Wollt ihr dies Krakenkostüm auch haben? Ich schenke es euch, he? Ich habe noch drei Stück davon. Und nun hütet euch, mir unter Wasser zu begegnen oder mir mit euren Booten zu nahe zu kommen! Cirelli ist ein friedlicher Mann, hab ich euch gesagt. Aber er reagiert wie die Wespe, der man ins Nest sticht. Laßt mich in Frieden leben und arbeiten, sonst werdet ihr's bereuen. Mehr sag ich euch nicht, ihr Klötze von Fischerköpfen! Und nun macht los, damit nicht meine Harpune sich selbständig macht!«

Da stand er, auf seiner kleinen künstlichen Insel, die wie das Deck eines winzigen Schiffes wirkte. Breitbeinig, das Scharnier vor seinem Gesicht geöffnet, grinsend. Es sah aus, als wollte er seine Drohung noch wahr machen.

»Dich holen wir noch, Cirelli!« rief der alte Corina hinüber.

»Cirelli holt keiner!« rief der andere zurück. »Wer es versucht, geht nur noch einmal schwimmen. Das ist für immer, und das wird sehr tief sein, hier vor den Klippen.«

Corina sagte nichts mehr darauf.

Widerwillig mußte er sich Cirellis Drohung beugen. Er setzte sich ans Ruder zurück, und seine Söhne pullten aus Leibeskraft.

Minuten später war der Kutter aus Cirellis Sichtweite.

Mit grimmigem Lächeln, kopfschüttelnd, stieg der Mann in dem Krakenkostüm in den Schacht hinab. Dort öffnete er eine Luke. Er stieg hindurch und gelangte von dort in sein U-Boot. Er lenkte es nach Süden, und bald kam eine breite Schleuse in Sicht. Cirelli steuerte das Einmannboot hinein und erreichte so seine Unterwasserbehausung.

Wer sie gesehen hätte, würde kaum von einer Behausung gesprochen haben. Es war eine geräumige Wohnung, mit einem überdimensionalen Arbeitsraum, der an ein Aquarium grenzte.

Cirelli schälte sich aus seiner Verkleidung und ging auf die rechte

Wand des Arbeitszimmers zu. Dort war eine Reihe von Meßinstrumenten angebracht. Bei jedem Knopfdruck konnte Cirelli ablesen, welche Bewegungen im Wasser in etwa zehn Meilen Umgebung stattfanden. Elektronisch gesteuerte Lichtzeichen ließen ihn in Sekunden wissen, wo die Fischschwärme standen. Er konnte ihre Bewegungen verfolgen. Und er sah, als kleine schwarze Punkte, die Boote der Fischer ziehen. Ein Computer übermittelte ihm exakt jede Bewegung, jede Standortveränderung im Meer.

Er sah auf einen größeren dunklen Fleck auf dem Leuchtschirm.

»Dort seid ihr also«, sagte er halblaut vor sich. »Ihr seid auch bald an der Reihe, ihr drei!«

***

»No, no, no, no!« sagte tags darauf Cesare Trudello zu seinen Besuchern. Er war der Commissario von Taormina. Und natürlich hatte er von den verunglückten Fischern gehört. Zumindest hielt er es für ein Unglück, was andere Personen für den Überfall eines noch unbekannten Unwesens hielten.

»No, no«, machte er immer wieder. »Ich sehe, Sie verstehen nicht nur Italienisch, Professore, sondern auch unseren sizilianischen Dialekt. Das macht die Verständigung leichter. Deshalb sage ich Ihnen gleich: kein Polizist wird Jagd nach einem Phantom machen. Entweder wir glauben nicht daran, oder wir nehmen die Geister des Übersinnlichen einfach hin. Gegen sie ist nichts zu machen. Also bitte – keine Hilfe von der Polizei, kein Schnellboot, nichts. Wir müssen wissen, was es mit dem rätselhaften Ungeheuer auf sich hat. Ist es ein Mensch, dann schreiten wir ein. Gegen menschliches Verbrechen vorzugehen, das ist meine Pflicht.«

»In Ordnung«, gab Zamorra zurück. »Ich akzeptiere das, Commissario. Und ich bin dazu ausersehen, die Täter aus der Welt der Dämonen zu jagen. Ich bin, im Reiche des Übersinnlichen zu Hause. Aber es kann natürlich vorkommen, daß ich mich der Methoden der irdischen Verbrecherjagd bediene. Die Boote, die man hier zu mieten bekommt, sind nicht schnell genug. Gleichgültig, ob das Phantom, wie Sie es nennen, nun wirklich ein Wesen aus der Geisterwelt oder ein Mensch ist. Verstehen Sie? Ich habe mich längst für den Fall interessiert. Ich werde ihn lösen, koste es, was es wolle.«

»Gut, Professore. Aber was kann ein kleiner Commissario wie ich machen? Ich möchte Ihnen gern helfen. Aber ich habe meine Vorschriften. Tut mir leid, wenn ich Ihnen nicht weiterhelfen kann. Ihnen und Ihrer…«

Der Commissario ließ seine Blicke unverhohlen über die gekreuzten Beine Nicole Duvals gehen, die auf einem Stuhl im Kommissariat Platz genommen hatte.

Zamorra begriff. Auch der Beamte war von Nicoles Reizen beeindruckt. Und er kannte die Mentalität der Sizilianer. Nein, nur nicht sagen, daß Nicole lediglich seine Sekretärin war. Das wäre für diese Burschen hier doch sowieso identisch mit der Geliebten.

»Madame ist meine Frau«, sagte Zamorra. Er war selten gezwungen, seinem Herzen einen Stoß zu geben, in eine Lüge auszuweichen. Aber die Lage erforderte es. Keine Spekulationen bei diesem lüsternen Angsthasen von Commissario. Madame war seine Frau, basta.

Seine Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Zamorra beglückwünschte sich, spürte er doch, daß er noch nie so gut und überzeugend gelogen hatte.

Der Commissario machte eine Verbeugung zu Nicole Duval hin.

»Tut mir leid, Madame Zamorra«, sagte er. Und Nicole lächelte ihn an, sie mußte so sehr lächeln, um nicht in ein Gelächter auszubrechen.

»Zur Sache, bitte«, meinte der Professor. »Ich habe die Familie des Fischers Luigi besucht. Nach dem Tod der beiden Söhne ist sie nur noch eine halbe Familie. Wie soll das weitergehen? Ich muß einen Weg finden. Und die Polizei kann mir nicht dabei helfen. Ich finde das, offen gesagt, recht sonderbar.«

»No, no, Professore. Ist gar nicht sonderbar. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich kann von mir aus nichts entscheiden. Aber ich kann eine Anfrage machen.«

»Wo?«

»Bei dem Bezirkskommandanten in Catania. Wir müssen wissen, wer überhaupt kompetent ist, nicht wahr? Die Seepolizei? Die Kriminalpolizei? Das muß alles seinen richtigen Weg gehen.«

Natürlich, dachte Zamorra. Die Bürokraten sind in jedem Land wohl gleich gut geölt. Sie sind so gut geschmiert durch ihre Vorschriften und Verordnungen und Paragraphen und Pipapos, daß sie automatisch rückwärts laufen, wenn sie vor einem schwierigen Fall stehen.

Nur erst einmal Verantwortung abwimmeln. Sich auf das nächste Amt, auf die nächste Stelle berufen. Damit kommt man weiter und hat seine Ruhe.

Aber Zamorra selbst gab keine Ruhe. So schnell ließ er sich in die Maschinerie einer Bürokratenmühle nicht einspannen.

»Gut, Commissario. Sie melden meine Bitte also bei den Vorgesetzten in Catania an.«

»Si, Signor.«

»Und dann?«

»Dann rufen die Kollegen bei der Hauptverwaltung an. Höchste Regierungsstelle. Das ist nötig, weil Sie ein Ausländer sind.«

»Ich verstehe. Von Catania aus wird man also erst mit der Hauptstadt Verbindung aufnehmen. Und wann kann ich mit einer Antwort aus Palermo rechnen?«

»Das geht sehr schnell, Signor. Zwei, drei Tage.«

»Per Telefon drei Tage?« fragte Zamorra ungeduldig, wie ironisch.

»Der Dienstweg«, sagte der Commissario kleinlaut. Er hatte schon in den ersten Minuten dieses Gesprächs Respekt vor dem Professor bekommen. Per Baccho! Wenn man hier einen so energischen Mann hätte wie diesen Zamorra! Einen Mann, der gegen Tod und Teufel antrat! Der würde die verschlafenen Carabinieri auf Trab bringen!

Und die Bosse von der Maffia würden endlich einmal das Zittern lernen, anstatt es den anderen beizubringen!

»Ich werde sagen, wie dringend es ist, Signor. Aber ich mache Sie jetzt schon darauf aufmerksam, daß Sie im Falle einer Hilfe durch uns jede Verantwortung übernehmen.«

»Was bedeutet das?« fragte Zamorra.

»Ich sagte Ihnen, Signor, daß wir Ihnen keine Beamten zur Verfügung stellen können. Aber Material. Ihre Wünsche erstrecken sich auf ein Schnellboot. Das könnte Ihnen die Küstenwache bereitstellen. Ferner möchten Sie einen Hubschrauber ausleihen. Dafür könnte natürlich die Armee sich bereit erklären. Auch sonst können Sie mit Sicherheit bekommen, was Sie benötigen. Aber Sie haften für jeden Schaden, der an den bereitgestellten Apparaten und Maschinen entstehen sollte.«

Zamorra lag die Frage auf der Zunge, ob er der sizilianischen Sicherheitsbehörde einen Blankoscheck ausstellen solle. Aber er beherrschte sich. Wenn er den tragischen Fall von Lenone lösen wollte, war er leider auf die Großzügigkeit der Behörden angewiesen.

»Ich erkläre mich damit einverstanden«, sagte er. »Ich werde für jeden Schaden aufkommen. Und selbstverständlich gebe ich diesen Punkt schriftlich zu Protokoll, mit meiner Unterschrift versehen. Was meinen Kredit angeht, können Sie sich bei der Bank von Paris und Lyon erkundigen. Soll ich Ihnen die Anschriften geben, Commissario?«

»Nicht nötig, Signor«, war die Antwort. »Ich werde mich erst einmal mit Catania in Verbindung setzen.«

»Gracie, Commissario. Dann darf ich übermorgen wieder vorsprechen?«

»Ich bitte darum, Professore. Und schreiben Sie mir, bitte, die Rufnummer Ihres Hotels auf diesen Zettel hier. Dann kann ich Sie gleich informieren, sobald ich etwas Neues erfahre.«

Donnerwetter! dachte Zamorra. Es geht also doch, wenn ihr wollt!

Was für ein Entgegenkommen!

Dann schrieb er eine Nummer auf den bereitgelegten Zettel, und darunter setzte er seinen Namen.

Nicole erhob sich schon, weil sie das Ende des Gesprächs vermutete.

Aber da läutete das Telefon.

»Entschuldigung«, sagte der Commissario, auf Zamorra und Nicole

weisend. Dann nahm er den Hörer ab.

Der Beamte aus Sizilien hatte bislang hinter seinem Schreibtisch gestanden. Zamorra sah keinen Grund dafür, wenn nicht die Möglichkeit, Nicoles hinreißende Figur so besser zu Gesicht zu bekommen, ein ausreichender Grund war.

Aber er konnte nicht länger darüber nachdenken.

Er sah, wie der Commissario zu schlucken begann.

»No, no«, sagte Cesare Trudello. Dann verfärbte er sich. Und er setzte sich nicht hin. Er kippte einfach nach hinten und verließ sich auf seinen Sessel, der ihn auffing.

Schwer plumpste der Commissario hinein.

»Wo?« fragte er. »Eine Meile vor dem Felsen der Scylla? Si, si. Und wie viele Personen? Wie bitte? Augenblick, ich notiere. Ja?… Corina, Carlo … und Corina, Francesco. Wie bitte? … Si, si, zwei Brüder. Und wann genau? Zeitangabe ungenau … ich habe das notiert. Etwa zwischen fünf und sechs Uhr morgens. Si … einfacher Fischkutter. Heimatort der Leute? Die Insel Lenone. Nein, es wird kein Beamter kommen. Aber Sie können mit einem Mann rechnen, der es auf seine Kappe nimmt, selbst gegen die Hölle anzutreten. Si, si, Signor. Sie haben richtig gehört. Seien Sie dem Mann in jeder Beziehung behilflich, wenn er kommt. Er wird sich unter dem Namen Zamorra vorstellen. Professor Zamorra.«

Langsam legte der Commissario den Hörer auf.

Als er hochsah, sah er den Professor und Nicole Duval erwartungsvoll vor seinem Schreibtisch stehen.

»Überfall?« fragte Zamorra blitzschnell.

»Vor den Inseln, si.«

»Ich hörte den Namen Corina?«

»Si, Signor. Familienname der Fischersleute.«

Cesare Trudello wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn.

»Beeilen Sie sich mit Catania und Palermo«, rief Zamorra ihm noch zu. Dann war er mit seiner Sekretärin schon auf dem Flur.

»Nach Lenone?« fragte das Mädchen draußen.

»Ja, Nicole. Und heute noch einmal mit dem langsamen Mietboot. Du hast ja selbst erlebt, was Behörden einem bescheren. Zwei bis drei Tage, hat er gesagt. Und in drei Sekunden hat unser Monster von Lenone zwei weitere Menschen getötet. Komm, Mädchen, Beeilung.«

Zamorra hatte sich inzwischen auch einen Mietwagen zugelegt. Er fuhr nicht hinunter zum Hafen. Er raste.

***

Enrico Corina war wieder hinausgefahren, mit seinen fünf Söhnen.

Die Begegnung mit dem Fremden schreckte sie nicht mehr. Für sie

war es eine Tatsache, daß dieser Cirelli im Auftrag der Maffia den Fischern nach dem Leben trachtete.

»Wir haben ihn nicht zu fürchten, wenn wir ihn überraschen können«, meinte der alte Fischer. »Wir fahren nahe genug an die Insel heran. Einmal wird er in seinem Boot auftauchen. Es ist sehr klein. Wir werden es kapern und den falschen Professor fangen.«

Tatendurstig drängten die Söhne des Alten sich abwechselnd an die Ruder. Jeder wollte der Eifrigste, der Beste sein. Heute würden sie sogar auf einen guten Fischfang verzichten, wenn sie nur diesen verfluchten Mann in ihre Hände bekommen könnten, der schon der Untergang für viele Fischer geworden war.

»Den Motor aus!« rief Enrico Corina. »Wir dürfen kein Geräusch machen. Sprecht nur das Nötigste. Cirelli soll uns nicht hören.«

Meile auf Meile pirschten sie sich im Schutz der morgendlichen Dunkelheit heran. Sie glaubten, der künstlichen Insel immer näher zu kommen.

Aber sie hatten sich getäuscht.

Corina hatte sich die Position genau gemerkt. Ein Fischer wie er kannte sich aus. Für ihn gab es nicht das endlose, weite Meer. Dieses Meer hatte verschiedene Tiefen, und nirgends sah es gleich aus. Da waren verschiedene kleine Strudel, da gab es bestimmte Färbungen des Wassers, die auf die verschiedenen Tiefen schließen lassen.

Für einen Mann wie Enrico Corina war das Meer so bekannt wie einem anderen seine Heimatstadt mit den Systemen von Straßen, mit den vielen Verästelungen von Wegen und unterirdischen Kanälen.

»Die Insel ist weg!« rief Carlo, sein ältester Sohn. »Er hat sich aus dem Staube gemacht!«

»Aus dem Wasser, meinst du«, sagte Francesco, der Jüngste, grimmig.

»Ja, es sieht so aus«, gab Federico von sich.

Die Mienen von Corinas Söhnen verdüsterten sich. Sie sahen ihre Beute schon entgleiten. Sie fürchteten, ihre Rache an dem Fremden nicht mehr ausführen zu können.

Nur ihr Vater blieb unbeirrt.

»Er ist in der Nähe«, sagte er und sog prüfend die Luft ein. »Der Schirokko hat nachgelassen. Es ist fast windstill an manchen Stellen. Also ziehen die Fische weiter hinaus. Von den Inseln aus nach dem Süden.«

»Du hast recht, Vater«, meinte Piero. »Du willst sagen, daß Cirelli weiß, wo die Fischer heute mit ihren Booten sind. Und daß er ihnen folgen wird.«

»Sicherlich«, sagte der alte Corina darauf. »Cirelli ist ein gerissener Hund. Ich vermute, daß er genau weiß, wo wir uns befinden. Er kennt die Standorte der Fische. Er weiß, wo jeder Schwarm sich zur Zeit aufhält. Und wo der Fisch ist, wird auch der Kahn des Fischers sein.

Nichts ist einfacher.«

»Aber seine Insel?« fragte Giovanno Corina.

»Es ist natürlich keine festliegende Insel. Er kann sie bewegen, er kann mit ihr an jede beliebige Stelle schwimmen. Wir drehen nach Süden ab. Und ich sage euch, daß es keine Stunde dauern wird, bis wir Cirellis Insel zu Gesicht bekommen.«

***

Vater Corina sollte in allem recht behalten.

Während er die letzten Worte sprach, befand sich Professor Cirelli mehr als vier Meilen südlich der kleinen Inseln.

Sein Einmannboot war so konstruiert, daß es die künstliche Insel ins Schlepptau nehmen konnte. Die Insel war verankert wie ein Schiff. Nach dem Hieven des Ankers konnte Cirelli die Insel an jeden gewünschten Ort bringen.

Jetzt saß er in seinem Arbeitsraum und kontrollierte die Geräte.

Auf den Mattscheiben fluoreszierten die Zeichen und Signale seines Computers, der ihm alle Daten und Standortangaben übermittelte.

In Cirellis Arbeitsraum, etwa zwanzig Meter unter dem Wasser zur Zeit, befanden sich die kostspieligsten und hochentwickeltsten Meßinstrumente.

Cirelli sah auf den Oszillator. Dann verglich er die letzten Meldungen der Elektronik mit den Standorten von gestern.

Da sah er den größeren schwarzen Punkt auf einem der Leuchtschirme. Das konnte keiner der üblichen kleinen Fischerkähne sein, keines der kleinen Boote, in denen die Fischer mit einem oder zwei ihrer Söhne auf Fang fuhren.

Das war ein größerer Kutter.

»Corina!« sagte Cirelli halblaut vor sich hin. »Corina mit seinen Söhnen. Er gibt nicht auf. Er fährt auf die Stelle zu, wo ich gestern mit meiner Insel stand. Er ist ein Dummkopf, dieser Corina. Er wird selbst ins Verderben gehen.«

Der Professor aus Palermo beobachtete die weitere Fahrt der Corinas.

Am oberen Ende der Mattscheibe zeigte sich ein Pulk aus kleineren dunklen Punkten. Sie bewegten sich nur langsam, fast auf der Stelle.

Die grauen Schatten im Hintergrund, das waren die Silhouetten der Felsen, die aus dem Meer ragten.

»Wenn sie dorthin abdrehen, sind sie verloren«, murmelte Cirelli vor sich hin. »Sie kommen ganz nahe an die gefährlichen Strudel. Dort ist auch ihr Kutter zu klein, um durchzukommen. Dummköpfe seid ihr, Corina.«

Wieder sah Cirelli auf die Scheibe.

Der schwarze Punkt fuhr jetzt direkt auf den dunklen Pulk zu.

»Ich muß euch zuvorkommen«, brummte der Forscher. »Ihr werdet

sehen, daß ihr euer eigenes Grab bestellt, wenn ihr nicht umkehrt.«

Er stellte die Geräte ab. Dann verließ er den Arbeitsraum. Er trat hinaus. Ein kleiner Schacht führte ihn zu einem Geräteraum. Hier lagen Harpunen, Bootshaken, Äxte und anderes Gerät. Und die mächtigen Gummihäute, die wie die Hüllen von Riesenkraken aussahen.

Der Forscher schlüpfte in eine dieser Hüllen. Nur das obere Scharnier ließ er offen, das sein Gesicht freigab. Solange er im Boot sitzen würde, brauchte er die letzte Tarnung nicht anzulegen.

Er drückte auf einen Hebel, der seitlich in der Wand angebracht war.

Unter Kompressionsdruck schob sich eine stählerne Tür beiseite.

Dann stand Cirelli in einem kleineren Raum. Er war leer, bis auf einen weiteren und größeren Hebel. Er war konstruiert wie die Übergangsluke in einem Mondschiff.

Auf einen Hebeldruck hin hörte Cirelli, wie vor ihm die Schleusen sich öffneten. Der Schacht vor ihm wurde jetzt geflutet. Das Boot wurde aus der Tiefe seines Verstecks nach oben gebracht, bis vor die Ausstiegsluke.

Cirelli konnte das Boot von innen durch Elektronenkraft so dicht an sein Labor heranbringen, daß es durch einen Korridor aus Gummi und Kunststoff mit seiner Wohnung verbunden war.

Der Sog brachte die Einstiegsluke des U-Boots direkt an die Luke vor dem leeren Raum. Jetzt hörte Cirelli, wie der künstliche Korridor einrastete. Das Boot lag genau in Luv neben den Werkräumen.

Hydraulisch öffnete sich die Tür, und Cirelli ging ein paar Schritte durch den Korridor, der unter seinen Schritten leicht schwankte. Da hatte er die Bootsluke schon erreicht.

Er kletterte über eine Leiter in sein Forschungsboot. Von innen brachte er die Einstiegsluke wieder zum Schließen, dann wurde durch eine zweite Hydraulik das Boot von den Unterwasserräumen weggedrückt.

Cirelli befand sich im offenen Meer.

Die Insel hatte er schon vor Stunden etwa vier Meilen südöstlich plaziert und verankert. Es war also nicht verwunderlich, daß Corina mit seinen Söhnen sie nicht an der vermuteten Stelle vorfinden konnte.

***

Auch das U-Boot war mit allen erdenklichen Geräten der modernsten Elektronik ausgestattet. Es hatte Jahre gedauert, bis man auf so engem Raum eine solche Vielzahl an Geräten installieren konnte. Jedes normale Meßgerät hätte einen weit größeren Raum beansprucht.

Aber nach vielen Versuchen war es gelungen, aus den kompakten Geräten der größeren Schiffe eine Miniaturausgabe für das

Forschungsboot zu konstruieren.

Es grenzte fast an Wunder, mit welcher Präzision diese Minigeräte arbeiteten. Sie waren so zuverlässig und unterlagen keinen Stromschwankungen. Selbst bei schwerem Seegang konnte Cirelli alle Details an den Geräten ablesen.

So sah er jetzt auch, wo Corina sich mit seinem Kutter befand.

»Fahrt nur hinein ins Verderben!« brummte er. »Eure Neugier wird euch zugrunderichten! Dreht ab von meiner Spur, oder der Tod wird euch im Genick sitzen!«

Er brachte das Boot jetzt auf volle Fahrt. Er versuchte, den Kutter schnell zu erreichen. Aber bald sah er, daß dessen Vorsprung zu groß war. Es mußte noch vor dem U-Boot die tödlichen Strudel vor den Felsen erreichen.

Noch mehr versuchte Cirelli, das Boot zu beschleunigen. Aber die Kernmotoren gaben nicht mehr her. Sie liefen mit äußerster Kraft.

Und wenn er nur eine Minute zu spät käme, würde Corinas Kutter bereits an den tückischen Felsen zerschellt sein.

Schnell die letzten Handgriffe. Die künstliche Verankerung bereit machen. Das Scharnier und die Gesichtsmaske betätigen. Jetzt sah Cirelli wieder völlig wie einer der gefürchteten Riesenkraken aus.

Das Boot schoß etwa zehn Meter unter der Oberfläche dahin.

Ein letzter Blick auf den Oszillator.

Corinas Kutter wurde von dem ersten schweren Brecher vor den Felsen überrollt.

***

Corinas Kutter wurde zunächst nur vom Außenrand des ersten Strudels erfaßt. Aber der Sog war so gewaltig, daß das Fischerboot wie ein Spielzeugschiffchen nach vorn geschleudert wurde.

Dann begann es zu schlingern, und bald riß der Strudel es in einen gefährlichen Kreisel hinein, drehte es in Sekundenschnelle jeweils um die eigene Achse.

»Padre!« rief Carlo Corina seinem Vater zu, der vergeblich versuchte, das Steuer zu bedienen. »Vater, du steuerst direkt auf die Felsen zu!«

»Nein!« brach es aus dem alten Fischer heraus. »Ich kann nicht mehr steuern! Die Hölle steuert uns! Das Schiff gehorcht nicht mehr!«

Sie gaben sich bald verloren. Wie eine Nußschale wurde der Kutter in die Tiefe gezogen, leicht wie eine Feder durch einen Wasserdruck von vielen tausend Tonnen wieder emporgeschleudert.

Bald tanzte es auf einem Wellenkamm, bald sank es zwanzig Meter tief hinab oder rutschte in das nächste Wasserloch. Da rollte hoch über ihm schon der nächste Brecher heran.

»Festhalten!« schrie Corina den Söhnen zu. Aber das war leichter gesagt als getan.

Und dann, als der Strudel sie wieder an der äußeren Wasserwand hochschnellen ließ, sahen sie die schnurgerade Spur im Wasser. Eine weiße Spur, die pfeilschnell auf sie zukam.

»Cirelli kommt!« schrie der alte Corina. »Kämpft um euer Leben!«

Er hatte es noch nicht ausgesprochen, als das große Entsetzen kommen sollte. Rechts neben dem Kutter hob sich ein gewaltiger Arm aus dem Wasser und griff nach den dünnen Bootswanten. Und gleich darauf ein zweiter Arm, dick wie das Rohr eines Mörsers, naß und glitschig und drohend. Unbeirrt durch die strudelnden Wasser, kam der Arm auf den Kutter zu und griff nach Carlo, dem ältesten Sohn.

Francesco sah es als erster.

Mit einem Ruck riß er einen der schweren Bootshaken aus der Halterung an der Bordwand.

Mit einem mörderischen Schlag fuhr der Haken nach vorn, fiel krachend auf den Arm des Riesenkraken. Aber die gewaltige Tentakel zitterte kaum merklich.

Aber der Arm gab nach. Sekundenlang.

Da riß sich Carlo aus der Umklammerung. Er griff nach seinem Gurt. Hielt das Messer in der Hand, mit dem er schon manchen Schwertfisch bezwungen hatte.

Er glaubte, auch gegen das Ungeheuer antreten zu können.

»Rette deine Gurgel!« schrie er auf. Und im nächsten Augenblick hatte er sich über den Bootsrand in die tosende See gestürzt. Genau an die Stelle, wo er den glitschigen Hals des Ungeheuers vermutete.

Francesco sah ihn untertauchen.

Erst nach Sekunden kam der Bruder wieder hoch. Er sah aus wie ein kleines Kind, das sich an den Leib der Mutter preßt. So gewaltig waren die Dimensionen des Ungeheuers.

Carlo hielt den feisten Hals des Untiers umklammert. In jeder Sekunde traf ein schwerer Hieb seines Messers Schlund und Kopf des Kraken.

Aber die Schläge und Stiche zeigten kaum Wirkung.

Die anderen konnten dem Bruder nicht helfen. Und Vater Corina versuchte mit dem Mut der Verzweiflung, das Boot aus der Gewalt des Strudels zu befreien.

Nur Francesco machte sich bereit, dem Bruder zu Hilfe zu kommen.

Er stieg auf den Rand des Kutters, tauchte mit einem Hechtsprung hinter dem Kraken ins Wasser.

Zunächst verlor er die Orientierung. Der Sog des Strudels zog ihn nach unten. Jäh wurde sein Körper herumgerissen, dann meinte der Sohn des Fischers, meterweit fortgeschleudert zu werden.

Endlich sah er wieder ein Stück Himmel. Hoch über sich. Aber zwischen ihm und diesem Stück Himmel türmte sich ein Berg von Wasser und Gischt, hoch wie ein Haus, drohend wie eine Lawine.

Dann erst sah er den Kopf des Kraken. Sah den Bruder, dessen linker Arm sich verzweifelt um den Hals des Ungeheuers wand. Und er sah die immer wieder niedersausende Rechte mit dem Messer.

Jeder Fisch wäre unter so tödlichen Schlägen längst besiegt gewesen.

Nicht aber der tückische Krake.

Seine langen Arme schlängelten leicht durchs Wasser, griffen immer wieder nach Carlos Körper.

Francesco sah, wie ein Arm des Kraken auf die Hand mit dem Messer zufuhr. Im nächsten Augenblick flog die Stichwaffe in hohem Bogen davon.

Mit einem gewaltigen Schwimmstoß war Francesco hinter dem Kraken.

Da war es zu spät.

Noch durch das Tosen des Strudels hörte Francesco den Todesschrei des Bruders.

Ein Krakenarm wand sich um Carlos Körper. Zog ihn dichter heran. Preßte ihm die Luft aus dem Leib.

Carlos Kopf kam noch einmal frei.

Aber dann riß ein zweiter Arm des Ungeheuers Carlos Kopf herum, genau in die Mitte von zwei anderen Armen.

Die Krakenarme wanden sich wie Schraubstöcke um Carlos Kopf.

Dann drückte das Ungeheuer die Schläfen des jungen Fischers gegeneinander.

Die Knochensplitter bohrten sich in das Innere von Carlos Kopf.

Gehirnschlag! dachte Francesco.

Und jetzt, Krake, bist du dran! dachte er weiter.

Dicht hinter dem Untier holte er zum ersten Schlag aus. Aber da riß ihn ein neuer Sog zur Seite. Die Hand mit dem Messer klatschte ins Wasser.

Krampfhaft hielt Francesco den Knauf des Messers umfaßt. Dann stürzte er sich mit einem Aufschrei auf das Ungeheuer. Dreimal traf er halb, dreimal rutschte die Klinge beim Aufprall auf den nassen Nacken des Seeungeheuers ab.

Der vierte Stoß ging wieder ins Leere.

Und dann sah Francesco, wie der Mörder seines Bruders mit seinem Opfer untertauchte. Ein Nachsetzen war unmöglich. Es galt, das eigene Leben zu retten.

Verbissen schwamm Francesco gegen den Strudel an.

Dann hörte er die Stimme des Vaters.

Sie kam von ganz weit.

Francesco machte eine schnelle Drehung. Von dem Kutter war nichts mehr zu sehen.

Todesangst überfiel den jungen Fischer.

Und wieder die Stimme des Vaters, zerrissen durch das Tosen des

Strudels und der Brandung, die gegen die Felsen klatschte.

»Vorsiiiicht!« rief der alte Corina. »Nicht in die Mitte des Strudels schwimmen! Und jetzt! Dreh dich um, Francesco! Der Krake kommt von hinten auf dich zu! Gib ihm das Messer! Wir kommen!«

Noch immer sah Francesco nichts von dem Kutter, der in einem Wellental hin- und hergeschleudert wurde.

Aber dann, als eine neue Woge ihn hochtrieb, sah er zwei menschliche Körper durch die Luft fliegen. Giovanni und Piero stürzten sich ins Wasser, um dem jüngsten Bruder zu Hilfe zu kommen.

Da fühlte sich Francesco plötzlich nach hinten gerissen.

»Nicht auf den Strudel zu, Junge!« brummte eine dumpfe Stimme.

Wo hatte er sie schon gehört?

Zorn und Furcht ließen Francesco erschauern.

Die Stimme gehörte Cirelli!

Er drehte sich unter dem harten Zugriff des anderen, stieß mit dem Messer blindlings zu, zweimal, dreimal. Aber die Wucht der Messerhiebe wurde durch immer neue Brecher gebremst.

»Corina!« rief Cirellis Stimme in ein Wellental hinein. »Weg von den Rudern! Das Steuer festhalten! Halte es gerade! Keine Drehung! Immer gerade halten! Und dann direkt auf den Rand eines Strudels zu! Der Kutter wird den Wasserrand durchschneiden!«

»Gib mir meine Söhne zurück!« rief der alte Corina, der mit dem Kutter noch immer unsichtbar blieb. Doch dann tauchte er auf. Hart am Rand des Kutters stand er, hielt das Steuer umkrampft.

»Hölle und Tod!« schrie er auf, als ein anderer Krake auftauchte.

Er sah den leblosen Körper Carlos in den gewaltigen Armen des Untiers.

Francesco wollte sich erneut von hinten auf Cirelli stürzen.

Der Forscher erkannte die Gefahr rechtzeitig. Mit einem kühnen Satz entwand er sich dem Zugriff des jungen Fischers. Aber Francesco war zäh und hartnäckig. Er setzte ihm nach, tauchte in die Massen des Strudels ein. Als er den Gegner packen wollte, rollte von der Tiefe her ein schwarzer Klumpen auf ihn zu.

Ein dritter Krake? Noch eines von diesen Ungeheuern?

Jetzt standen sie vor ihm. Drei scheußliche Berge aus Fleisch und schlingernden Armen. Wer von ihnen war Cirelli?

Noch einmal sah Francesco den Bruder in der tödlichen Umschlingung eines der Kraken. Leblos hing der Körper in der teuflischen Umklammerung. Der Kopf Carlos war nach unten gesenkt.

Tot! dachte Francesco.

Aber er hatte keine Zeit mehr. Eines der Ungeheuer kam jetzt auf ihn zu.

Da wußte Francesco, daß auch er sterben mußte. Schon sein erster

Messerhieb wurde von dem Kraken abgefangen. Dann zogen ihn die Arme des Riesentiers an sich, preßten ihn in seine Fänge und zerquetschten ihn innerhalb von Minuten.

Sein Todesschrei wurde unter Wasser erstickt. Leblos hing auch er in der mörderischen Umarmung eines Kraken.

Er sah nicht, wie ein dunkler Schatten neben ihm langsam fortschwamm und bald in einem kleinen Boot verschwand.

Noch weniger wußten Enrico Corina und seine Söhne. Sie brachten es zustande, nach einem geraden Anlauf auf den Rand des Strudels dem Sog zu entkommen.

Sie legten sich hart in die Ruder. Aber schon nach einer Minute, nur wenig außerhalb des Strudels, hielten sie an.

Sie riefen nach Carlo und Francesco.

Sie riefen eine Stunde lang.

Dann ließ die Brandung ein wenig nach. Nur vorn, vor den Felsen, tobte die See noch unvermindert weiter.

Die Körper der anderen tauchten nicht mehr auf.

Niemand im Kutter sagte ein Wort. Denn jeder wußte, daß Carlo und Francesco zum Opfer der Ungeheuer geworden waren.

Dann machte der alte Corina ein Handzeichen. Wieder ohne ein Wort wurde der Kutter beigedreht. Der Bug zeigte jetzt in Richtung auf die Heimatinsel Lenone.

Als die felsige Küste vor ihnen auftauchte, kam gleichzeitig die Sonne herauf. Weit hinten, wo das Meer ruhig und glatt war.

Aber die Sonne war so rot wie das Blut der Toten.

***

Luigi Tresi, der Vater von Alberto und Simone, die zu den ersten Opfern des Meerungeheuers zählten, konnte nicht allein zum Fischen fahren. Der Mut und die Kraft hatten ihn verlassen.

Nur einmal, gemeinsam mit dem sich schnell erholenden Luca Borella, suchte er die Gewässer vor der Küste nach den Leichnamen seiner Söhne ab. Nach stundenlangen Versuchen gaben sie es auf.

An diesem Morgen ging er mit seiner Tochter Cristina am Strand entlang, um Muscheln, Krabben und andere eßbare Schalentiere zu suchen.

Es wurden nur wenige Worte gewechselt.

Aber Cristina hatte ein besonderes Anliegen.

»Sprich nur«, sagte Luigi Tresi. »Ich seh dir’s doch an, Mädchen. Du hast etwas auf dem Herzen, nicht wahr?«

»Es quält mich so«, sagte das Mädchen. »Ich habe Angst.«

Der Alte sah seine Tochter an.

»Ich weiß schon«, meinte er. Mehr sagte er nicht. Er wußte, was seine Tochter bewegte.

Aber er konnte ihr nicht helfen. Ja, er wußte, daß sie Petro Borella liebte, den Sohn des Nachbarn. Und es war nicht ausgeschlossen, daß die beiden in absehbarer Zeit heiraten würden. Sie mußten nur noch etwas zusammensparen, um die notwendigsten Möbel kaufen zu können. Das war nicht einfach, bei dem geringen Einkommen der Fischer.

Aber Petro Borella war dem alten Tresi als Schwiegersohn sehr willkommen. Er galt als fleißiger und grundehrlicher Mann. Das hatte viel zu besagen unter den Einwohnern dieser Insel.

Und Cristina zählte ihrerseits zu den fleißigsten Mädchen der Insel. Ihrer Initiative hatten sie es zu verdanken, daß das karge Einkommen der Fischer ein wenig aufgebessert wurde.

Cristina hatte es zustande gebracht, kleine Obstgärten anzulegen und eine Bewässerungsanlage zu bauen. Sie fingen das kostbare Regenwasser in großen, selbstgebauten Zisternen auf und leiteten es durch eigenhändig gegrabene Kanäle auf die kleinen Felder. Immerhin konnten sie jetzt schon Oliven, Zitronen, Mandarinen und Orangen anbauen und ernten.

Es war kein großer Geldsegen, der den Familien da ins Haus floß.

Aber für viele wirkte die kleine zusätzliche Einnahme, die man auf den Märkten in Sizilien erzielte, wie ein köstlicher, ungekannter Reichtum.

»Du willst nicht, daß Petro noch hinausfährt?« fragte der Alte jetzt.

Cristina nickte.

»Ich bange um sein Leben, seit meine Brüder tot sind. Das Ungeheuer aus der See wird nicht nachgeben, fürchte ich.«

Der Alte sah verstohlen auf das Mädchen.

»Glaubst du, es ist ein Monster?« fragte er leise.

»Du nicht, Vater?«

Der Alte zog die Schultern ein, unsicher über andere Möglichkeiten.

»Immerhin«, meinte er dann. »Sieh dir an, was wir gemeinsam geschafft haben. Fisch und Obst sind da. Das gibt Brot und ein Leben, mit dem wir mehr als zufrieden sind. Das bringt Neid. Und wer ist neidischer und habgieriger als die Herren aus der Großen Kolonne?«

»Die Maffia?«

»Wer sonst?« fragte er zurück. »Möglich ist in dieser heißen Gegend alles. Das Land brennt die Herzen aus und macht sie zu Stein. Da wächst die Gewalt, da kommt auch das Unrecht zu seinem Recht. Da ist alles erlaubt, wenn du mächtig bist. Wehren kann sich keiner von uns. Nur der reiche Mann kann sich wehren. Wir plagen uns ab, tagaus, tagein, bis auf unsere letzten Tage. Ist schon möglich, daß die Maffia…«

Plötzlich hielt er inne. Er hatte etwas entdeckt. Etwas, das am Strand lag und nicht dorthin gehörte.

Er ließ Cristina stehen und lief darauf zu.
Und diesmal war er es, der einen grellen, spitzen Schrei ausstieß.
Er hatte die Leichen von Carlo und Francesco Corina gefunden!
Sie waren arg verstümmelt. Brustkasten und Bauchgegend waren eingedrückt, und das Monster hatte ihre Gesichter zu einem unkenntlichen Brei zerquetscht.
Da hörte er Cristina näherkommen.
Schnell wandte er sich um, gab ihr ein Zeichen, stehenzubleiben.
»Was ist?« fragte sie erregt, als er wieder bei ihr war.
»Das Monster«, sagte er tonlos. »Dort unten liegen zwei von Corinas Söhnen. Der älteste und der jüngste. Komm, schnell, wir müssen zu Paolo.«
Cristina schlug die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen.
Aber sie folgte ihrem Vater, als er ohne ein weiteres Wort voranging.
Paolo war der einzige Polizist auf der kleinen Insel. Oft sagten die Leute, daß er sein Gehalt umsonst bekam. Denn nie geschah etwas, nie ereignete sich etwas, das mit einem Vergehen oder gar einem Verbrechen zu tun hatte.
Der Polizist Paolo war auch nur selten in seiner Carabinieri-Uniform zu sehen. Meist half er den Fischern beim Zubereiten der Beute, und oft fuhr er sogar mit ihnen hinaus zum Fang.
Paolo war der einzige auf Lenone, der ein Telefon besaß. Aus dienstlichen Gründen, wie es hieß. Aber es wurde im Monat höchstens dreimal benutzt.
Der Polizist wohnte an der niedrigsten Stelle der Insel, hinter dem einzigen schmalen Streifen vom Sandstrand.
Luigi Tresi lief vor Cristina her und erreichte das kleine, armselige Häuschen des Mannes als erster. Er klopfte mehrmals, und er mußte lange warten.
Endlich schlurfte der Polizist heran, öffnete die Tür.
»Du, Tresi? Es ist noch nicht neun Uhr, hör mal! Was störst du mich?« fragte der Mann verschlafen.
Luigi Tresi sah ihn durchdringend an.
»Mußt dich anziehen, Paolo. In Uniform. Schnell.«
»Was is’ los, Alter?«
»Am Strand unten.«
»Was da?«
»Leichen. Zwei Stück.«
»Unsinn!«
»Hab ich selbst gesehen mit Cristina.«
»Leichen, was? Sind zwei Leute ertrunken, was?«
»Nein, Paolo! Mord!«
»Waaas?«
»Sind die Söhne vom Corina, mein Nachbar, du weißt. Sind Carlo

und Francesco.«
»Gemordet?«
»Gemordet, Paolo, sag ich. Mußt kommen, sofort.«
»Es ist wahr, was du sagst, Tresi?«
»Ist wahr. Ich schwör’s bei der Jungfrau und dem Schutzpatron der Fischer.«
»Dann ist’s wahr. Dann muß ich erst den Commissario anrufen, in Taormina. Dann komm ich. Dann werden wir sehen. Wenn es Mord ist, müssen die Leichen liegenbleiben. Keiner rührt sie an. Sag’s Cristina und den Weibern bei euch.«
»Si, Paolo, Beil dich.«
Der Polizist lief ins Haus zurück und wählte die Nummer des Kommissariats in Taormina.
Dann folgte das Gespräch, dessen Zeuge Zamorra wurde, als er mit Nicole Duval sich im Büro Cesare Trudellos befand.
Als er mit Nicole das Mietboot im Hafen unten bestieg, hatte der Commissario einen Beamten der Kriminalpolizei beauftragt, mit einem Boot der Küstenwache nach Lenone zu fahren.
Das Polizeiboot mit dem Beamten war eher vor der Insel angelangt als Zamorra, dessen Motorboot zwar sicher und ziemlich schwer war, aber bei weitem nicht die Geschwindigkeit der schnellen Küstenboote erreichte.
Als er mit Nicole den Strand hinaufging, sah er, wie der Beamte das erste Protokoll aufnahm.

***

Eine kleine Menschengruppe bildete einen Halbkreis um die beiden Leichen. Es waren Luigi Tresi und Cristina, ferner Luca Borella mit seinen Söhnen Petro und Filipo, und am hintersten Ende, für Zamorra zunächst unsichtbar, der alte Corina mit Giovanni, Federico und Piero.
Den Frauen hatte man befohlen, in den Häusern zu bleiben. Nur Cristinas Anwesenheit wurde von den Männern geduldet, weil sie bei der Entdeckung der Toten zugegen gewesen war.
Beim Näherkommen hörte Zamorra immer wieder die rauhe, anklagende Stimme eines Mannes.
Es war Enrico Corina, der unablässig den einen Namen ausrief.
Cirelli!
Zamorra überlegte. Er glaubte, diesen Namen schon gehört zu haben. Aber es fiel ihm nicht ein, in welchem Zusammenhang das gewesen war.
In gebührendem Abstand blieb er vor der Gruppe stehen. Zunächst war er der Fremde für die Inselbewohner. Er durfte sich nicht aufdrängen. Außerdem hörte er, wie der alte Mann, den er jetzt erkennen konnte, auf die Fragen des Beamten Auskunft gab.

»Und die Insel war also verschwunden?« fragte dieser gerade.

»Si, Capitano«, sagte Corina respektvoll. Er glaubte, in dem jungen Beamten den Chef der italienischen Sicherheitsbehörde persönlich vor sich zu haben. »Si – wie von der Oberfläche des Wassers verschwunden. Und dann kam der Strudel… und dann kamen die Boten der Hölle, Signor.«

»Langsam, Signor. Sie sahen eines dieser sagenhaften Tiere im Wasser auftauchen?«

»Kein Tier, Signor! Es war Cirelli, der Mann, der sich Professor aus Palermo nennt! Und er hat sie zu Tode gequetscht, meine armen Söhne! Er hat ihnen das Leben ausgeblasen… Rache, sage ich, Capitano! Rache! Sie müssen das Boot finden und vernichten. Oder wir werden es selbst tun, Signor! Wir werden den Tod der Söhne rächen, den Tod der Tresi und der Corina! Das schwöre ich bei der Madonna und allen …«

»Das sollten Sie unterlassen, Signor Corina!« sagte der Beamte. »Es muß erst eine Untersuchung eingeleitet werden. Noch haben wir keinen Beweis, daß dieser Cirelli der Mörder ist.«

»Er ist es, Capitano! Er ist es! Wir haben es gesehen!«

»Was haben Sie gesehen?«

»Die Verkleidung! Das Kleid des Meerungeheuers! Wir haben ihm eines wegnehmen können, haben es vernichtet. Aber sofort hatte er ein anderes an, war wieder eine Ausgeburt der Hölle! Er ist es, Cirelli und kein anderer!«

»Ihre Aussagen sind notiert, Signor«, sagte der Beamte. »Aber dagegen steht die Aussage von Luigi Tresi, der angibt, ein wahres Ungeheuer gesehen zu haben, und keinen Menschen.«

»Er fürchtet sich vor der Rache der Geister im Meer«, sagte Corina.

»Aber mein Herz weiß, daß Cirelli der Mörder ist.«

»Das wird untersucht werden, Signor. Jetzt stellen Sie bitte eine Wache bei den Leichen ab. Sie dürfen auf keinen Fall berührt oder gar bewegt werden. Ich hole zwei weitere Beamte vom Boot und lasse die Toten zur Untersuchung nach Catania überführen.«

Corina sagte kein Wort mehr. Er war ein gebrochener Mann. Langsam wandte er sich an Luigi Tresi und machte ihm ein Zeichen, mit ihm bei den Toten zu wachen, bis die Beamten zurück waren.

Zamorra trat auf den Beamten zu und stellte sich vor. Er berichtete ihm kurz von der Unterredung mit dem Commissario.

»Ich möchte mit den Vätern der Toten sprechen«, sagte er. »Ich nehme an, Sie erlauben mir das.«

»Bitte, Professore.« Der Beamte legte eine Hand an die Mütze, machte eine Geste zu Tresi und Corina hin. Dann wandte er sich um und ging zu der Stelle zurück, wo das Polizeiboot angelegt hatte.

***

»Halte dich im Hintergrund, bitte«, sagte Zamorra zu Nicole Duval, bevor er auf die leidgeprüften alten Männer zuging. »Wir sind fremd, und sie dulden keine Frauen bei solchen schmerzlichen Angelegenheiten. Sie sind scheu und mißtrauisch in einem, und ihr einziger Gedanke ist neben dem Kummer jetzt die Rache. Ich muß versuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie zum Sprechen zu bewegen.«

»Ich verstehe«, sagte Nicole. Sie wußte tatsächlich, wie die Worte des Professors gemeint waren, und sie war nicht im mindesten beleidigt. Sie ging ein paar Schritte das flach ansteigende Land hinan.

Dort konnte sie die kleine Insel übersehen. Sie staunte, als sie die kleinen hübschen Plantagen sah. Zierliche Gärten, die man mit viel Fleiß und Liebe angelegt hatte.

Warum tat man diesen einfachen, bescheidenen und arglosen Menschen soviel Leid an? fragte sie sich.

Und wer konnte solchen Haß in sich verspüren, daß er den Fischern nicht nur nach ihrer Existenz, sondern sogar nach dem Leben trachtete?

Natürlich wußte sie keine Antwort darauf. Noch tappte sie, wie Zamorra selbst und wie die Behörden, vollkommen im dunkeln.

Zamorra hingegen, der inzwischen bei den alten Fischern angelangt war, hatte eine andere Theorie. Er hatte keine Beweise, um die Unschuld dieses Cirelli klarzustellen. Aber er fragte sich, warum ein Mörder einen solchen Aufwand treiben würde, um an ein paar arme Fischer heranzukommen?

Die Maffia? dachte er. Das war so gut wie unmöglich. Natürlich hatte dieser Geheimbund alle Tücken und auch alle Mittel zur Verfügung. Aber einen Mann als Forscher auszugeben, der sich wiederum in ein Seeungeheuer verwandeln mußte, um die Fischer zu erschrecken oder zu verderben?

Diese Lösung schien Zamorra einfach zu simpel.

Mit der schnellen Logik seines Gehirns hatte er sich eine Taktik zurechtgelegt, wie er die Fischer zum Sprechen bringen könnte. Wenn er gleich zu Beginn ihre eigene Meinung als falsch hinstellen würde, könnte er nie etwas von ihnen erfahren. Sie würden ihn abweisen und niemals ins Vertrauen ziehen.

Was er erfahren mußte, waren Standort und Wesen dieses Cirelli.

Und wer konnte ihm besser über ihn Auskunft geben, als diese Männer hier, die ihn schon zweimal leibhaftig gesehen hatten?

Er trat auf Tresi und Corina zu und machte ihnen ein Zeichen mit der Hand, das sie beruhigen sollte.

***

Zunächst starrten sie ihn feindselig an. Zamorra achtete nicht darauf.

»Verzeihung«, sagte er. »Ich weiß um Ihren großen Kummer. Ich bin ein Fremder für Sie. Aber ich sage Ihnen mein ehrliches und aufrichtiges Beileid am Tod Ihrer Söhne – und wohl Ihrer Brüder?« fügte er hinzu, zu dem Mädchen Cristina gewandt.

Er sah, daß seine Vermutung richtig gewesen war. Das Mädchen brach sogleich wieder in hemmungsloses Schluchzen aus.

Aber keiner der Männer reagierte auf Zamorras einführende Worte. Noch verhielten sich Tresi und Corina abweisend.

»Ich bin Professor Zamorra«, sagte der Professor weiter. »Und ich bin gekommen, um hier bei den Inseln…«

Weiter kam er nicht. Er hatte niemals mit dem gerechnet, was nach seinen Worten geschah.

Luigi Tresi bekreuzigte sich. Dann stürzte er auf Zamorra zu und ergriff dessen Hände.

»O Madonna, o Himmel!« rief er aus. Es klang froh, fast frohlockend, und trotzdem war seine Stimme weinerlich. Er konnte seinen Schmerz um den Verlust der beiden Söhne nicht verbergen.

»O Himmel!« rief der alte Fischer wieder aus. »Sie sind Zamorra, der Professor aus Frankreich, nicht wahr?«

»Si, Signor«, gab der Professor in der Sprache der Einheimischen Antwort.

»Wie ist das möglich, Professore? Sie sind hier? Sagen Sie, daß Sie es wirklich sind?«

»Kennen Sie mich denn? Wer soll ich denn sein?«

»Sie sind der menschliche Geist, Signor, den sogar die Dämonen fürchten, nicht wahr? Sie haben ein Amulett, und Sie haben einen scharfen Verstand. Und Sie haben viele Geister und Dämonen unschädlich gemacht? Bitte, sagen Sie es, Signor!«

Tresi hielt die Hände des Professors immer noch umklammert. Es war eine Geste der Hoffnung und der Beschwörung.

»Wo Falschheit und Gewalt ist, bin ich zur Stelle«, sagte Zamorra bescheiden. »Es ist mein Beruf, es ist meine Pflicht.«

»Und Sie haben die Väter Draculas getötet, nicht wahr?«

»Si, Signor.«

»Wir haben gehört. Jeder hat davon gesprochen. Und Sie waren in vielen Ländern der Erde, ja?«

»Si, Signor.«

»Sie werden Cirelli jagen, Professore, si? Sie werden ihn finden und töten, ja? Sie werden die toten Söhne der Tresi und Corina rä- chen, ja?«

»Ich bin gekommen, um das Ungeheuer zu vernichten, das den Fischern von Lenone ans Leben will.«

»Si, si, si!« rief Tresi. Seine Augen glänzten plötzlich wieder, als wäre alle Trauer von ihm gewichen.

»Das ist er«, sagte Tresi zu Corina und zeigte dabei auf den Professor. »Das ist der größte Geist unter den Menschen. Er findet jeden, der Unrecht tut. Du hast von Zamorra gehört, nicht wahr, Enrico? Nun hat unser Leid ein Ende, mein Freund! Zamorra ist auf Lenone, um uns zu helfen!«

***

In weniger als einer halben Stunde wußte Zamorra alles, was für sein nächstes Unternehmen notwendig war.

»Du hast sie schnell zum Reden gebracht«, meinte Nicole Duval, als er zurückkam.

»Du wirst es nicht glauben, Mädchen. Aber sie kennen meinen Namen. Sie müssen von einigen unserer erfolgreichen Abenteuer gehört haben.«

»Dann war es nicht schwer für dich, etwas zu erfahren.«

»Nein, nicht im geringsten.«

»Und was weißt du Neues?«

»Sie kennen die Positionen dieses Cirelli«, sagte Zamorra. »Sie haben eine künstliche Insel ausfindig gemacht, von der aus er operiert. Und sie haben ihn in seinem Einmann-U-Boot gesehen. Das bringt mich schon einige Schritte weiter.«

»Das klingt so, als möchtest du dich gleich in ein neues Abenteuer stürzen.«

»Arbeit«, verbesserte sie der Professor. »Du weißt wie ich, mein Schatz, daß es meine Arbeit ist. Und im vorliegenden Fall ist es sogar eine sehr interessante Sache, ein ungewöhnlicher Fall, mit dem ich bislang gar nicht gut zurechtkomme.«

»Du meinst diesen Cirelli?«

»Ja. Ich muß den Namen in irgendeinem Zusammenhang gehört haben. Ein Forscher aus Palermo. Und auch er ist Professor. Ich vermute, daß er ein Unterwasserlabor betreibt und sogar unter Wasser lebt.«

»Aha. Und seit einiger Zeit stören ihn die Fischer bei seinen Forschungen, und seitdem wehrt er sich auf grausame Weise?«

»Das ist wohl die Meinung der Fischer selbst, Nicole. Es ist möglich, wenn auch keineswegs wahrscheinlich. Ich vermute die Lösung des Rätsels anderswo.«

Sie sah, wie er mit äußerster geistiger Konzentration neben ihr herging und nach dem zauberkräftigen Amulett an seinem Hals faßte.

Da stellte sie keine Fragen mehr und hüllte sich in Schweigen. Sie schwieg, bis sie mit dem gemieteten Boot den Hafen von Taormina wieder erreicht hatten.

»Und nun?« fragte Nicole.

»Jetzt bereite ich mich auf einen nächtlichen Ausflug vor«, war

Zamorras ganzer Kommentar.
Sie konnte sich denken, was er vorhatte.
Und sie nahm sich vor, ihren Freund und geheimniskundigen Chef nicht allein in ein nächtliches Abenteuer fahren zu lassen.
Gleichgültig, ob es ein Abenteuer über oder unter dem Wasser werden sollte.

***

Bill Fleming hatte sich unterdessen die Zeit auf seine Weise vertrieben. Er war mehrmals zum Schwimmen gegangen, hatte ausgiebig und gut gespeist und lag auf der Sonnenterrasse vor ihrem gemieteten Appartement.
»Sieh an!« sagte Zamorra. »Die Wissenschaft ruht aus, und die Parapsychologie muß allein arbeiten.«
»Daran hast du selbst schuld«, gab Bill Fleming zurück. »Du könntest ja auch ausruhen, großer Parapsychologe und Dämonenjäger, wenn du so exakt vorgehen würdest wie wir Wissenschaftler. Dann würde man eure Kunst der Erforschung des Übersinnlichen längst überall als Wissenschaft anerkennen.«
»Unsere Art ist so exakt wie eure von der historischen Logik, verehrter Freund und Meister«, gab Zamorra im kritischironischen Ton zurück.
»Sag mir deine Probleme, und ich gebe dir die Lösung«, schlug Bill Fleming vor.
Nicole machte sich daran, ein paar Drinks zu mixen, die von den Herren der Schöpfung mit Beifall entgegengenommen wurden.
»Also«, begann Zamorra und ließ sich in einem Sessel nieder. »Da sind ein paar tote Fischer. Und da ist ein Professor aus Palermo. Der ist ein Meeresforscher und hat ein Labor unter Wasser, und ein kleines U-Boot hat er auch. Und die Fischer meinen, daß er ein Mitglied der Maffia ist und ihren Tod wünscht.«
»Weiter«, sagte Bill Fleming und nippte an seinem Drink.
»Und dann ist eine andere Komponente im Spiel. Es ist zwar nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Cirelli – so heißt der Mann aus Palermo – aus irgendeinem Grunde einen Haß auf die Fischer hat. Sei es, daß sie ihn in seiner Arbeit stören, sei es, daß da eine dieser undurchsichtigen Familienfehden der Sizilianer im Spiele ist. Frage mich nicht – ich weiß keine Antwort darauf.«
»Und – oder – aber?« machte Bill Fleming.
Zamorra lächelte über diese seltsame Zusammenstellung einer Frage. Aber er wußte, worauf sein Freund hinauswollte.
»Du vermutest ganz richtig, wenn ich an eine ganz andere Möglichkeit denke. Wir müssen annehmen, daß einer dieser Fischer von Lenone beim Tauchen einen dieser Riesenkraken gesehen hat.

Natürlich mußte er dieses gewaltige Biest für einen Abgesandten der Hölle halten. Die Fischer tauchen manchmal nach seltenen Muscheln. Sie verkaufen die Schalen der Tiere als Souvenirs an die Touristen. Und beim Tauchen ist einer auf einen Kraken gestoßen.«

»Weiter«, sagte Bill Fleming nur.

»Er hat ihn angegriffen, weil er sich mit Messer oder Harpune überlegen fühlte.«

»Weiter.«

»Ganz einfach, Bill. Er ist dem scheußlichen Tier unterlegen. Er hat nicht mit der Kraft eines Riesenkraken gerechnet. Er hat ihn zerquetscht, wie du eine gekochte Kartoffel mit einer Hand zu Mus drücken kannst. So kann es gewesen sein.«

»Oder auch nicht, Zamorra.«

Der Professor sah fragend auf den Freund und wartete.

»Deine Erklärung leuchtet ein. Aber nur bis hierher«, fuhr der Amerikaner fort. »Andernfalls müßtest du mir erklären, wie die Kraken sich zu einem regelrechten Krieg organisieren. Danach sieht es doch einwandfrei aus, nicht wahr? Ich sehe ein, daß ein angegriffener Krake sich wehrt – und wohl auch meistens Sieger bleibt. Aber was ich bis jetzt gehört habe, ist doch der Beginn einer regelrechten Ausrottung der Fischer von Lenone, nicht wahr? Nun nur die Frage: wie kommen diese Bestien dazu, die Vernichtung fast planmäßig, so richtig systematisch, zu betreiben?«

»Dies ist auch meine Frage«, gab Zamorra zu. »Und bis jetzt weiß ich keine Antwort darauf.«

Bill Fleming sah seine Stunde gekommen.

»Also, bitte, Zamorra. Und nun meine Antwort. Du kannst die Theorie von Cirellis Täterschaft nicht von der Hand weisen. Ich nehme an, daß du den Riesenaufwand, mit Unterwasserstation und U-Boot und dem ganzen Kram, für zu aufwendig hältst. Die Maffia hat andere, schnellere und durchschlagendere Mittel.«

»Und?« fragte Zamorra gespannt.

»Möglichkeit Nummer zwei. Die Fischer sind wirklich auf Kraken gestoßen und von ihnen zerquetscht worden. Dies halte ich schon für möglicher, weil man ja um den Aberglauben bei diesen südlichen Typen weiß. Ein Donner ist ein Machtwort Gottes, und eine gelbe Katze übern Weg heißt Schwindsucht oder was weiß ich.«

»Und?« machte der Professor.

»Ich sage dir meine Lösung, mein Freund.«

»Ich höre.«

»Weder dieser Cirelli noch die Kraken haben die Fischer auf dem Gewissen.«

»Und wer sonst?«

»Die Natur«, sagte Bill Fleming.

»Du meinst die See?«

»Natürlich. Mit allem, was zu ihr gehört. Die Fischer sind kühn bis zur Unvorsichtigkeit. Ich gebe zu, daß ein Taucher auf Kraken stoßen kann. Andere Fischer im Boot haben ihn vielleicht sogar mit einem dieser Ungeheuer ringen sehen – aber der Tod, der kommt von der See, Zamorra.«

»Und die Quetschungen?« fragte Zamorra. »Wie würdest du die erklären? Heute sind zwei der Toten gefunden worden. Wer hat sie an den Strand gebracht? Und wer hat ihnen die Brustkästen eingedrückt? Ihre Köpfe zerschmettert?«

»Ganz logische Sache«, meinte Bill Fleming. »Dazu braucht es keinen Cirelli und keinen Kraken. Wage dich so dicht an diese heimtückischen Felsen heran, wie diese wagemutigen Männer es taten. Laß dich von der Wucht und dem Tonnengewicht der Brandung erfassen, laß dich durch einen Strudel pressen und an einen Felsen werfen – bitte sehr, dann siehst du so aus, wie du die Leichen der Männer beschreibst. Da hast du die Antwort, Zamorra.«

»Es gibt keinen Mörder, meinst du?«

»Nein.«

»Und auch keine mörderischen Kraken?«

»Ich habe schon eingeräumt, daß es sie gibt. Aber nur vereinzelt. Nicht solche, die planmäßig eine Fischerfamilie nach der anderen auf dem Meer angreifen und auslöschen. Du wirst sehen, Zamorra, daß dies das Ergebnis der Untersuchungen sein wird. Auch die Polizei wird zu diesem Schluß kommen.«

Zamorra wiegte den Kopf hin und her. Die Theorie des Freundes klang überzeugend. Aber es war nur eine Theorie, wie seine eigene auch. Und noch nie war eine Theorie ein Beweis gewesen.

Also nicht die Ungeheuer der Tiefe? Und nicht dieser Cirelli?

Nein, Cirelli schied für Zamorra aus.

Der Professor glaubte immer weniger an einen Zusammenhang zwischen ihm und dem Tod der jungen Fischer.

Er wußte nicht, daß er seine Meinung bald gründlich revidieren würde.

***

Die Zeit bis zum Abend brachte Zamorra mit Vorbereitungen zu. Er ging hinunter zum Hafen. Absichtlich nahm er diesmal nicht den Mietwagen. Er liebte die blumenreichen Hänge Taorminas, die sanft absteigenden Terrassen vor den Hotels, von denen man weit aufs Meer hinaussehen konnte.

Nicole Duval begleitete den Professor.

»Was hast du vor?« fragte sie ängstlich.

»So besorgt?« fragte er lächelnd zurück. »Keine Angst, meine Liebe.

Ich will mich nur etwas umsehen.«

»Du willst die künstliche Insel finden, nicht wahr?«

»Erraten.«

»Es ist gefährlich, Zamorra. Laß dir helfen, nimm mich mit.«

»Du sagst selbst, daß es gefährlich ist. Also leg dich in dein Schlummerbettchen und träume von deinem Meister, der dir heiß und innig zugetan ist.«

»Laß die Schmuserei, Teuerster«, sagte Nicole ziemlich bissig. »Es ist doch immer das gleiche. Typisch für euch. Für Männer ist nie etwas gefährlich, aber für Frauen in jedem Falle.«

»Ich werde mich in keine Gefahr begeben, Nicole.«

»Sagte der Jäger, bis ihn die Wildsau erwischte«, zischelte das Mädchen. Aber dann hängte sie sich bei ihm ein und ließ sich durch die bunten Straßen der Hafenstadt führen.

Zunächst überprüfte Zamorra das Mietboot. Jede Kleinigkeit wurde durchgecheckt. Alles war in Ordnung. Nur auftanken mußte er noch.

Dann erstand der Professor eine mächtige Taschenlampe, mit der man auch unter Wasser sehen konnte. Und schließlich entschloß er sich, einen Taucheranzug zu mieten. Der Kauf einer solchen Ausrüstung erschien ihm trotz des Vorhabens zu sinnlos.

Ein paar Lebensmittel, für alle Fälle. Obst und Getränke. Und welche Waffen sollte er mitnehmen? Ihm würde die kleine Pistole in seiner Tasche reichen, falls es zum Kampf Mann gegen Mann kommen sollte.

Nicole dachte mit gemischten Gefühlen an eine solche Möglichkeit. Was nämlich würde eintreten, wenn der Gegner nicht ein Mann, sondern das Ungeheuer aus der Tiefe wäre?

»Du, Zamorra?« sagte sie leise.

»Nein, Nicole, es geht nicht«, war seine Antwort. Da schwieg die junge Französin. Sie wußte, daß er ihre Frage erwartet hatte und den Wortlaut kannte. Nun wußte sie, daß er sie nicht mitnehmen würde.

Der Professor verstaute die meisten Sachen in der Kombüse. Die Taucherausrüstung legte er einsatzbereit auf die Deckplanken des Mietsbootes, keine zwei Meter vom Steuer entfernt.

»Komm, Nicole«, sagte er.

Nur widerwillig folgte sie ihm.

***

Auch am Abend gab sie sich schweigend. Zamorra und sein Freund Bill Fleming versuchten, sie abzulenken, aber ihre Bedrückung wollte nicht von ihr weichen.

Erst sehr spät, nur wenige Minuten vor Mitternacht sagte sie, daß sie müde sei.

»Sei vorsichtig«, sagte sie zum Abschied zum Professor. »Wann willst du starten?«

Zamorra sah auf die Uhr.
»Die Fischer fahren zwischen vier und fünf Uhr aus. Ich muß die Strecke von hier bis Lenone hinzurechnen. Also wird es reichen, wenn ich um zwei Uhr losfahre.«
Sie wollte etwas Freundliches sagen, oder auch etwas Kesses.
Nichts dergleichen gelang ihr. Sie gab ihm die Hand. Er hielt sie länger als gewöhnlich. Er spürte Nicoles Bedrückung.
»Du hast dir schon oft umsonst Sorgen gemacht«, sagte er und wollte seine eigene innere Ruhe auf sie übertragen. »Auch diesmal wird es Unnötig sein. In den Morgenstunden bin ich zurück.«
Sie schüttelte den Kopf.
»Jedesmal kann es das letztemal sein«, sagte sie. »Du mußt selbst wissen, was du tust. Viel Glück.«
»Danke, Nicole. Ich werde mit Bill noch eine Partie Schach spielen. Wenn ich verliere, werde ich dich wecken und mitnehmen. Gewinne ich, bedeutet das, daß ich über das Ungeheuer der Tiefe triumphieren werde. Abgemacht?«
»Wenigstens ein Trost«, sagte Nicole Duval. Dann reichte sie Bill Fleming die Hand.
»Seien Sie besser als gut, Bill. Sie müssen ihn schlagen. Ich will bei ihm sein, da draußen, in der Nacht und in der Dunkelheit.«
»Ich werde ihn matt setzen«, versprach Bill Fleming.
Aber die Partie lief so gut für Zamorra, daß der Schachgegner schon vor dem zwanzigsten Zug aufgeben mußte.
»Arme Nicole«, sagte Bill Fleming und erhob sich. »Ich wünsche dir da draußen – bei deinem Abenteuer soviel Verstand wie im Spiel. Und noch mehr Glück dazu.«
»Danke, mein Freund. Bis morgen also.«

***

Zwei Uhr nachts.
Der kleine Hafen lag vollkommen ruhig. In einigen der Hotels von Taormina brannten noch etliche Lichter. Die Touristen genossen ihren Urlaub in vollen Zügen. Für viele fing das Vergnügen erst nach Mitternacht an.
Die übrige Stadt lag in tiefem Schlaf.
Auch im Hafen war alles ruhig. Leise tuckerten die Wellen gegen die Rümpfe der Boote und Yachten.
Das einzelne Motorboot, das soeben hinter einer kleinen Bucht verschwand und Kurs auf Lenone nahm, war das Boot des Professors. Er war längst mit dem gemieteten Wasserfahrzeug vertraut.
Jetzt mutete er sich zu, bis weit ins offene Meer hinauszufahren. Er scheute sich nicht einmal, die Strudel vor den unheimlichen Felsen damit anzusteuern.

Schnurgerade zog das Boot den kleinen Inseln entgegen. Nach fast zwei Stunden Fahrt sah der Professor die ersten kleinen Schatten vor den Küsten.

Fischerboote. Kleine Boote, mit denen man auf Sardinenfang ging.

Er ließ Lenone backbord neben sich liegen. Jetzt steuerte er einen weiten Bogen, um auch die anderen Inseln zu umfahren. Er wollte von Süden her an die Position Cirellis herankommen.

Laufend prüfte er Kompaß und Gestirne. Er war sich in jeder Minute klar, wo er sich befand.

Aber er mußte lange suchen. Der Forscher aus Palermo hatte auch seine zweite Position, die Corina festgehalten hatte, verlassen.

Er kann nicht weit sein, dachte Zamorra. Systematisch hielt er auf die Felsen zu. Dann begann er mit der Suche. Er wählte einen weiten Kreisbogen rund um die Felsen. Dann drückte er das Steuer immer mehr ein. Der Durchmesser des Kreises wurde immer kleiner. Kein Boot, das sich in diesem Kreis befand, konnte seinen Augen entgehen.

Da, nach fast einer Stunde, sah er die künstliche Insel.

Sofort drosselte er den Motor. Nahm das Glas zur Hand. Ein Mann stand auf der Scheibe, die ihm als Anlegeplatz und Station zugleich diente.

Das mußte Cirelli sein. Zamorra war im richtigen Augenblick gekommen.

Er sah, wie Cirelli in einen dieser Anzüge stieg, die ihn unkenntlich machten. Schon war aus dem Forscher ein ungeheurer Krake geworden.

Zamorra nahm das Glas nicht vom Auge. Da sah er das U-Boot.

Sekunden später trat Cirelli an den Rand der Insel. In seiner Hand trug er eine der gefährlichsten modernen Unterseewaffen. Eine elektronische Harpune!

Zamorra stieß einen leisen Fluch aus. Aber dann war er entschlossen, der Unterwasserstation einen Besuch abzustatten. Er hob die Tauchausrüstung vom Boden auf – und sah in das Gesicht Nicole Duvals.

***

»Hallo, Zamorra«, sagte das Mädchen und stand auf. Sie trug noch die weißen Shorts und den engen Pulli vom Vortag. Die Morgenkühle setzte ihr ziemlich zu. Sie fröstelte und schlug sich mit den Armen um Leib und Schultern.

»Du… du Biest!« sagte Zamorra. Aber dann mußte er über den Eifer und Tatendrang seiner Sekretärin lächeln.

»Ich bin nicht deine Mitarbeiterin geworden, um zu schlafen oder Däumchen zu drehen, wenn du auf Abenteuer aus bist. Und jetzt mußt du zugeben, daß du eigentlich froh bist, mich hier zu sehen.«

»Wieso?« fragte der Professor.
»Auch ich habe gesehen, wie dieser Cirelli wegfuhr. In seinem U-Boot. Und nun planst du einen Besuch in seiner Station, nicht wahr?«
»Gut kombiniert, Nicole. Aber du kannst nicht mit hinunter.«
»Eben. Das weiß ich. Und du könntest auch nicht hinunter.«
»Wieso?«
»Weil du das Motorboot nicht ohne Aufsicht lassen kannst.«
Er sah auf das Mädchen, das ihn aufreizend ansah.
»Bist eben doch ein Biest«, sagte er, schon viel freundlicher jetzt.
»Aber ein süßes. Und ein kluges obendrein.«
»Und da ich nun einmal hier bin, kannst du dein Vorhaben in die Tat umsetzen. Ich werde unser Mietboot bewachen.«
»Mit deinen hübschen kleinen Fäusten?« fragte er neckisch.
»Nein, großer Meister. Mit diesem Ding da.«
Ehe sich Zamorra versah, hatte sie hinter sich gegriffen. Sie hielt eine kleine Beretta in der Hand.
»Alle Achtung!« lobte er Nicole. »Wo hast du dieses Feuereisen versteckt?«
»Geheimsache Zet römisch Zwo«, war ihre Antwort. »Das kann ich dir nicht sagen.«
»Ich werde die Geheimtasche demnächst einmal suchen«, meinte er. »Sie muß irgendwo zwischen Unterkante Pulli und Oberkante der Shorts liegen. Eine interessante Gegend zum Auskundschaften.«
»Die Gegend ist vorläufig tabu«, sagte Nicole.
»Du hast recht, Mädchen. Ich muß mich beeilen. Wir wollen jede bleibende Minute ausnutzen.«
»Viel Glück, Zamorra. Und sei vorsichtig.«
In wenigen Minuten war der Professor bereit. Er stieg in seine Taucherausrüstung. Dann verschwand er vor Nicoles Augen in der Tiefe.
Zamorra rechnete nicht damit, im Augenblick große Erkenntnisse sammeln zu können. Er würde nicht in das Innere der Unterwasserstation eindringen können. Cirelli hatte die Einstiegsluke verschlossen und doppelt gesichert. Und gewaltsam durfte Zamorra nicht eindringen. Noch nicht.
Noch hatte er keine Beweise gegen Cirelli. Ein gewaltsames Öffnen der Luke hätte ihn verraten. Und Cirelli würde es bei seiner Rückkehr sofort wissen. Er wäre gewarnt. Er könnte alle weiteren Forschungen vereiteln.
Langsam ließ sich Zamorra nach unten gleiten. Der starke Schein der gebündelten Strahlen der Unterwasserlampe wies ihm den Weg.
Die Frage, wohin Cirelli gefahren war, beschäftigte ihn nicht so sehr wie eine andere.
Zamorra wollte nur Gewißheit haben, ob sich im Innern dieser

Station etwas wie ein Labor befand.

Er glitt geräuschlos nach unten. Die einzigen Laute, die zu hören waren, kamen von den winzigen blubbernden Blasen der ausströmenden Luft aus dem Sauerstoffgerät.

Langsam stiegen sie nach oben und zerplatzten an der Oberfläche.

Niemand würde sie hören. Selbst Nicole mußte sich anstrengen, sie wahrzunehmen.

Einerseits wurde sie von Unruhe erfaßt. Aber sie wußte auch, daß Zamorra in jeder Lage einen Ausweg fand. Er war nicht der Draufgänger ohne Vorsicht und Überlegung. Er prüfte jeden seiner Schritte, bevor er handelte. Sein Gehirn arbeitete präzise und logisch.

Zamorra folgte von außen her dem Schacht, der von der künstlichen Insel nach unten führte. In zwanzig Meter Tiefe erreichte er den oberen Teil der Station.

Diese Station war größer, als er angenommen hatte. Und bald wuchs seine Überraschung noch.

Er schwamm an eines der großen Bullaugen heran. Im Schein der Lampe konnte er das Innere des Raumes deutlich erkennen. Er sah allerlei Geräte liegen. Das war die Vorkammer zu dem Raum, von dem aus Cirelli direkt in sein Boot umsteigen konnte.

Zamorra gab sich noch nicht zufrieden. Diese Anlage besagte noch gar nichts.

Er schwamm ein Stück um die Unterwasserstation herum. Da fand er eine Stelle mit vier breiten und dicken Bullaugen. Er leuchtete hinein.

Da wußte er plötzlich, daß es sich hier entweder um die Station eines echten Forschers handelte – oder der Schwindel war so perfekt, daß selbst die Polizei darauf hereinfallen würde.

Zamorra sah die elektronischen Daten- und Meßgeräte. Die Mattscheiben und Oszillatoren. Die Funkgeräte und Wandkarten. Die Tonbänder und Bildaufzeichner.

Eine perfekte Station, sagte er sich. Von hier aus war das gesamte Leben unter Wasser zu beobachten, das sich im Umkreis von vielen Meilen abspielte.

Zamorra schätzte die Kapazität, die in all diesen hochentwickelten elektronischen Geräten steckte.

Mit ihnen konnte Cirelli jede Bewegung von Mensch und Tier verfolgen. Er konnte sogar aufnehmen, was bisher nur wenigen gelungen war: die Stimmen der Unterwassertiere. Er wußte, daß Fische keineswegs so stumm waren, wie sie ein veraltetes und unrichtiges Sprichwort darstellte.

Von dieser Station aus war es möglich, jede Art von Verhaltensforschung zu betreiben.

Zamorra wußte genug. Er mußte jeden Verdacht gegen Cirelli fallen lassen. Wer sich hier unten auskannte, wer diese Station bewohnte

und bediente, mußte eine enorme Kenntnis in biologischen und physikalischen Dingen haben.

Und die Harpune? fragte sich Zamorra. Er hatte, trotz des Zwielichts im Morgengrauen, bei Cirellis Wegfahren diese tödliche Waffe genau erkannt. Es war eine der modernsten, die es gab. Und eine der sichersten.

Die Harpune durchbohrte den Gegner mit größter Treffsicherheit.

Sie wurde elektronisch gelenkt, wie eine Überlandrakete. Und sie ließ sich sofort zurückholen. Ein Mechanismus löste sofort nach dem Treffer die Gegenbewegung aus.

Ein dritter Druck auf einen Knopf am Gerät in der Hand des Besitzers: schon öffnete sich die meterlange Spitze der Harpune und ließ das Opfer zu Boden fallen.

Dann wieder ein Druck: die Spitze der Waffe schloß sich wieder und war erneut einsatzbereit. Das alles konnte in wenigen Sekunden erfolgen.

Wozu also eine so gefährliche Waffe in der Hand eines Forschers? fragte Zamorra, als er langsam auftauchte.

Aber auch dafür gab es eine Antwort.

Nur mit Hilfe eines dermaßen sicheren Gerätes konnte sich ein einsamer Forscher wie Cirelli in der unberechenbaren Welt unter Wasser schützen. Er mußte mit unliebsamen Überraschungen rechnen. Er konnte auf die gefährlichen Jäger der Tiefe stoßen. Auf Kraken und andere Oktopoden, die es in diesen Gewässern zu Tausenden gab.

Zamorra tauchte aus dem Wasser und stieg an Bord. Er entledigte sich des schweren Taucheranzugs und ließ das nasse Gewand aus Gummi und Stahleinlagen zu Boden sinken.

»Etwas entdeckt?« fragte Nicole gespannt, die sich eine Decke um die bloßen Beine gewickelt hatte, um sich gegen die Morgenkühle zu schützen.

Zamorra berichtete, was er gesehen hatte.

»Wenn dieser Cirelli kein Forscher und Experte auf dem Gebiet der Meereskunde ist, dann ist er der gerissenste Verbrecher, der uns je untergekommen ist«, sagte Zamorra.

»Du meinst, daß die Station keine Tarnung ist?« fragte Nicole.

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mörder so sagenhafte Summen ausgibt, um sein Ziel zu erreichen. Diese Station unter Wasser kann meiner Schätzung nach kein Privatmann bezahlen. Das ist eine Forschungsstätte, die im Auftrag eines Instituts oder einer Universität betrieben wird.«

»Also Fehlanzeige?« fragte das Mädchen.

»Das können wir nicht sagen«, versetzte Zamorra. »Schließlich wissen wir, daß Cirelli nicht der Mörder der Fischer von Lenone ist. Wir

wissen immerhin, daß der Fall von einer anderen Seite gelöst werden muß. Und ich bleibe dabei, daß etwas Magisches, etwas Dämonisches dahinterstecken muß. Auch, wenn ich damit rechnen muß, daß es eine natürliche Erklärung gibt.«

»Du meinst diese Ungeheuer von Kraken?«

»Ja«, sagte der Professor.

»Aber sie sind doch keine richtigen Dämonen?«

»Das nicht. Aber ihr Vorgehen hat etwas Übersinnliches an sich. Sie gehen mir zu zielbewußt vor. Sie haben mehr getan, als sich gegen irgend jemand zur Wehr gesetzt. Sie überfallen ein Fischerboot nach dem anderen. Ich kann mir das System nicht erklären. Diese Bestien können zwar auf gewisse Weise denken. Aber wie wollen sie einen regelrechten Krieg gegen die Fischer führen? Und das tun sie doch, wie wir wissen. Seit Wochen ist kein Boot vor ihnen sicher.«

Nicole Duval überlegte.

»Ich muß sagen, Zamorra, daß ich doch diesen Cirelli in Verdacht habe. Niemand kennt die Verhältnisse hier besser als er. Und kein Mensch hat leichteres Spiel als er. Er kann sich immer auf seine Forschung und auf seine Versuche herausreden. Und außerdem ist er ein Mensch. Tiere wehren sich nur, wenn sie angegriffen werden. Aber es ist der Mensch, der die gefährlichsten und teuflischsten Plä- ne schmiedet.«

»Das stimmt im allgemeinen«, gab Zamorra zu. »Nur sehe ich im geringsten keinen Grund, warum dieser Cirelli einen solchen Haß gegen die Fischer haben könnte.«

Der Professor wußte nicht, was sich in der gleichen Minute, nur wenige Meilen von der Unterwasserstation entfernt, abspielte.

Er hätte wahrscheinlich anders geurteilt, wenn er Zeuge dieser Szene hätte sein können.

Er hätte den jungen Mann sehen müssen, dessen Mund unter Wasser plötzlich aufgerissen wurde. Zu einem stummen Schrei. Zu seinem letzten Schrei. Denn der junge Mann war sofort tot.

Er war von einer Harpune getroffen worden.

Und es war Cirelli, der die Harpune abgefeuert hatte.

***

Diesmal fuhren sie gemeinsam hinaus. Sie wollten sich zusammentun, dem Feind gemeinsam auflauern.

Im vorderen Boot waren die Borellas. Der alte Luca mit seinen Söhnen Petro und Filipo.

Cristina, Tresis Tochter, hatte nicht verhindern können, daß ihr Geliebter wieder hinausfuhr.

Das zweite Boot war der Kutter Corinas. Enrico, der Alte, saß am Steuer. Die Söhne wechselten sich an den Rudern ab. Giovanni, Piero

und Frederico.

Sieben Mann gegen ein Ungetüm. Sieben entschlossene und verwegene Fischer gegen das Ungeheuer aus der Tiefe. Mit grimmigen Mienen verfolgten sie jede Bewegung im Wasser.

Heute kam es ihnen nicht darauf an, der Spur der großen Fische zu folgen. Sie würden fischen, wenn sich Gelegenheit dazu bot. Sie mußten einen Fang machen. Aber es war ihnen gleichgültig, wie groß die Beute diesmal ausfallen würde.

Sie waren auf Jagd nach einer größeren Beute. Und seit sie wußten, daß das Ungeheuer nur ein Mensch in seiner gräßlichen Verkleidung war, hatten sie Mut gefaßt.

Geister und Dämonen waren ihnen unheimlich. Man konnte sie nicht abwenden. Man war ihnen ausgeliefert.

Aber hier stand ein Mensch gegen sie.

Und dieser Mensch war Cirelli.

Für die Fischer gab es keine andere Erklärung.

Sie fuhren wieder in südlicher Richtung, auf die tückischen Felsen zu. Aber diesmal wollten sie gebührenden Abstand von den Strudeln halten. Sie würden das letzte Wagnis nie wieder eingehen. Zu drohend, zu gewaltig war die Macht der Brandung, der Sog der ungeheuren Strudel bei den Felsen der Scylla und der Charybdis. Das war eine Hölle aus Wasser, das war der Rachen des Todes, der sich vor ihnen auftat.

Dort durften sie nicht sein. Dort wollten sie abwarten, wenn Cirelli sich mit seinem Boot zeigen würde.

In der ersten Stunde sahen sie nichts als das Meer und den grau verhangenen Himmel.

Keine Schwärme von Fischen. Keine Beute. Weder Nahrung noch Rache. Weder Feind noch Freund. Denn der Fisch war ihr Freund, auch wenn sie ihn fangen und erlegen mußten.

Dann sah Piero die schmale weiße Gischtspur als erster.

»Da drüben!« rief er dem alten Corina leise zu. »Zehn Grad Westsüdwest. Das muß das Boot sein, Padre.«

Es war Cirellis Boot. Kein Fisch zog so gerade durchs Meer, kein Fisch konnte mit seinen Flossen eine solche Spur im Wasser hinterlassen. Auch nicht der größte und mächtigste.

Jetzt sahen alle die Spur.

Corina ließ den Kutter stoppen, rief zum Boot Borellas hinüber.

»Dort drüben ist er!«

Da stoppten auch die Borellas ihr Boot.

Gespannt sahen sie auf die dünne weiße Spur, die noch immer geradeaus lief.

»Er ist nicht tief«, sagte Piero Corina.

»Nein«, brummte sein Vater. »Er darf nicht sehr tief sein. Sonst

kommt er nicht an uns heran. Und das ist es, was er will.«

»Wird er angreifen?«

»Noch nicht. Es ist nicht einmal sicher, ob er uns schon gesehen hat.«

»Dann machen wir uns doch über ihn her!« schlug Borella vor.

»Nein, Luca. Es ist zu früh. Er würde uns entkommen. Sein U-Boot läuft uns davon, wie ein Flugzeug einem Omnibus.«

»Und wann greifen wir an?« fragte Giovanni.

»Das wagen wir nur, wenn er aus dem Boot heraus ist.«

»Wir könnten das Boot kapern, Vater.«

»Nein, das können wir nicht. Wir schaffen es nicht. Er würde uns bemerken, wenn wir näher herangehen. Er entkommt uns, sobald wir ihn im Boot erreichen wollen. Er muß heraus.«

Sie schwiegen viele lange Minuten.

Das U-Boot zog weiter. Die schmale weiße Spur kam näher. Bald glaubten sie schon, den weißen Rumpf des Fahrzeugs zu erkennen.

Jetzt war Cirelli keine hundert Meter neben ihnen. Er fuhr weiter.

Die Fischer wußten nicht, was sie davon halten sollten.

»Er greift nicht an«, meinte Borella.

»Er wartet auf uns«, brummte Petro, sein Ältester.

»Das kann er haben«, brüllte Enrico Corina los. »Wir warten nicht mehr. Wir umzingeln das Boot. Wir tauchen und greifen ihn an. Wir holen ihn heraus aus seiner Behausung aus Eisen und Stahl. Er muß sich stellen, oder wir reißen das Boot in Stücke! Es ist nicht sehr groß. Wir können es schaffen!«

Enrico wollte sich schon ins Wasser stürzen, auf das U-Boot zuschwimmen, das jetzt anhielt. Die weiße Schaumspur am Heck hörte auf. Also mußte das Boot gestoppt haben.

»Auf den Mörder der Tresis und Corinas!« rief Borella aus. Er stand auf dem Rand seines Bootes, bereit, sich in die Fluten zu stürzen.

Da riß ihn Filipo, sein Jüngster, zurück.

»Was hast du?« schnauzte der Alte ihn an. »Hältst du deinen Vater für feige?«

»Nein, Padre.«

»Und warum hinderst du mich?«

»Deshalb«, sagte Filipo und zeigte auf eine Stelle im Wasser.

Dort schien die See jetzt zu kochen. Mächtig türmten sich die Wellen auf. Im Halbdunkel der Morgendämmerung war noch alles Grau in Grau.

Aber dann! Ein schwarzer Klumpen, ungeheuer wie der Gipfel eines Berges, tauchte aus dem Wasser auf!

»Das Monster!« schrie der alte Corina.

»Der Krake!« rief Borella.

»Das ist Cirelli!« fuhr Filipos Stimme über das Meer.

Wieder stellte sich Borella auf den Bootsrand. Er legte die Hände an

den Mund, formte einen Trichter aus den beiden Handflächen.

Mit großer Sicherheit hielt er sein Gleichgewicht auf dem schwankenden Boot.

»Hörst du mich, Cirelli, du Sohn der Hölle! Uns kannst du nicht mehr täuschen! Du bist nicht das Monster, an das wir glauben sollen! Du bist die Ausgeburt der Unterwelt, gemeiner Mörder! Jetzt holen wir dich! Sprich dein Abschiedsgebet, Cirelli!«

Seine Söhne hinderten ihn nicht mehr am Sprung. Sie sahen, wie er in einem heranrollenden Brecher untertauchte.

Ein schneller Blick auf das Ungeheuer, das wie ein scheußlicher schwarzer Klumpen den Booten entgegenschwappte. Ein Ungeheuer, dessen Arme die See aufwühlten.

Acht dicke und lange Arme, die sich durch die Wellen wühlten, ihren Opfern entgegen.

»Halte das Boot!« rief Filipo dem Bruder zu.

Dann war er bereit. Er sprang nicht. Er flog in einem gestreckten Hechtsprung dem Vater nach. Dem ungewissen Schicksal entgegen.

Dem Kampf mit dem Tier aus der Tiefe. Dem Kampf auf Leben und Tod, gegen den verhaßten Cirelli.

Er sank, und er tauchte wieder hoch. Er sah den Vater vor sich.

Das Ungeheuer hatte einen seiner mächtigen Arme um den Leib des Alten geschlungen.

Filipo sah, wie dem Vater bereits die Luft ausging.

Da stürzte er im Wasser nach vorn, mit einer Kraft, mit einem Ungestüm, als würde er sich auf dem Land vorwärtsbewegen.

In seiner Hand blitzte das Messer auf. Das lange, gekrümmte Messer, das sonst den störrischen Schwertfisch aufriß.

Filipo holte aus. Stach zu. Traf den Arm des Kraken.

Schon war das Messer wieder heraus aus dem glitschenden Klumpen aus Knorpel und Fleisch. Schon sauste es wieder herab.

Viermal, fünfmal bohrte sich die tödliche Klinge in das Fleisch des Ungeheuers.

Dann ein letzter gewaltiger Hieb.

Filipo sah mit Erleichterung, wie der Klumpen vor ihm sich teilte.

Er hatte den Arm vom Rumpf des Ungeheuers getrennt!

Aber da sah er den Schatten halbrechts. Ein anderer Krake stieß auf ihn zu, schleuderte ihm seine Arme entgegen!

Zwei der mächtigen Tentakeln fuhren auf den jungen Fischer los, wickelten sich klatschend um seinen Leib. Wie die Peitsche eines Cowboys um einen Pfahl. Unausweichbar, hart und drohend.

Filipo schnappte nach Luft.

Das Ungeheuer riß ihn mit sich nach unten. Filipo sah noch, wie der Vater ihm tauchend folgte.

Wütend schoß der alte Borella hinter dem Untier her, das den Sohn

in seinen fürchterlichen Klauen hielt.

Noch im Hinuntertauchen stieß er zu, wie vorhin sein Sohn. Aber er brauchte mehr Hiebe und Stiche, um den Arm des Kraken zu verletzen. Es gelang ihm nicht, einen zweiten Arm vom Rumpf des Ungeheuers zu trennen.

Dann hörte er das kurze Zischen. Und gleich darauf sah Luca Borella, wie die Arme in ihrer Umklammerung nachließen.

Filipo kam frei. Mit schnellen Schwimmstößen brachte er sich ganz in Sicherheit. Schon war er einige Meter von dem Kraken entfernt, vor seinem Zugriff sicher.

Und dann erkannte er erst, wer das Ungeheuer getroffen hatte.

In einem Abstand von dreißig Metern schwebte etwas Dunkles im Wasser.

Noch ein Untier? Noch einer dieser Riesenkraken?

Nein. Ein Oktopode hielt keine Kanone in der Hand. Aber das undefinierbare Wesen da drüben führte einen silbrig glänzenden Apparat bei sich. Eine Art Kanonenrohr.

Das war Cirellis Harpune!

Borella sah nach unten. Der getroffene Krake sank langsam dem Meeresboden entgegen. Und in seinem Kopf steckte das Geschoß der Harpune!

Er machte dem Sohn ein Zeichen, wies mit der Hand auf Cirelli.

Der Forscher gestikulierte wie wild. Dann drückte er einen kleinen Hebel an seiner Waffe. Zischend fuhr das Geschoß aus dem Kraken zurück, schoß an einer Leine zurück zu Cirelli.

Ein schwarzer Batzen aus Fleisch und Blut hing an dem Geschoß, als Cirelli es zurückholte.

Die Borellas sahen, wie Cirelli das Geschoß mit einem Arm auffing. Dann löste sich der messerscharfe Schaft des Geschosses von dem dunklen Klumpen.

Der Kopf des Kraken tauchte in die Tiefe.

Filipo handelte sofort. Er sah, wie Cirelli die Harpune laden wollte, das Todesgeschoß einspannte.

Schon brachte er sich mit Kraulbewegungen nach vorn. Mit gezücktem Messer wollte er auf Cirelli losgehen.

Da schwenkte der Mann in Krakengestalt zur Seite. Er schwenkte die Harpune, schien Filipo etwas zuzurufen.

Schnell sah der junge Fischer um sich. Da sah er den Vater von einem anderen Kraken umschlungen. Er wollte darauf zuschwimmen.

Er sah sich nicht mehr um, bis er wenige Meter neben dem Vater war.

Da erst sah er Cirelli näherkommen. Er achtete nicht auf die wilden Bewegungen des Mannes, der sein Todfeind war. Er sah nicht, wie Cirelli ihn zur Seite winkte.

Er zog das Messer, bereit, den Todeskampf anzutreten.
Er sah nicht den Kraken, der den Vater losließ und auf ihn zuschoß.
Blindlings und außer sich vor Wut, fuhr er auf den heranschwimmenden Cirelli los.
Der Mann aus Palermo hatte den Finger am Abzug. Er sah als einziger das nächste Untier, das mit wirr fuchtelnden Tentakeln von hinten auf Filipo zukam.
Der junge Fischer würde beim ersten Druck dieser acht gewaltigen Fangarme unweigerlich zerquetscht werden.
Cirellis Geschoß zielte auf den Kraken. Aber da schob sich Filipos Körper davor.
Da drang das Geschoß der Harpune schon in Filipos Körper. Der junge Fischer öffnete den Mund zum Todesschrei. Aber das Wasser drang sofort über seine Lippen in die Rachenhöhle.
Filipo Borella konnte nicht mehr schreien.
Ein letztesmal zuckte sein Körper auf. Dann senkte er sich schlaff nach unten.
Als Cirelli sah, daß Luca Borella nach der Leiche seines Sohnes tauchte, wandte er sich ab und verließ den Ort des Geschehens.
Minuten später fuhr er in seinem Boot davon, seiner Unterwasserstation entgegen.
Borella aber und die Männer auf Corinas Kutter schworen ewige Rache, als der Fischer den Toten an Deck brachte.
»Mord, Rache und Hölle über Cirelli«, preßten sie durch die Zähne.
Es war ein heiliger Schwur, der sie alle erfüllte.
Schweigend sahen sie auf den toten Filipo.
Der Schaft der Harpune, das scharfe Geschoß, steckte noch in seinem Körper.
Niemand wagte es, die tödliche Waffe mit den reißenden Widerhaken zu entfernen. Sie dachten daran, wie sie den Körper des Toten zurichten würden, wenn sie das Geschoß zu entfernen versuchten.
Wuterfüllt und angewidert über die gräßliche Tat, wandten sie sich einer nach dem anderen ab.
Und jeder sah in die Richtung, in der Cirellis Boot weggetaucht war.
Die Hände der Fischer ballten sich zu Fäusten. Jeder wiederholte stumm für sich den Fluch des Todes, den heiligen Schwur.
Tod dem Cirelli!
Erst allmählich konnten sie sich fassen und lenkten die Boote in Richtung Lenone.
Sieben Fischer waren hinausgefahren. Und sieben kamen wieder nach Hause. Einer von ihnen zum letztenmal. Filipo Borella war tot.
Als Cristina Tresi davon hörte, brach sie zusammen. Sie glaubte, auch Petro sei das Opfer des Ungeheuers geworden, das Cirelli hieß.
Die Frauen der Fischer weinten den ganzen Tag hindurch. Und auch

die ganze folgende Nacht hindurch war ihr Klagegesang zu hören. Der Wind trug ihn über die kleinen Inseln.

Erst weit draußen löste die Bewegung des Windes die Klagelaute auf.

Ungehört verhallten sie über dem Meer.

Aber in den Herzen der Fischer von Lenone tönten sie weiter. Und mit jeder Minute wuchs die Entschlossenheit dieser Männer.

Morgen würde Cirelli sterben.

Oder sie selbst würden zugrundegehen, einer neben dem andern.

Es wäre eine Schmach für sie, zu leben, solange die Bestie selbst noch am Leben war.

In dieser Nacht schlief niemand auf den Inseln bei Lenone.

***

Die Nachricht von Filipos Tod verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

Schon in den Abendzeitungen des gleichen Tages war die Meldung abgedruckt.

Was Zamorra erschreckte, waren die unverhüllten Drohungen, die gegen Cirelli ausgesprochen wurden.

Aber die Fischer hatten einen Beweis in der Hand, der ihr Trumpf-As war. Filipo war durch das Geschoß von Cirellis Harpune getötet worden! Und die Reporter hatten nicht unrecht, wenn sie schrieben, daß Cirellis Täterschaft außer Zweifel stand, weil er nach dem tödlichen Schuß auf den jungen Fischer sich mit seinem Boot davongemacht hatte.

»Trotzdem«, sagte Zamorra, der mit Bill Fleming zusammensaß und über seine nächsten Pläne beriet. »Ich spüre, daß etwas anderes dahintersteckt.«

»Die Beweise sind eindeutig«, gab Bill Fleming zurück. »Du kannst sie nicht von der Hand weisen.«

»Ich halte sie nicht für Beweise«, beharrte Zamorra bei seiner Ansicht.

»Du rennst dich da in etwas hinein«, gab Nicole zu bedenken, die soeben das Zimmer betrat und die letzten Worte der Unterhaltung gehört hatte.

Sie stellte ein Tablett mit Getränken auf einen Tisch. Bill Fleming nahm sich ein Glas.

Zamorra aber achtete nicht auf die Erfrischungen. Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Es mußte eine andere Erklärung für Filipos tragischen Tod geben.

Unwillkürlich faßte Zamorra nach seinem wundertätigen Amulett.

Wie oft hatte es ihm schon den Weg gewiesen! Wie oft hatten sein Glanz, seine Wärme und sein Zauber ihn auf die Spur einer Lösung gebracht!

Das Amulett, Erbstück seiner Väter, das er eines Tages in der

Bibliothek seines Schlosses gefunden hatte, oben im Tal der Loire. Das Amulett, Andenken und Vermächtnis zugleich, von einer unsagbaren Zauberkraft, der Helfer in vielen Situationen.

Zamorra kannte die Wirkung des Amuletts genau. Er war nicht so naiv, an eine endgültige Lösung durch dieses Erbstück zu glauben, dessen Wärme er in seiner Hand spürte.

Er wußte nur um die magische Kraft des Schmuckstücks. Sie war nicht zu erklären, nicht wissenschaftlich exakt zu erfassen. Bill Fleming lächelte, wenn die Rede auf dieses Amulett und seine übernatürliche Wirkungskraft kam.

Aber der Professor hatte in vielen Abenteuern die Hilfe dieses Amuletts erfahren. Sobald es sich völlig kalt anfühlte, war es ein unwesentliches Stück seines Besitzes.

Wenn es aber warm in seiner Hand lag und gleichsam zu glühen schien, spürte Zamorra die unbeschreibliche Kraft in sich überströmen.

Es war, als spreche das Amulett mit ihm. Durch die Wärme seiner Ausstrahlung teilte es ihm die Richtigkeit seiner Theorien mit.

Auch jetzt fühlte sich Zamorra seiner Sache sicher.

Er hatte die Augen geschlossen, um nichts mehr zu sehen, um sich durch nichts in seiner Umgebung ablenken zu lassen.

Er spürte, wie die Kraft des kleinen Anhängers in ihn überging.

Und er fühlte, wie seine Gedanken sich immer mehr auf das Wesentliche konzentrierten.

Er mußte in seinem Geiste nachvollziehen, was wirklich geschehen war.

Und da erstanden vor ihm die Bilder der letzten Tage. Bilder, deren Zeuge er gewesen war. Und die anderen Bilder, die er kraft seiner Konzentration zu einem Lebendigen werden ließ.

***

Da war die See. Die rauhe See vor Lenone und den kleinen Nachbarinseln.

Da waren die toten Fischer.

Da war der Verdacht gegen Cirelli.

War der Forscher wirklich ein Mörder?

Zamorra stellte sich den Unterwasserkampf der Kraken gegen die Fischer vor. Es gab keinen Zweifel, daß es mehrere dieser Untiere gewesen sein mußten.

Ungeklärt blieb zunächst nur die Frage, wie und warum Cirelli von der Begegnung der Kraken mit den wütenden Fischern wußte.

Es war unsinnig anzunehmen, daß er die Macht hatte, ein solches Zusammentreffen heraufzubeschwören.

Was aber hatte Cirelli an der Stelle zu suchen? Und warum hatte er

die Harpune auf den jungen Fischer abgefeuert?

Und dann sah Zamorra vor seinem geistigen Auge die trauernde Gemeinde von Lenone. Die kreischenden Klagelaute der Frauen wurden hörbar. Er sah das alles vor sich, als befände er sich auf der Insel selbst, mitten unter den verängstigten, trauernden Menschen.

Aber er sah nicht nur die Trauer.

Er sah den Haß, die tödliche Wut, die Entschlossenheit in den Gesichtern der Männer.

Da wußte er, daß er nicht zögern durfte.

Er hörte den feierlichen Schwur der Fischer. Er ahnte, daß sie Cirelli gewaltsam aus seiner Unterwasserstation herausholen würden.

Er mußte einschreiten.

Schnell stellte er eine Verbindung zu Cesare Trudello her.

»Commissario Trudello«, meldete sich dessen Stimme aus Taormina.

»Hier Zamorra. Ich spreche vom Hotel aus. Sie kennen die letzten Meldungen?«

»Naturalmente, Signor.«

»Haben Sie etwas gegen Cirello vor?«

»No, Professore. Wir haben keinen Grund dazu.«

»Aber der Pfeil seiner Harpune hat den Fischer Filipo getötet.«

»Ich weiß, Professore.«

»Und mehr sagen Sie nicht dazu?«

»No, Professore. Ein Pfeil ist kein Beweis für einen Mord.«

Zamorra hielt inne. Das war eigentlich die Bestätigung für seine eigenen Gedankengänge.

»Sie sagen nichts, Professore?« kam Trudellos Stimme an sein Ohr.

»Ich habe überlegt. Ich halte Ihre Erklärung für richtig. Es kann auch ein Unfall gewesen sein, nicht wahr?«

»Durchaus, Professore.«

»Nur glauben die Fischer nicht daran.«

»Das ist Sache der Männer von Lenone.«

»Nicht allein, Commissario. Die Fischer werden auf Rache sinnen.«

»Und? Was soll die Polizei dagegen tun?«

»Seltsame Frage, Commissario. Sie müssen Cirelli schützen.«

»Sie meinen, wir sollten ihn in Schutzhaft nehmen? Das müßte er selbst beantragen. Wir können ihm unseren Schutz nicht aufzwingen.«

»Aber es besteht jetzt wirklich Mordgefahr, Commissario. Schon in der kommenden Nacht werden die Fischer aufbrechen, um Cirelli auszuschalten.«

»Dann muß er sich vorsehen.«

»Die Männer sind in der Übermacht, Commissario.«

»Ich weiß. Aber eine Schutztruppe könnte ich erst morgen zusammenstellen.«

»Wir haben keine Zeit«, sagte Zamorra ärgerlich. »Ich werde es selbst

tun müssen.«
»Was werden Sie tun, Professore?«
»Ich hole Cirello heraus. Ich werde ihm sagen, in welcher Gefahr er schwebt. Vielleicht kann ich vorher die Fischer überzeugen. Aber es wird schwer sein, sie von ihrem Racheakt abzuhalten. Bedenken Sie, daß es mehr als Sizilianer sind. Es sind Menschen, die das Leid der letzten Jahrhunderte durch die Überlieferung in Erinnerung haben. Es ist ein kleiner Stamm von Menschen, die Gott und Teufel nicht scheuen, sich zur Wehr zu setzen.«
»Ich weiß, Professore. Es ist eine Mischung aus spanischem und griechischem Blut, dieses Fischervolk. Und sie haben sogar das Erbe der Araber und der Römer und Karthager in sich. Trotzdem – es tut mir leid.«
»Schnell eine andere Frage, Commissario. Haben Sie etwas aus Catania gehört, was meine Wünsche betrifft?«
»Da haben wir mehr Glück. Melden Sie sich morgen bei mir. Ich bin befugt, Ihnen drei Küstenwachboote und einen Hubschrauber zur Verfügung zu stellen. An technischem Gerät, was Sie benötigen.«
»Auch Funkgeräte?« fragte der Professor schnell.
»Auch die. Nur keine Waffen. Sie verstehen…«
»Vollkommen. Mir ist mit dem anderen Material schon geholfen. Ich melde mich morgen bei Ihnen, Commissario.«
»Und was haben Sie jetzt vor?« fragte Cesare Trudello.
»Ich bin schon unterwegs nach Lenone«, gab Zamorra zur Antwort. Dann hängte er ein, winkte Bill Fleming zu und eilte aus dem Zimmer. Nicole Duval war neben ihm, und er konnte es ihr nicht abschlagen.

***

Zamorra gab Vollgas. Er wollte Lenone noch vor dem Abend erreichen. Und schon neigte sich der Nachmittag dem Ende zu.
In voller Fahrt schoß das Motorboot aus der kleinen Bucht vor Taormina, dann ging die Fahrt an der Küste entlang.
»Du willst sie daran hindern?« fragte Nicole ungläubig.
»Auch ich bin skeptisch«, gab der Professor zur Antwort. »Ich will versuchen, die Fischer zu überzeugen. Daran hindern kann ich sie nicht.«
»Und was wird, wenn sie nicht auf dich hören?«
»Dann brechen wir vor ihnen auf. Dann müssen wir Cirelli vor ihnen ausfindig machen. Und es wird nicht leichter sein, ihn zu überzeugen.«
»Du meinst, er gibt nichts auf deine Warnungen?«
»Ich vermute es. Ein Sizilianer, in seiner gekränkten Ehre, kann mehr als stolz sein. Er kann sein Ehrgefühl bis zur Sturheit treiben. Aber bei Wissenschaftlern ist das noch schlimmer.«
»Ein Wissenschaftler – und stur?« fragte Nicole.

»Verbohrt – das ist das bessere Wort«, sagte der Professor.

Nicole lehnte ich leicht gegen ihn.

»Du, Zamorra?«

»Was ist, du ungeduldiges, tatendurstiges Mädchen?« fragte er und ließ Meer und Steuer nicht aus dem Auge.

»Ich bin froh, daß du Zamorra bist. Ein Professor zwar. Aber kein sturer Wissenschaftler.«

Er mußte lachen.

»Ich fürchte, ich kann auch einmal stur werden, wenn du noch mehrere deiner Extratouren unternimmst.«

»Pah!« machte das Mädchen. »Dabei warst du ganz froh, daß ich mich auf dem Deck versteckt hatte. Du hättest gar nicht tauchen können, wenn ich nicht auf das Boot geachtet hätte.«

»Hast recht. Das muß ich zugeben.«

»Wir sollten das einmal schriftlich festhalten. Wie in einem Arbeitsvertrag. Einverstanden?«

»Wie meinst du das?«

»Nun, das müßte genau formuliert werden, welche Rechte und Pflichten ich habe. Da müßte zum Beispiel stehen: Mademoiselle Nicole Duval, Sekretärin des Professors Zamorra, ist berechtigt, ihn in jeder gefährlichen Situation zu begleiten. Sie ist ferner berechtigt, ihm nicht nur mit Rat und Tat, sondern auch mit der Waffe in der Hand zur Seite zu stehen. Es ist unzumutbar für sie, den Professor in schwierigen Situationen allein zu lassen. Auch darf sie niemals irgendwelchen Ängsten und Zweifeln ausgesetzt sein.«

Sie strahlte ihn an, und er grinste ein wenig.

»Gut, Nicole. Einverstanden. Das waren aber nur deine Rechte. Du hast die Pflichten vergessen. Also, bitte. Fräulein, ich diktiere.«

»Ich höre«, sagte Nicole gespannt.

»Mademoiselle Duval ist verpflichtet, keine unnützen Fragen zu stellen. Sie ist weiterhin verpflichtet, dem Professor von allen ihren Vorhaben zu erzählen und nichts auf eigene Faust zu unternehmen.«

»Noch etwas?«

»Natürlich, du Goldkind. Das Beste noch. Also notiere meinetwegen: Mademoiselle ist vor allem verpflichtet, so verteufelt hübsch auszusehen, wie sie das gewöhnlich tut.«

»Oh!«

»Und sie hat nicht das geringste Recht, Widerstand zu leisten, falls es den Professor gelüstet, sie in die Arme zu nehmen.«

»Oh!« machte Nicole wieder.

»Das gilt auch für alle anderen Arten von Liebesbezeugungen, vor allem außerhalb der gewöhnlichen Dienstzeit.«

»Amen«, sagte Nicole. »Meine Unterschrift kannst du bekommen.«

»Unterschreib gleich für mich mit«, bat der Professor mit einem

Schmunzeln. Aber sofort wurde er wieder ernst.

Im fahlen Licht der Abenddämmerung tauchten vor ihnen die Inseln auf. Kleine braune Flecken, karg und düster, und nur an wenigen Stellen von Grün unterbrochen.

»Lenone«, sagte Zamorra und drosselte den Motor.

***

Sie machten das Boot fest, wo sie es beim erstenmal zurückgelassen hatten. Es war eine ziemlich seichte Stelle am Strand, absolut sicher.

Auch ein mittlerer Sturm würde es nicht losreißen können.

Zamorra half Nicole aus dem Boot.

Sie gingen nur ein paar Schritte. Dann sah der Professor, was er befürchtet hatte.

Es gab keinen Mann auf der Insel, der nicht an den Vorbereitungen für ihre große glühende Rache teilnahm. Selbst alte und gebrechliche Männer halfen, die kleinen und mittelgroßen Boote seetüchtig zu machen.

Es waren alte Kähne darunter, notdürftig repariert und zusammengeflickt.

»Rache für Filipo!« rief Luca Borella, als Zamorra mit Nicole näherkam.

»Rache für Carlo und Francesco!« schrie der alte Corina.

»Rache für Alberto und Simone!« rief Luigi Tresi dem Professor entgegen. »Es ist soweit, Professore. Cirelli wird sterben.«

»Wann?« fragte Zamorra nur.

»Morgen früh. Wir fahren hinaus, wie immer. Aber wir machen Jagd auf eine andere Beute. Wir jagen den Menschen, der ein Krake geworden ist. Wir jagen den Fürsten der Hölle. Wir holen uns die Ausgeburt der Gemeinheit und der Gewalt. Cirelli wird sterben!«

Die Augen des Alten sprühten Blitze. Es war das Feuer der Verachtung, der tödlichen Wut, der grimmigen Vergeltung.

»Tresi?« sagte Zamorra leise.

»Was ist? Wir machen die Boote klar. Wir haben keine Zeit.«

»Zwei Minuten, Tresi. Bitte, kommen Sie her.«

Widerwillig ließ der Alte von seiner Arbeit ab und kam näher.

»Was ist also, Professore?«

»Ihr wißt doch, warum ich hier bei euch bin, auf der Insel?«

»Si, Signor. Sie wollten das Ungeheuer jagen. Das Ungeheuer aus der Tiefe.«

»Ich wollte, sagen Sie? Hören Sie, Tresi: ich will es auch jetzt noch!«

Der alte Fischer schüttelte den Kopf.

»Nicht mehr, Signor. Wir kennen das Scheusal. Es ist ein Mensch. Es ist Cirelli. Und er stirbt. Die Fischer werden ihn töten. Die Fischer, die ihm ihre Söhne geben mußten.«

»Ich verstehe euren Schmerz, Tresi. Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit.«

Der Alte starrte Zamorra an.

»Durch Borella habt ihr alle erfahren, was geschehen ist«, fuhr der Professor fort. »Aber er hat euch auch gesagt, daß sie gegen mehrere Kraken gekämpft haben. Eine davon kann Filipo getötet haben.«

»Nein!« rief der Alte. »Da drüben liegt Filipo, Borellas Sohn! Die Spitze der Harpune steckt noch in seinem Leib. Es ist Cirellis Waffe.«

Zamorra biß sich auf die Lippen. Er wußte, daß diese Männer nicht zu beschwichtigen waren. Der Haß in ihnen, der Wunsch nach Rache war zu stark. Das alles lebte seit vielen Generationen in ihnen.

Es war nicht auszulöschen.

Dann mußte Zamorra zu seiner Methode greifen.

»Hört her, Männer von Lenone!« rief er in die Runde. »Ich verstehe euren Haß auf den, der euch eure Söhne nahm! Aber selbst die Polizei weigert sich, in Cirelli den Täter zu sehen! Ich weiß, daß ihr nicht warten wollt. Aber ihr solltet die Untersuchung abwarten. Wenn ihr morgen früh hinausfahrt, um nach Cirelli zu suchen, werdet ihr ihn nicht finden.«

Rot vor Zorn trat der alte Tresi auf Zamorra zu.

»Was soll das heißen?« preßte er durch die Zähne.

»Mein Boot ist schneller als eure Fischerkähne, Tresi. Ich werde lange vor euch bei Cirelli sein.«

»Hund!« brüllte Tresi los. »Du willst uns die Rache nehmen! Du willst Cirelli befreien!« Er trat noch einen Schritt weiter auf den Professor zu.

»Ich befreie ihn nicht«, sagte Zamorra. »Ich will ihn nur schützen. Wenn er der Mörder ist, kann auch ich ihm nicht helfen. Aber solange das nicht feststeht, wird keiner ihm ein Haar krümmen.«

Plötzlich sah der Professor, daß Gefahr heranzog. Von allen Seiten kamen die Männer auf ihn zu. Und jeder von ihnen hatte ein Messer in der Hand.

In der Rechten des alten Corina blitzte ein dünnes, langstieliges Stilett.

»Bleibt stehen!« rief Zamorra ihnen entgegen. »Oder ihr zwingt mich, etwas zu tun, was mir gar nicht gefällt.«

Sie hörten nicht darauf. Sie kamen immer näher.

Blitzschnell hatte Zamorra seine Pistole in der Hand.

»Wer eine Bewegung macht, bekommt eine Kugel in die Hand. Als Warnung. Den zweiten von euch trifft es schlimmer. Also bleibt stehen. Und überlegt euch gut, was ihr tut.«

Ein höhnisches Gelächter antwortete ihm. Es waren Stimmen in Zamorras Rücken.

»Der Professore wird nicht fahren!« schrie Luca Borella.

»So?« fragte der Zamorra. »Und warum nicht?«
»Dreh dich um, dann weißt du es«, rief Borella.
Im gleichen Augenblick hörte Zamorra Nicoles Angstgeschrei.

***

Zwei der kräftigsten Männer hatten Nicole gepackt und ihre Arme auf den Rücken gezwungen. Sie konnte nicht entfliehen.
»Sie wird bleiben, bis wir Cirelli haben«, rief der alte Borella.
»Wenn du zu ihm fährst, bleibt sie hier, solange wir wollen.«
»Sie ist meine Frau«, rief Zamorra zurück. »Wer ihr ein Haar krümmt, ist ein toter Mann, das müßt ihr mir glauben.«
»Ihr geschieht kein Leid«, sagte Borella. »Aber sie bleibt. Sie ist unsere Geisel. Du hast sie wieder, wenn wir den Mörder haben.«
»Fahr zu ihm!« rief Nicole herüber. Sie sprach Zamorra jetzt in ihrer Muttersprache an. Die Fischer verstanden nichts davon.
»Du mußt Cirelli Bescheid geben«, rief Nicole. »Ich glaube nicht, daß die Fischer mir etwas antun werden. Sie glauben, daß ich deine Frau bin. Sie achten das. Es geht gegen ihre Ehre, anders zu handeln. Auch fürchten sie deine Blutrache, falls sie mir zu nahe treten.«
Zamorra überlegte.
Dann hatte er sich entschieden, wenn auch schweren Herzens.
»Sei tapfer«, sagte er zu Nicole. »Ich fahre zu Cirelli. Dann hole ich dich hier heraus.«
»Mach dir keine Sorgen, Zamorra. Eine Hütte werden sie ja wohl für mich haben, meine grimmigen Wächter.«
Zamorra konnte nicht anders handeln. Jeder Versuch, Nicole zu befreien, hätte ein Blutbad bedeutet.
Er durfte nicht glauben, daß die Fischer sich besannen. Er konnte sie nicht überzeugen.
Es galt jetzt nur, Cirelli zu warnen.
Zamorra winkte Nicole zu. Die Fischer achtete er keines Blickes mehr. Er eilte zum Motorboot zurück und warf den Motor an.
Bald war er weit draußen auf See, über der sich allmählich die Nacht ausbreitete.

***

Er hielt auf die letzte Position zu, in der er Cirelli wußte. Es war die Stelle, wo er von außen her die Unterwasserstation in Augenschein genommen hatte.
Diesmal brauchte er nicht lange zu suchen.
Schon nach einer halben Stunde erfaßten die Scheinwerfer seines Bootes die kleine schwimmende Insel des Forschers.
Er brachte das Motorboot dicht an das künstliche Eiland heran.
Mit einem Blick überzeugte er sich, daß Cirellis U-Boot vor Anker lag.

Dann sprang er auf die Insel, vertäute sein Boot an einem der starken Poller.

Vorsichtig sah er sich um. Aber er brauchte nicht mit Überraschungen zu rechnen. Die einzige Unbekannte in der Rechnung war der Zeitpunkt, an dem die Fischer in ihren Booten erscheinen würden. Aber das würde erst kurz vor Morgengrauen sein.

Zamorra sah auf die Uhr. Kurz vor Mitternacht. Er hatte noch fast fünf Stunden Zeit. Er und Cirelli.

Der Professor ging langsam auf die Einstiegsluke zu. Er wollte sich schon durch Klopfzeichen bemerkbar machen, als er sich anders besann.

Er überquerte die kleine künstliche Insel, bis zum gegenüberliegenden Rand. Dann sah er ins Wasser hinunter.

Aus zwei der Bullaugen fiel Licht, das im leichten Wellengang hin- und hergeworfen wurde.

Cirelli war also noch wach.

Und gleichzeitig war sich Zamorra im klaren, daß der Mann dort unten bereits von seiner Ankunft wußte.

Er wandte sich um und ging wieder auf die Luke zu. Gerade wollte er klopfen, als die Luke von innen geöffnet wurde.

»Guten Tag, Zamorra«, sagte eine Stimme. Dann sah der Professor eine Gestalt vor sich auftauchen. »Mein Name ist Cirelli.«

»Sie kennen mich?« fragte Zamorra erstaunt.

»Persönlich erst seit wenigen Sekunden, Professor. Aber wer kennt nicht Ihr Bild aus den Zeitungen. Außerdem wußte ich, daß Sie sich in Taormina aufhalten. Und auf Lenone. Ich habe erstens damit gerechnet, daß Sie kommen.«

»Und außerdem?«

»Und zweitens verfolge ich Ihr Boot, seit Sie von Lenone abgelegt haben.«

»Donnerwetter!« entfuhr es Zamorra. »Ich muß gestehen, daß ich vor kurzem Ihre Station von außen her bewundert habe. Aber daß Ihre Geräte einen solchen Radius haben…«

Professor Cirelli lächelte.

»Ich wußte auch, daß Sie hier waren. Ja, Sie staunen, nicht wahr? Aber dies hier ist nicht mein Werk. Ich treibe nur Forschung. Die Station hat mir die Regierung zur Verfügung gestellt. Da muß ich wissen, was um mich her vorgeht. Niemand ist gegen Spionage oder Anschläge gefeit, in diesen Zeiten. Ein Foto-Computer hält genau fest, wer hierherkommt. Also erkannte ich Ihr Konterfei wieder, als ich mit dem Boot zurückkam. Der Computer hat Ihr Bild getreu festgehalten. Und mit Bestimmtheit können mir meine Geräte Uhrzeit und Dauer Ihres Besuches besser sagen, als Sie selbst wissen. Aber kommen Sie. Ich deute es nicht als Neugier, wenn Sie mich besuchen. Ich will es

einmal Wissensdurst nennen, Herr Kollege. Außerdem haben Sie das Recht, sich bei mir umzusehen. Sie müssen ja schließlich wissen, warum ich nicht Filipos Mörder bin, nicht wahr? Sehen Sie mich nicht so erstaunt an, Professor. Auch Sie haben zuerst geglaubt, daß ich es war. Bitte, kommen Sie, ich darf vorangehen. Und schließen Sie die Luke fest hinter sich. Die beiden Hebel vorlegen. Den Andruck besorgt dann ebenfalls ein Computer.«

Zamorra war über alle Maßen erstaunt, als er Cirelli nach diesen Worten folgte. Aber das Erstaunlichste wartete noch auf ihn.

***

Nach Cirelli stieg Zamorra über eine Stahlleiter durch den Schacht hinunter. Dann führte der Weg durch einen Korridor.

»Ich kann dieses Stück der Station fluten«, sagte Cirelli. »Dann kann ich mit dem Forschungsboot direkt bis vors Labor fahren. Möchten Sie von innen bestaunen, was Sie schon von außen betrachtet haben?«

Zamorra nickte.

Der Forscher öffnete die Tür zum großen Laboratorium. Hier standen Dutzende von Aquarien und anderen Wasserbehältern.

Cirelli deutete auf einen Sessel. Die Männer nahmen Platz.

»Zigarre, Zigarette?« fragte Zamorras Gastgeber. »Oder möchten Sie lieber einen Drink?«

»Im Augenblick gar nichts, vielen Dank. Offen gesagt, ich bin nur neugierig.«

»Bitte sehr. Ich werde kurz berichten. Stellen Sie ruhig Ihre Zwischenfragen, wenn Sie etwas besonders interessiert.«

»Ich danke für Ihr Entgegenkommen, Professor«, sagte Zamorra.

Cirelli zeigte auf die Geräte und Aquarien ringsum.

»Das ist das Ergebnis vieler Jahre Arbeit«, begann er. »Und dies hier ist gleichzeitig meine Welt, wissen Sie. Das Meer und seine Tiere. Das Wasser und das Leben in ihm. Schon als Junge habe ich immer seltene Meeresbewohner mit nach Hause gebracht. Oft wußten wir gar nicht, wo wir all die Viecher unterbringen sollten. Nun ja – es war für mich klar, daß ich Ozeanologie studierte. Mit allen dazugehörigen Fächern. Aber dann war ich eines Tages auf einer Reise durch das Mittelmeer. Beim Tauchen stieß ich auf die ersten Kraken, die ich je lebendig gesehen hatte. Bitte – wenn es Sie interessiert.«

Cirelli ging voraus. Er konnte mit Zamorras Interesse rechnen.

Und dieser staunte noch mehr, als er hinter Cirelli den nächsten Raum betrat. Auf langen Tischen standen kleinste bis überdimensionale Gläser, jedes für sich ein komplettes Aquarium.

»Ich will Sie nicht langweilen, Professor«, fuhr Cirelli fort. »Nur soviel, damit Sie die Hintergründe begreifen. Sehen Sie – hier: in diesem Glase bewahre ich zu Studienzwecken den kleinsten

Oktopoden auf, den ich auftreiben konnte. Ein Krakenbaby, wenn Sie wollen.«

Zamorra sah in dem Behälter einen kleinen Klumpen, dessen Tentakeln so gut wie gar nicht ausgebildet waren. Der junge Oktopode befand sich im ersten Stadium seiner Entwicklung.

»Machen wir einen Sprung, Professor«, schlug Cirelli vor. »Folgen Sie mir bitte nach hinten, ans Ende des Labors. Dort sehen Sie den größten dieser Kraken, die ich bislang lebend fangen konnte.«

Der Glasbehälter war ein Kasten von gut drei mal drei Meter. Das dunkle Tier ruderte mit seinen acht Armen wie wild darin herum und füllte ihn fast aus.

»Unvorstellbar!« sagte Zamorra. »Man hört viel Sagenhaftes über diese Tiere aus der Tiefe. Aber in dieser Größe kann man sie sich nicht vorstellen.«

»Sehen Sie, Zamorra«, sagte Cirelli und zeigte auf das größte Exemplar seiner Sammlung. »Und nun werden Sie sich wundern, daß dieses riesengroße Exemplar ein recht kleines und bescheidenes ist. Und ich will Sie nicht auf die Folter spannen: wir beide sind hinter dem größten und gefährlichsten Räuber dieser Gattung her. Ich studiere diese Bestien seit Jahren. Ich kenne die Art ihrer Verständigung. Ich weiß, daß sie im Grunde ganz friedliche Wesen sind. Aber es ist mit ihnen wie mit den Wespen oder den Schlangen oder meinetwegen mit den Löwen. Keines dieser Tiere greift jeweils den Menschen an – es sei denn, daß es sich bedrängt und verfolgt fühlt.«

»Sie kennen die Standorte dieser Kraken?«

»Ja«, sagte Cirelli. »Ich habe in der ganzen Umgebung Mikrofone aufgehängt. Nach den eingehenden Frequenzen kann ich genau die Größe der Tiere, ihr Alter und ihren Standort bestimmen. Bei fast allen jedenfalls. Mir fehlt nur noch der Teufel unter ihnen.«

»Was sagen Sie?« fragte Zamorra verblüfft.

»Der Teufel, ja. Ich habe ihn so getauft, weil er den Namen verdient. Er ist der Schlaueste – und auch der Faulste. Er ist wie die Kö- nigin bei den Bienen und Ameisen, die ihre Arbeiter hat. Er schickt seine Truppen vor, sozusagen. Er hat ein ganzes Heer von kleineren und größeren Kraken zur Verfügung.«

»Und einige davon haben die Bekanntschaft mit den Pfeilen oder Angeln der Fischer von Lenone gemacht?«

Cirelli nickte.

»Richtig kombiniert. Ich vermute sogar, daß der Teufel der Kraken in der Nähe war, als das erste Unglück passierte.«

»Wann war das?«

»Vor etwa sechs Wochen. Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Beweis für das Zusammentreffen von Krake und Mensch.«

Cirelli führte seinen Gast vor ein anderes Glas. Dieses diente nicht als Aquarium. Zamorra sah es sofort. Es war auch kein Wasser darin. Sondern eine Spirituslösung zum Konservieren toter Tiere.

»Der Kopf eines Kraken«, sagte Cirelli.

»Und da ist die Angel mit den drei gefährlichen Widerhaken«, versetzte Zamorra.

»Ja, und sie war für einen Schwertfisch bestimmt, vermute ich. Eines jener Beutetiere, die nach dem ersten Hieb durch die Handharpune soviel Kraft in sich haben, zu fliehen. Oft findet der Fischer dann Fisch und Harpune oder Angel nicht mehr.«

»Und das war der Anfang der Tragödie von Lenone«, stellte Zamorra fest. »Ja, Professor. Ich bin da ganz sicher. Denn von diesem Tage an traten die Kraken immer häufiger auf. Sie schienen ihren Gegner zu suchen. Sie lauerten im Schutz ihrer Tintenwolken, die sie durch die Drüsen ins Wasser senden. Und dann kam das, was man den ersten Mord nennt. Menschlich gesehen war es auch ein Mord. Aber von der Natur her betrachtet, war es ein Unfall nach einem unausgeglichenen Kampf.«

»Sie meinen, die Fischer sind getaucht und dann auf die Kraken getroffen?«

»Si, Professore.«

»Sie sprachen vorhin von dem Teufel unter den Kraken. Glauben Sie, daß er eine Art Befehle erteilen kann, die Fischer zu überfallen?«

Cirelli lächelte.

»Als Forscher glaube ich nichts. Ich darf wohl einmal etwas annehmen, was sich dann als falsch herausstellt. Aber ich glaube nichts. Ich weiß etwas, was ich durch Erfahrung und Beobachtung an Erkenntnis gewonnen habe.«

»Und wie würde die Antwort auf die Frage lauten?«

»Sie können sie hören, Zamorra«, sagte der Forscher.

Damit ging er an einen Tisch, wo mehrere Tonbandgeräte und Mikrofone standen. Darüber hingen im Abstand von etwa drei Metern zwei metallische Boxen.

»Sagen Sie nur, daß Sie hier unten eine komplette Stereoanlage haben!« rief Zamorra aus.

Wieder lächelte Cirelli.

»Die Kollegen mancher Funkanstalt würden mich darum beneiden«, sagte er. »Hören Sie selbst.«

Cirelli stellte eines der Geräte ein. Ein schweres Rauschen ertönte.

»Das ist das Meer, wenn es ganz windstill ist. Man staunt, welchen Lärm es dann trotzdem unter Wasser gibt, nicht wahr? Ich führe Ihnen jetzt einige typische Signale der Kraken vor. Sie werden zugeben, daß die Forschung sie ganz exakt einteilen kann. Und vor allem können wir sie genau bestimmen.«

Zamorra hörte ein heftiges Schmatzen in den Lautsprechern.
»Das ist das Hunger-Zeichen, wie ich es nenne«, erklärte Cirelli.
Und dann, Zamorra hörte es, kam ein Warnruf. Ein heftiges Kreischen.
»Und nun, bitte, eine Leistung, auf die ich stolz bin«, sagte Cirelli.
Zunächst vernahm Zamorra nur das gleichmäßige Rauschen des Wassers. Dann erschütterte plötzlich ein heftiges Dröhnen das ganze Labor.
»Das ist die Wut eines Kraken«, sagte Cirelli. »Ich habe sozusagen gemessen, wie das Blut des Tieres zu kochen anfängt. Das ist der Kriegsschrei der Kraken, wenn man dieses heisere Röhren in eine Kategorie bringen will. Das bedeutet Kampflust und Angriff.«
Zamorra mußte sich fast die Ohren zuhalten, so schrill und durchschneidend waren die endlosen Rufe des Tieres.
»Sie verstehen, daß ich frage, wie Sie das aufgenommen haben?« fragte Zamorra.
»Sie wissen so gut wie die Fischer von Lenone, daß ich mich nur im Kostüm eines Kraken unter Wasser bewege, solange ich nicht in meinem Boot bin. Es ist der beste Schutz für mich.«
»Aber diese Verkleidung ist doch aus Gummi«, meinte Zamorra.
»Ein guter Einwand, Kollege. Sie wollen damit sagen, daß er für die Artgenossen nicht den typischen Geruch des Kraken hat? Nun, ich habe dem vorgebeugt. Ich habe ja lebendige Kraken, soviel ich will. Ich fange mir jüngere Tiere, und mit deren Sekreten wird mein Anzug angefeuchtet. Das reicht für jeweils vier bis sechs Stunden, um die Tiere zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen.«
»Aber die Aufnahme? Wie ist Ihnen diese erstaunliche Aufnahme gelungen? Man meint, die Schreie an Ort und Stelle zu hören.«
»Das tut man auch, gewissermaßen. Denn es ist mir gelungen, in meiner Verkleidung so dicht an ein großes Exemplar heranzukommen, daß ich ihm ein Mikrofon und einen kleinen Sender am Kopf anbringen konnte. Ich habe sie mit einem Leim befestigt, der sich im Wasser nicht auflösen kann. Den Rest besorgt die Technik hier im Labor. Ich kann jederzeit feststellen, wo sich der Bursche befindet.«
»Können Sie es mir zeigen?« bat Zamorra den Forscher.
Cirelli trat vor eine Wandkarte und zeigte auf einen Punkt.
»Hier ist der Standort, geographisch gesehen. Natürlich weiß ich nicht, ob es sich um Pflanzenwerk handelt, das ihm als Unterschlupf dient. Ich vermute aber eher, daß es eine Höhle ist. Denn diese schauerlichen Signale der Kampfeswut klingen anfangs oft sehr dumpf, dann werden sie höher, also die Frequenzen steigen. Daher vermute ich auch, daß dieser Bursche so etwas wie der Heerführer jenes Kraken ist, den ich als Teufel bezeichne.«
»Den Teufel hat noch niemand zu Gesicht bekommen?« fragte

Zamorra.

»Nein, Ich würde niemandem raten, den Versuch zu unternehmen. Es wäre das eigene Todesurteil.«

»Ich möchte es versuchen, Cirelli. Für mich ist dieser Krakenteufel, oder dieser Teufelskrake, wie Sie wollen, ein Unruheherd, der beseitigt werden muß. Wie Sie selbst sagen, verfügt er über die Macht, andere seiner Artgenossen auf die Fischer zu hetzen.«

»Ja, das ist richtig.«

»Und für mich ist dies etwas Dämonisches. Ich werde diesen Kerl herausfordern und ihn vernichten. Die Fischer von Lenone sollen wieder in Frieden leben und fischen können, ohne Furcht.«

»Das verstehe ich«, sagte Cirelli. »Aber Sie setzen damit alles aufs Spiel.«

»Eine Frage noch, Cirelli: ich darf doch davon ausgehen, daß es so etwas wie eine Befehlsverweigerung nicht gibt? Das heißt, sobald der Teufelskrake ruft, müssen die anderen für ihn kämpfen?«

»Richtig, Zamorra.«

»Und wann wird er sich selbst zum Kampfe stellen?«

»Dazu sind zwei Voraussetzungen nötig, nach meinen Beobachtungen. Erstens muß der Gegner sein Versteck ausfindig gemacht haben. Er muß sozusagen den Hausfrieden des Kraken stören. Und zweitens müssen viele seiner Genossen tot oder unschädlich gemacht, also gefangen genommen worden sein.«

»Dann läßt es sich machen, Professor Cirelli. Ich habe da einen Plan.«

***

Zamorra entwickelte dem Forscher seine Absichten. Sein Plan fußte darauf, den Mordkraken aus seinem Versteck zu locken. Man mußte ihn reizen.

»Sie werden viele Boote brauchen«, sagte Cirelli. »Und sehr viele Männer.«

»Ich habe daran gedacht«, gab der Professor zur Antwort. »Man hat mir jede erdenkliche technische Hilfe zugesagt. Meinen Sie, daß man mit Motorbooten die Kraken aufscheuchen kann?«

»Ganz gewiß sogar, Zamorra. Das ist auch der Grund dafür, warum ich mir ein kernkraftgetriebenes Boot habe konstruieren lassen. Es läuft so gut wie geräuschlos, und nur dadurch komme ich möglichst nahe an die Tiere heran. Mit Schnellbooten aber entfachen Sie einen Sturm von Aufregung und Kampfeslust unter den Kraken.«

»Gut, Cirelli. Dann werde ich meinen Plan ausführen.«

»Ich rate Ihnen aber gut, sich nicht dem König der Kraken zu nähern. Es ist unmöglich, ihn zu überwinden.«

»Dann wäre das ganze Unternehmen sinnlos«, gab Zamorra zu bedenken. »Wenn ich genügend Leute unter den Fischern finde, wird

uns die Überraschung gelingen. Nur brauche ich dazu Ihre Hilfe, Professor Cirelli.«

»Soll ich an der Aktion teilnehmen?« fragte Cirelli lächelnd.

»Nein«, beschwichtigte ihn Zamorra. »Ich brauche nur zwei Dinge, die Sie mir für die Zeit dieses Unternehmens ausleihen. Ich verbürge mich dafür, daß Sie beides unversehrt zurückerhalten.«

Er setzte dem Forscher die Einzelheiten auseinander.

»Das hört sich gut und vernünftig an, Zamorra«, sagte der Professor aus Palermo schließlich. »Ich bin selbstverständlich bereit, Ihnen das Gewünschte für ein paar Tage auszuhändigen.«

Cirelli sah auf die Uhr.

»Ich bin überzeugt, daß beide Dinge in Ihrem Besitz ein gutes Argument bei den Fischern sein werden. Und Sie sollten versuchen, den Start der Boote aufzuschieben. Sie nehmen doch wie ich an, daß die Männer mich im Morgengrauen hier ausheben wollen? Sagen Sie ihnen, falls Sie sie nicht überzeugen können, daß keines der Boote näher als auf dreißig Meter an meine Insel und das Labor herankommt. Ich habe einen Minengürtel legen lassen, um im Ernstfall vor Überraschungen sicher zu sein. Mein Unternehmen verlangt solche Vorsichtsmaßnahmen, und die Regierung hat sie auch gebilligt. Wenn die Fischer versuchen, die Station sturmreif zu machen, werden die Minen elektronisch gezündet. Ich verfolge die Bewegung aller Boote auf dem Bildschirm.«

»Das ist deutlich genug, Professor Cirelli. Auch das ist ein gutes Argument.«

Auch Zamorra sah jetzt auf die Uhr.

»Noch nicht einmal drei«, sagte er. »Ich kann auf jeden Fall vor dem Auslaufen der Fischerboote in Lenone sein.«

Zamorra bedankte sich für das Gespräch und die Hilfe des Forschers. Dann nahm er die beiden gewünschten Gegenstände in Empfang und verstaute sie oben in seinem Boot.

Einen der Gegenstände würde er erst später brauchen, beim letzten Kampf gegen die Kraken. Bei dem Kampf, der alles entscheiden sollte.

Das andere Ding, einen Glasbehälter mit seltsamem Inhalt, stellte er an Deck ab. Er würde ihn gleich nach der Ankunft auf der Fischerinsel brauchen.

***

Zamorra ließ das Mietboot mit halber Fahrt Kurs auf Lenone nehmen. Er hatte genügend Zeit.

Dennoch sah er, als er die Insel erreichte, daß die letzten Vorbereitungen im Gange waren.

Er machte das Boot fest. Unbekümmert der feindseligen Blicke der Fischer ging er den Strand entlang, bis er Luigi Tresi fand.

»Ihr stört uns, Professore«, sagte der alte Fischer mit kalter Stimme.

»Ihr werdet alles und euch selbst zerstören, wenn ihr euer Vorhaben nicht aufgebt«, hielt der Professor ihm entgegen. »Hört mir zehn Minuten zu. Mehr Zeit brauche ich nicht. Auf zehn Minuten kommt es nicht an. Aber wenn ihr stur drauflos fahren werdet, könnt ihr es in Ewigkeit bereuen.«

»Laß ihn reden, Luigi«, sagte Luca Borella, der nähergetreten war.

Auch die übrigen Fischer ließen von ihrer Arbeit ab und kamen näher.

Bald bildeten sie einen Halbkreis um den Professor. Es sah bedrohlich aus. Aber die Gesichter der Fischer drückten auch Neugier aus.

Jeder wollte wissen, wie es Zamorra anstellen würde, sie von ihrem Plan abzubringen.

»Bringt ein paar Fackeln oder Laternen, bitte«, sagte Zamorra.

»Bringt Leuchten her, Piero, Petro, Giovanni!« wiederholte Borella Zamorras Bitte.

»Und nun möchte ich Madame Zamorra sehen«, sagte der Professor. Es war augenscheinlich, daß jedermann Nicole Duval für die Frau des Professors hielt.

»Glaubt Ihr nicht, daß es ihr gut geht?« fragte Borella lauernd. »Ihr habt unser Wort, Zamorra.«

»Ich vertraue euch, ihr Fischer. Niemand wird am Wort eines Fischers von Lenone zweifeln. Ich möchte Madame nicht sehen, weil ich mißtrauisch gegen euch bin. Aber ich brauche sie wie euch zur Durchführung meines Planes. Sie muß dabeisein und zuhören können.«

»Bringt die Frau her«, rief Corina. »Wir wollen den Plan des Professors hören.«

Der alte Tresi machte sich selbst auf den Weg, um Nicole zu holen.

Zamorra sah mit einem Blick, daß dem Mädchen kein Leid geschehen war.

Er winkte ihr kurz zu, und ihre Augen begannen im Widerschein der Fackeln und Laternen zu leuchten.

Er trat auf sie zu und umarmte sie vor aller Augen.

Dann setzte er den Fischern seinen Plan auseinander. Es gab keinen unter ihnen, der ihm nicht mit zunehmender Spannung zuhörte.

***

»Ihr seid tapfer und kühn«, begann Zamorra. »Jeder auf den Inseln weiß es, und niemand wird es jemals bestreiten. Aber ihr geht gegen einen Feind an, den ihr zu wenig kennt. Und ihr dürft mir vertrauen, wenn ich euch sage, daß Cirelli und ich genauso hinter dem Teufel aller Kraken her sind. Nein – unterbrecht mich nicht. Ich werde euch gleich etwas zeigen, das euch die Richtigkeit meiner Worte beweisen

wird. Denn ich nehme an, Luca Borella, daß du seit einigen Wochen eine deiner teuersten Angeln vermißt, nicht wahr?«

Der Fischer sah Zamorra mit offenem Mund an.

»Woher – woher wißt Ihr das?« stammelte er. »Der Fisch ist mit ihr davongeschwommen. Es war ein Mordskerl von einem Schwertfisch.«

»Nein, Borella«, sagte der Professor mit fester Stimme. »Es war kein Schwertfisch und kein Thunfisch, wie ihr sie gewöhnlich jagt.«

»Und was war es?«

»Es war ein Riesenkrake«, sagte Zamorra leise. Aber die Wirkung war ungeheuer. Alle sprachen durcheinander. Erst auf ein Zeichen Luigi Tresis schwiegen die Männer wieder. Noch dichter drängten sie sich um Zamorra.

»Sprecht weiter!« sagte Borella. »Woher wißt Ihr…?«

»Ich weiß es nicht nur«, war Zamorras Antwort. »Ich habe eure Angel.«

»Du lügst!« schrie Enrico Corina los. »Du willst uns nur davon abhalten, gegen Cirelli loszuziehen!«

»Ruhe jetzt!« befahl Zamorra. »Ich will euch gleich noch eines sagen: wer mir nicht zu Ende zuhören will, wer gegen Cirelli ziehen möchte, der möge gleich losfahren. Er verschwendet hier seine Zeit. Ich sage euch nur, daß ihr nicht an seine Insel herankommt. Sie ist durch einen Minengürtel gesichert. Cirelli kann euch über einen elektronisch gesteuerten Kanal von Kameras und einen Bildschirm beobachten. Er zündet die Minen, sobald sich ein Boot auf mehr als dreißig Meter naht.«

»Woher wißt ihr das, Professore?« fragte Tresi.

»Von ihm selbst. Ich war in dieser Nacht bei ihm. Und ich habe mich überzeugt, daß er wirklich ein Forscher ist. Nein – unterbrecht mich nicht. Hört mir zu. Es war Cirelli, der den Kraken mit Borellas Angel im Kopf eines Tages fand. Er studiert das Leben der Unterwassertiere. Und er kennt genau das Datum, von dem an die Kolonie der Kraken unruhig wurde. Eure lanzenartige Angel, Borella, war der Grund für den Aufruhr. Es war nicht Eure Absicht. Aber der Krake wurde von den Widerhaken der Angel erfaßt. Als er fliehen wollte, habt Ihr natürlich als Fischer versucht, die Beute einzuholen. Bei dem Kampf wurden Schlund und Rachen des Kraken total aufgerissen. Ihr könnt den Kopf des Tieres gleich sehen.«

»Zeigt ihn uns, oder wir glauben euch kein Wort mehr!« rief Corina.

»Dann macht mir Platz, daß ich zu meinem Boot gehen kann.«

Schweigend traten die Männer auseinander.

Als er nahe beim Boot war, hörte er die Schritte einiger Männer hinter sich. Sie trauten ihm also nicht. Sie glaubten, daß er die Gelegenheit zur Flucht nutzen wollte.

Er nahm es ihnen nicht übel. Er konnte sie verstehen, ihre verletzte

Ehre, ihre Trauer um den Verlust der jungen Fischer.

Aber er wandte eine Taktik an, die ihr Mißtrauen endlich zerstreute.

Abrupt blieb er stehen und wandte sich um.

»Ah, fein!« rief er den Fischern entgegen. »Ich freue mich, daß ihr mich begleitet und mir helfen wollt. Da könnt ihr den Behälter mit dem Kopf der Krake gleich selbst tragen. Er ist wirklich ziemlich schwer für einen Mann.«

Mit einem Satz sprang er an Deck und hängte eine Plane über den Behälter. Dann winkte er zwei der jungen Fischer zu.

Sie kamen aufs Boot. Auf Zamorras Zeichen hin ergriffen sie den Behälter.

Schweigend ging die kleine Truppe zu der Stelle zurück, wo die anderen Fischer bei den Booten warteten.

»Stellt das hier ab«, sagte Zamorra. Dann nahm er die Plane von dem Glasbehälter.

Ein Ausruf des Staunens fuhr durch die Schar der Männer.

»Komm näher, Luca Borella«, sagte Zamorra. »Keiner unter euch trägt einen Namen, der mit den Buchstaben L. B. beginnt. Komm her, bitte, und erkläre mir und den anderen, daß dies deine Angel ist.«

Borella erkannte die schwere Angel schon von weitem. Er sah die Buchstaben L. B. die er mit einem Messer eingeritzt hatte.

Ungläubig sah er auf sein Angelgerät. Aber er mußte es glauben.

Es war kein Trick und kein Irrtum möglich.

Mit Tränen in den Augen wandte er sich an seine Freunde.

»Ich habe geglaubt, daß ich den Schwertfisch jage«, sagte er mit erstickter Stimme. »Ich habe nicht gewußt, daß ich die Kraken auf Filipo und auf eure Söhne hetze. Und jetzt weiß ich, daß wir nicht stark genug sind, den Teufel der Kraken zu fassen. Ihr müßt Zamorra hö- ren. Er weiß den Plan, ich bin ganz sicher. Hört ihm zu, und keiner soll ihn unterbrechen.«

***

»Danke, Borella«, sagte Zamorra und sah in die Runde. »Ihr habt euch überzeugt, daß ich die Wahrheit sage. Auch Cirelli hat mir die Wahrheit gesagt. Ich verbürge mich dafür. Filipos Tod war ein Unfall. Er hat nicht gesehen, daß ein Krake ihn von hinten anfallen wollte. Und er hat nicht auf Cirellis Zeichen geachtet, zur Seite zu schwimmen. In dem Augenblick, als der Krake den Jungen packen wollte, wich er zur Seite – und stürzte praktisch in Cirellis Geschoß. Es wird euch nicht besser ergehen, wenn ihr gegen die Kraken selbst angehen wollt. Ich war bei dem Commissario in Taormina. Wir bekommen drei Boote und einen Hubschrauber. Der Teufel der Kraken ist nicht mit Lanzen und Speeren und Messern zu fangen. Ihr selbst nennt ihn den Teufel, und auch Cirelli nennt den großen Mörder so.

Der Krake ist größer, als man sich vorstellen kann. Er ist heimtückisch und gemein. Kein Fisch mehr, sondern ein dämonisches Wesen, das mit unvorstellbarem Instinkt ausgerüstet ist. Er schickt seine Artgenossen los, um eure Kähne zu kentern und euch ans Leben zu gehen. Aber wir müssen ihn selbst haben. Er kommt erst, wenn man ihn genügend reizt. Dazu sollen die Boote dienen. Die Schnellboote der Küstenwache. Sie werden unter meiner Anleitung in dem Gebiet kreuzen, wo sich die Kraken aufhalten. Und ihr werdet so viele Boote ins Wasser bringen, wie ihr nur habt. Und so viele Männer werden hinausfahren, als es gesunde und mutige Männer bei euch gibt. Aber laßt euch warnen: keiner von euch wird tauchen, um gegen die Kraken zu kämpfen. Nur die Tiere, die eure Boote direkt angreifen, werden von Deck aus bekämpft. Einverstanden?«

»Si, Professore«, sagte Corina darauf. »Aber was sollen wir sonst tun?«

»In jedem eurer Boote wird ein Mann von der Küstenwache sein. Er ist mit einem Funksprechgerät ausgerüstet. Er wird die Boote dirigieren, wie Cirelli und ich es anordnen.«

»Cirelli? Er will uns helfen?«

»Er wird uns sehr behilflich sein. Denn während wir die Kraken suchen müssen, kann er ihre Bewegungen an seinen Instrumenten verfolgen. Er gibt mir die Positionen durch, und ich werde über die Beamten in euren Booten euch alle dirigieren. Wir werden zuerst einen großen Kreis um die Kolonie der Kraken bilden. Dann peitscht ihr mit den Rudern das Wasser, bis die Tiere in höchste Wut geraten und angreifen. Wir warten dann auf den Teufel, der sich bislang verborgen hielt. Wir werden ihn herauslocken, und ich werde ihn erledigen, damit wieder Ruhe und Frieden bei euch ist. Habt ihr alles verstanden?«

»Verstanden«, sagte der alte Tresi. »Und wo werdet Ihr sein, Professore?«

»In der Luft«, sagte Zamorra. »Wartet nun bis morgen früh. Dann wird unsere Aktion starten. Ich treffe um vier Uhr dreißig mit den Booten hier ein.«

***

Zamorra fuhr mit Nicole Duval nach Taormina zurück.

Am Nachmittag führte er das letzte vorbereitende Gespräch mit Cesare Trudello.

»Guten Tag, Professore«, sagte der Commissario. Seine Stimme klang erfreut und zuversichtlich. »Ich habe gute Nachrichten für Sie. Es ist mir gelungen, für jedes der drei Boote neben dem Steuermann drei Mann Besatzung zu bekommen. Jedoch alles nur für einen halben Tag.«

»Großartig«, rief Zamorra in die Sprechmuschel. »Das reicht vollkommen. Wann kann ich die Boote erwarten?«

»Sie werden einzeln an verschiedenen Stellen der Küstenstreifen abgezogen. Kurz nach Mitternacht. Es wurde Anweisung gegeben, daß sie bis vier Uhr morgens im Fischerhafen von Lenone sind.«

»Sehr gut. Und der Hubschrauber?«

»Trifft ebenfalls etwa vier Uhr in Lenone ein. Gibt es einen geeigneten Platz zum Landen?«

»Ja, Commissario. Direkt am Strand. Ich werde die Fischer bitten, zwei Reihen von Fackeln aufzustellen, sozusagen als Landefeuer.«

»Ausgezeichnet, Professore. Und Sie wollten dann den Hubschrauber allein fliegen? Sie können den Piloten für vier bis fünf Stunden haben.«

»Das nehme ich an. Es hat sich ergeben, nach meinem Gespräch mit Professor Cirelli, daß wir die Bestie unter Wasser aus der Luft bekämpfen werden. Das Tier ist von unglaublicher Größe und Kraft. Ich glaube nicht, daß es im Wasser zu überwältigen wäre.«

»Gut. Dann geben Sie dem Piloten die einzelnen Daten an. Für die Eintragungen ins Bordbuch. Das ist Bedingung, Signor.«

»Ich werde zuverlässig darauf achten«, sagte der Professor.

»Weitere Fragen, Signor?«

»Nur noch die eine: wer bringt die Funkgeräte mit? Und wie viele kann ich wohl bekommen?«

»Es werden heute nachmittag dreißig Stück aus Catania eingeflogen. Aber Sie können noch weitere von der Marine haben. Die Küstenwache stellt Ihnen gern noch andere zur Verfügung.«

Zamorra rechnete nach. Zusammen mit den Booten der Wasserpolizei würde die Fischerflotte rund sechzig Boote ausmachen. Wenn jeweils zwei dicht nebeneinander fuhren, würden die dreißig Geräte ausreichen, um das gesamte Gebiet unter Kontrolle zu haben.

»Danke, Commissario. Es wird nicht nötig sein. Die dreißig Geräte genügen vollauf.«

»In Ordnung, Signor. Der Pilot des Hubschraubers wird sie Ihnen aushändigen.«

»Danke, Commissario. Besonderen Dank für Ihre Einsicht und Hilfe.«

»Ich habe es nicht nur für Sie möglich gemacht, Professore. Ich denke an die Fischer von Lenone.«

»Wunderbar. Nun drücken Sie uns allen die Daumen. Mit den Zivilbeamten kann ich wohl rechnen?«

»Ja. Sie kommen mit einem Extraschiff nach Lenone. Für jedes Fischerboot wird ein Mann abgestellt, um Navigation und Funkgerät zu überprüfen und zu bedienen.«

»Keine Fragen mehr, Commissario. Ich melde mich nach der Aktion bei Ihnen.«

Zamorra hörte den Beamten lachen.
»Sie wollten sagen: nach der geglückten Aktion, Zamorra.«
Zamorra lachte zurück.
»Das ist eine selbstverständliche Voraussetzung, Signor.«
»Dann also viel Glück. Sie können sich auf das pünktliche Eintreffen von Booten, Hubschrauber und Besatzung verlassen.«
Zamorra hörte, wie am anderen Ende der Hörer aufgelegt wurde.

***

Es funktionierte alles, wie es geplant war.
Schon nach Mitternacht fuhr Zamorra mit Nicole in dem gemieteten Motorboot los. Er wollte bei den allerletzten Vorbereitungen auf Lenone dabei sein. Auch galt es, den Fischern genaue Instruktionen zu geben.
»Wir werden warten müssen«, wandte Nicole Duval ein. »Alle werden noch schlafen, wenn wir so früh ankommen.«
»Im Gegenteil, Nicole. Ich glaube eher, daß keiner der Fischer in dieser Nacht vor der Entscheidung ein Auge zumacht. Zumindest werden die Betroffenen nicht schlafen, das möchte ich wetten. Tresi, Borella und die Corinas sind mit Sicherheit schon am Strand.«
Zamorra sollte recht behalten.
Die Insel war beleuchtet, als bereite man sich auf ein mehrtägiges Freudenfest vor. Überall brannten Fackeln und Laternen. Schon aus der Ferne waren viele Hunderte kleiner Lichtpunkte zu erkennen.
Sie wurden schnell größer, als Zamorras Boot in hoher Fahrt näherkam.
Eine kurze Begrüßung am Strand.
Zamorra erteilte seine Anweisungen. Er zeigte den Ältesten der Fischer die Karte.
»Hier sind die Felsen«, erklärte er ihnen. »Hier genau die tückischsten Gefahrenquellen. Scylla und Charybdis. Hier in der Nähe, in einer tiefen Unterwasserhöhle, ist der Teufel der Kraken zu vermuten. Cirelli wird uns per Funk die Positionen und Bewegungen der Tiere durchgeben. Noch einmal für alle: niemand verläßt sein Boot. Es darf keinen Kampf im Wasser geben. Wenn mich jemand im Wasser sieht, darf er mir auf keinen Fall zu Hilfe kommen. Ich bin von einem Hubschrauber her abgesichert und kann in jeder Sekunde nach oben gezogen werden.«
»Sie werden in die See springen?« fragte Luigi Tresi.
»Nicht springen. Nur gleiten. An einem Seil, mit dem mich der Pilot herablassen und hinaufziehen kann.«
Tresi und die anderen nickten. Sie waren gespannt auf den Ausgang.
»Weiter«, sagte Zamorra. »Ihr werdet euch wie folgt verteilen: in jedes der kleineren Boote drei Fischer. Niemals mehr. Denn in jedes

der Boote wird ein Zivilbeamter einsteigen. Er kümmert sich um Geschwindigkeit und Standort, und er wird ein Funkgerät bei sich haben. Hier draußen bilden wir zuerst einen großen Kreis.«

Zamorra zeigte auf die Stelle, wo die Felsen lagen.

»Dann werde ich aus der Luft, und mit Hilfe Cirellis, die Boote dirigieren. Sobald die Kraken mobil werden, reizen wir sie so lange, bis sie hier im Zentrum des Kreises sind. Dann beginnt der Endkampf. Ist alles verstanden?«

»Claro!« riefen die Fischer durcheinander.

Dann trafen die Boote der Küstenwache ein. Nur Minuten später erschien ein kleiner Dampfer, der die Beamten an Bord hatte.

Zamorra ließ im Abstand von etwa zehn Metern zwei dichte Reihen von Fackeln aufstellen. Der Pilot des Hubschraubers konnte sich danach richten. Sie dienten ihm als Hinweis für den Landeplatz. Die Markierung brachte den gewünschten Erfolg.

Bald setzte genau in der Mitte der beiden Lichterreihen ein Hubschrauber auf.

Noch einmal wurde kurz beraten. Ein Blick auf die Uhr.

Erst halb vier. Das war zu früh zum Aufbruch.

Dann endlich, kurz nach vier Uhr, und dennoch früher als geplant, verteilten sich Fischer und Beamte auf die Boote. Sie sollten zuerst fahren, weil sie am schwersten beweglich waren.

Eine halbe Stunde später folgten die Motorboote. Und gleichzeitig setzte der Hubschrauber vom Boden ab. Zamorra, in seine Taucherausrüstung gezwängt, saß hinter dem Piloten, bereit zum Kampf mit dem Untier aus der tiefsten Tiefe der hochgehenden See.

***

Bereits auf dem Anflug gelang Zamorra eine Verbindung mit Cirelli.

Der Forscher war auf die nächtliche Aktion vorbereitet.

»Ich höre Sie gut, Zamorra«, tönte seine Stimme aus dem Lautsprecherteil des Funkgeräts. »Und ich sehe Sie gut. Fliegen Sie noch geradeaus.«

»Sehen Sie etwas von den Tieren?« fragte der Professor.

»Es ist ein ziemlicher Pulk. Etwa drei Grad West vor Ihnen, und elf bis zwölf Meilen voraus.«

»Also fast genau bei der Scylla.«

»Si, Professore. Ich kann sie nicht genau zählen, weil sie dicht beisammen sind, aber es müssen über zwanzig Stück sein.«

»Die Vorhut des Ungeheuers also«, meinte Zamorra.

»Ja, so ist es. Das sind die Truppen in vorderster Linie. Der Teufel hat sie gut postiert. Halt…!« rief er plötzlich aus.

»Was ist?« fragte Zamorra schnell.

»Die Tiere werden unruhig. Ich sehe den dichten Schwarm der

Fischerboote. Aber da sind auch schnelle Bewegungen darunter.«

»Es sind Boote der Küstenwache, Cirelli.«

»Sie machen die Kraken zu früh aufmerksam. Nehmen Sie die Boote zurück. Sie sollen an letzter Stelle fahren. Nur halbe Kraft voraus. Sonst gibt es Unruhe unter den Seetieren, und Sie bekommen die Kraken nicht an die gewünschte Stelle.«

»Ich gebe das sofort weiter, Cirelli. Ende.«

Gleich darauf gab er den Motorbooten durch Funkspruch bekannt, was Cirelli ihm erklärt hatte. Die Schnellboote der Küstenwache setzten sich sofort nach hinten ab und fuhren am Ende der Fischerflotte.

Schon knackte es wieder in Zamorras Gerät.

»Ich höre«, sagte er.

»Cirelli«, hörte er die Stimme des Forschers. »Die Kraken sind in Bewegung. Sie haben die Motoren gehört. Bilden Sie einen Kreis mit den Booten. Schnell. Die Tiere laufen sozusagen Sturm. Ende.«

***

Luca Borella nahm das Fernglas nicht mehr von den Augen. Er suchte die See ab, wollte als erster die Bewegungen der Tiere erkennen.

Und da sah er die mächtigen Bewegungen der Kraken. Ihre dicken Arme ruderten wild in der Brandung, ihre fleischigen Körper wälzten sich mit den Wellen heran.

Die Beamten in den Booten nahmen Zamorras Funkspruch auf.

Sofort wurden die Boote so dirigiert, daß sie einen großen Kreis bildeten.

»Laßt eine Öffnung«, ertönte Zamorras Stimme. »Eine Öffnung nach Westen hin. Wenn die Kraken durch sind. Ich gebe die Entfernungen an. Etwa tausend Meter jetzt, hart West.«

In der einsetzenden Dämmerung waren die ekelerregenden Buckel der Krakenköpfe zu sehen. Gewaltige Massen, unter denen selbst hohe Wellen plattgedrückt wurden.

»Achthundert Meter!« rief Zamorra.

Der alte Tresi stand wie ein Admiral in seinem Boot, bereit zur Schlacht. Er sah darauf, daß Zamorras Befehle sofort und zuverlässig ausgeführt wurden.

»Sechshundert Meter!« kam die Stimme des Professors nach einer Minute.

»Corina und die Borellas ihnen entgegen!« rief Tresi. »Ihr bleibt dort, wo die Öffnung des Kreises ist. Laßt die Tiere herein, dann schließt den Kreis sofort. Achtet darauf, daß keiner ins Wasser springt. Zamorra hat es so angeordnet.«

Und die Kraken kamen.

»Vierhundert Meter!« rief Zamorra. »Borellas Boot ein wenig nach

links, ungefähr zwanzig Meter! Die Öffnung muß größer sein!«

Sofort zog Borella sein Boot zurück. Die anderen Boote rückten so dicht auf, daß der Bug eines jeden fast das Heck des nächsten berührte.

»Die Motorboote!« rief Zamorra. »Links heraus und in den Rücken der Kraken! Aber nur mit halber Fahrt, damit sie die Richtung nicht ändern! Bleibt in einem reichlichen Abstand!«

Vom Hubschrauber aus sah der Professor, wie die Boote der Küstenwache einen weiten Bogen nach Südwest beschrieben. Dann drehten sie bei, und schließlich machten sie kehrt. Sie waren jetzt einen halben Kilometer hinter den Kraken.

Die Sicht wurde mit dem Nachlassen der Dämmerung immer besser. Langsam kam das Morgenlicht am Horizont herauf.

Gräßlich war der Anblick der Krakenleiber, wenn sie hinter einem Wellenberg plötzlich auftauchten. Die fuchtelnden Arme, die das Wasser teilten. Die mächtigen Glotzaugen, die ganz starr und bewegungslos schienen. Die triefenden und mit Algen behangenen Leiber. Der gähnende Schlund, tief und schwarz und ekelerregend.

»Zweihundert Meter!« kam Zamorras Stimme.

Die Fischer warteten. Sie sahen, wie die Männer der Küstenwache in gebührendem Abstand hinter den Kraken herfuhren. Noch war es nicht Zeit für ihren Einsatz.

»Hundert Meter!« rief Zamorra jetzt. »Haltet die Ruder bereit! Auf mein Zeichen hin sofort mit dem Schlagen beginnen. Achtung, Schnellboote!«

Der Professor sah hinunter.

Bald konnte er das Zeichen zum Kampf geben. Er sah durchs Glas.

Die Fischer standen bereit. Über hundert Männer, mit Bootshaken und Rudern und Angelstöcken bewaffnet.

Schnell eine letzte Verbindung mit Cirelli.

»Hören Sie mich, Professore?« rief er ins Mikrofon.

»Ja, Zamorra«, kam die Antwort des Forschers. »Alles ist richtig. Lassen Sie die Tiere in die Öffnung des Kreises schwimmen. Alles weitere wissen Sie.«

»Sind alle Kraken in diesem Pulk?« fragte Zamorra.

»Ja. Auf dem Schirm kann ich keine anderen Bewegungen feststellen.«

»Und das Ungeheuer?«

»Ist nicht in Sicht. Es bleibt im Versteck. Aber ich bin sicher, daß es den Kampf beobachten wird.«

»Wird es kommen?« rief Zamorra zurück.

»Der Teufel kommt bestimmt«, sagte Cirelli. »Warten Sie nur ab, bis die See zu kochen beginnt. Dann ist er in der Nähe. Achtung jetzt, Zamorra. Die Kraken nähern sich den Booten. Ich rufe später wieder.

Ende!«

Zamorra legte das Funkgerät auf den Nebensitz, nahm das Fernglas wieder zur Hand.

»Dreißig Meter von den Booten entfernt«, rief er. »Zwanzig Meter! Zehn Meter jetzt! Aufpassen, Corina und Borella! In wenigen Sekunden müßt ihr hart rudern! Die Kraken müssen innerhalb des Kreises bleiben!«

Noch einige Sekunden der Spannung.

Dann schossen die mächtigen Leiber der Kraken in die Öffnung zwischen den Booten.

»Rudern, Corina!« kam Zamorras Stimme. Die Zivilbeamten gaben die Befehle Zamorras fast in der gleichen Sekunde jeweils weiter.

»Schließt die Lücke, Borella!« rief der Professor.

Und gleich darauf sah er, wie der Kreis sich schloß.

Die schwarzen Ungetüme waren im Inneren des Kreises. Die Fischer warteten noch, bis sie die Lücke endgültig schlossen. Noch mußten die Boote der Küstenwache in den Kreis einlaufen.

Auf einen Ruf Zamorras schossen sie heran. Jetzt machten sie volle Fahrt.

»Nicht im Kreise fahren!« rief Zamorra. »Sondern quer hindurch! Von einer Seite zur anderen! Die Linien müssen sich diagonal schneiden!«

Auch diese Anweisung wurde sofort ausgeführt.

Zamorra sah, wie die Boote an den Rand des Kreises fuhren. Dann wendeten sie scharf und durchkreuzten die große Kreisfläche. Von einem Ende des Kreises zum anderen waren es fast sechshundert Meter.

»Auf mein Zeichen hin jetzt den Kreis verkleinern!« rief er. »Alle Boote mit dem Bug zur Mitte des Kreises! Und dann in gleichmäßiger Bewegung auf den Mittelpunkt zu. Nicht zu schnell, und immer dicht nebeneinander. Sobald ich wieder rufe, schlagt ihr aus Leibeskräften aufs Wasser!«

Der Professor prüfte die Wirkung seiner Anweisung. Und wirklich schwenkten alle Boote gleichmäßig ein, liefen langsam auf den Mittelpunkt des Kreises zu.

Die Kraken hatten sich genau im Zentrum dieser Fläche versammelt. Sie schienen auf ihre Angreifer zu warten. Immer wieder sah man ihre langen Tentakeln aus dem Wasser ragen und die Wellen peitschen.

Der Anfang vom Ende mußte bald kommen.

Immer enger wurde der Kreis. Die Fläche, die von den Booten wie mit einem Riesengürtel umspannt wurde, hatte sich fast halbiert.

»Jetzt!« rief Zamorra. »Alle Ruder und Stöcke aufs Wasser! So schnell und so kräftig ihr könnt!«

Die Fischer hatten lange auf diese Zeichen gewartet.

Nun schlugen sie los. Fauchend schossen die schweren Ruder herab

und schlugen aufs Wasser. Bootshaken wurden geschwenkt, und mit Getöse klatschten sie auf die Wellen.

Da kam wieder Bewegung in die Kraken.

Die Tiere tauchten, und unter dem Wasser tobten sie heran. Der ungeheure Lärm, der sich als Echo unter Wasser fortsetzte, machte sie wütend und reizte sie zum Angriff.

Sekunden später krachten die Arme des ersten Kraken auf Borellas Boot nieder.

»Sie greifen an!« rief der alte Fischer. »Wehrt euch, Männer von Lenone!«

***

Die Tiere waren wie rasend. Das ungeheure Trommeln der Ruder, das Peitschen der Bootshaken auf dem Wasser, dröhnte in ihren Gehörgängen, ließ ihre Nerven vibrieren.

Sie schienen außer sich vor Wut.

»Links, Borella!« schrie Tresi auf.

Da hob es sich aus dem Wasser. Schwarz und drohend. Kam auf Borellas Boot zu.

Petro, sein Ältester, stand breitbeinig am Rand seines Bootes. Er hob einen langen Bootshaken, der mit zwei Widerhaken versehen war.

Krachend fuhr das Gerät herab, traf den Arm des Kraken, der sich um das Boot schlingen wollte.

Und überall war es das gleiche Bild.

Die Tiere hatten keinen Plan mehr.

Der Lärm hatte sie nervös gemacht. Sie griffen an, wild und blindlings.

Ihre Rücken stemmten sich gegen die Boote. Ihre Arme schossen aus dem Wasser empor, schlugen auf Männer und Boote ein.

Enrico Corina wurde von einem dieser Arme getroffen. Der Schlag war so hart, daß er im Boot taumelte.

Aber sofort war er wieder hoch. Er holte aus und schwang sein Ruder. Die schwere Holzstange sauste hernieder und schlug auf dem glitschigen Kopf eines Kraken ein. Sekundenlang tauchte das Tier, dann griff es wieder an.

Schon stand Borellas Sohn neben dem Vater. Er hatte in jeder Hand ein Messer.

Sobald der Arm des Kraken in die Nähe des Bootsrandes kam, stach er zu. Blitzschnell, hart und unerbittlich.

Und überall das gleiche Bild. Arme wie riesige Schläuche, die aus dem Wasser ragten, sich um die Boote schlingen wollten. Und dann die Schläge der Ruder auf die gewaltigen Leiber. Und die zuckenden Messer. Ein Hieb nach dem anderen.

»Rache für Filipo!« schrie Borella und schlug sein Ruder auf den Kopf

eines Untiers, das dicht neben seinem Boot auftauchte.

Das wurden die gefährlichsten Augenblicke. Manche der Tiere schwammen unter Wasser heran, kamen erst dicht neben den Booten zum Vorschein oder tauchten gar nicht auf.

Borellas Boot wurde plötzlich einen halben Meter in die Höhe gehoben.

Ein Krake hatte das Boot mit dem Kopf einfach nach oben gedrückt!

Die Fischer hielten sich am Bootsrand fest. Petro machte ein paar schnelle Ruderschläge. Das Boot rollte über den Leib des Tieres hinweg und kam frei.

»Rache für Alberto und Simone!« rief Luigi Tresi. Unaufhörlich fuhr sein Kappmesser durch die Luft, traf Arme, Kopf und Rücken der angreifenden Kraken.

Fast eine Stunde sollte diese gewaltige Auseinandersetzung zwischen Mensch und Tier dauern. Dann war die Angriffswut der Kraken gebrochen.

Zwischen den Booten färbte sich das Wasser immer mehr. Ströme von Blut ergossen sich aus vielen hundert Wunden ins Meer. Haut-und Fleischteile waren abgerissen und trieben auf den Wellen.

»Sie sind verletzt, aber nicht tot«, hörte Zamorra einen Beamten sagen.

»Die Fischer möchten wissen, wie es weitergehen soll.«

»Alle Boote zurückziehen«, gab Zamorra durch. »Der ursprüngliche Kreis wird wiederhergestellt. Den Rest besorgen die Schnellboote. Immer hart über der Stelle des Kampfes kreuzen. Gegen die Macht der Schiffsrümpfe kommen die verletzten Kraken nicht mehr an. Angreifen!«

Zamorra konnte sehen, wie die Fischer ihre Boote abzogen. Bald hatten sie wieder einen weit größeren Kreis gebildet.

Dann fuhren die Schnellboote an. Ihre schnittigen Kiele rissen den verstümmelten Haufen der Kraken völlig auseinander, rissen die riesigen Körper mit sich, zwangen die Tiere zum Tauchen oder verstümmelten sie derart, daß sie schließlich kampfunfähig waren.

»Kampf einstellen!« rief Zamorra.

In der gleichen Sekunde hörte er die Stimme Cirellis.

»Sehen Sie nach West, Professore!« rief der Forscher. »Was dort im Wasser schwimmt, ist kein Felsen. Das ist der Teufel. Er ist unterwegs, um sich zu rächen. Lassen Sie die Boote Kurs auf Lenone nehmen.«

»Wie schnell schwimmt er?« fragte Zamorra.

»Es kann zehn Minuten dauern, oder eine Viertelstunde, nach meiner Schätzung. Himmel, ich habe gewußt, daß es ein kapitaler Brocken ist. Aber diese Größe ist einfach unvorstellbar. Sie können sich einen Orden verdienen, Zamorra. Eine Auszeichnung meiner Universität.«

»Sehr gern«, sagte Zamorra. »Was muß ich dafür tun?«

»Das Unmögliche«, antwortete Cirelli.

»Auch das liegt im Bereich des Möglichen«, meinte Zamorra trocken. »Was also ist es?«

»Wieviel kann der Hubschrauber heben?« fragte Cirelli.

Der Professor gab die Frage an den Piloten der Maschine weiter.

»Sechs Tonnen«, war die Antwort.

»Das wird auch nötig sein«, rief Cirelli. »Denn der Koloß dort unten dürfte fast soviel wiegen. Wenn Sie ihn lebendig herausholen, wird die Wissenschaft staunen, Zamorra. Versuchen Sie es. Sie werden ihn sowieso nicht töten können. Das ist kein Tier, Professore. Das ist in der Tat ein Ungeheuer. Vorsicht, Zamorra! Der Teufel kommt näher.«

Zamorra sah übers Meer.

Da wußte er, daß Cirelli recht hatte.

Was dort hinten heranschwamm, heranwogte und ihnen entgegen rollte, war kein Tier. Das war ein schwimmender Felsblock. Das war eine gewaltige Dampfmaschine, die im Wasser heranstampfte.

»Alle Boote auf Kurs Lenone!« rief Zamorra in sein Sprechgerät.

»Ich werde das Ungeheuer auf mich lenken. Wir haben noch zehn Minuten Zeit. Dann darf kein Boot mehr hier sein. Nur die Motorboote bleiben in der Nähe. Sie können mir helfen, das Ungeheuer an einer Stelle festzuhalten. Haben Sie genügend Ketten an Bord?«

Die Frage wurde bejaht.

Zamorra wartete, bis die Fischerboote in größerer Entfernung waren. Dann ließ er sich zu den Booten der Küstenwache fliegen. Der Hubschrauber hielt nacheinander über jedem der Boote.

An einem Seil wurde ein Korb hinuntergelassen. Die Matrosen und Beamten beeilten sich, alle verfügbaren Ketten hineinzutun.

Und dann war die Bestie aus der Welt unter Wasser heran. Die Motorboote umkreisten es, und der Lärm der Motoren versetzte auch den grimmigen König aller Kraken in Harnisch und Wut.

Es war, als steige ein Berg aus dem Wasser, als der Dämon des Meeres den Kopf aus dem Wasser reckte. Gleich danach schlugen zwei Arme aus dem Wasser und fuchtelten nach oben.

Es waren Arme, lang und dick wie die mächtigen Greifer eines Hochkrans.

Die ersten Schläge verfehlten den Hubschrauber nur um Zentimeterbreite.

***

»Gehen Sie höher!« rief Zamorra dem Piloten zu, der die Maschine um etwa vier Meter steigen ließ.

»Und nun fertig zum letzten Angriff!« sagte der Professor zu sich selbst.

Er sah auf den Boden des Hubschraubers. Dort lag die Waffe, die er

nur im äußersten Notfall gebrauchen würde. Es war Cirellis elektronische Harpune.

Nein, er wollte versuchen, das Ungeheuer so zu fangen. Auch in Gefangenschaft wäre es unschädlich gemacht. Er hatte nichts davon, wenn er den Teufel aller Kraken tötete.

Zamorra öffnete die Tür. Dann stieg er in den gesicherten Sitz, an dem der Pilot ihn mit Hilfe eines Drahtseils hinunterlassen würde.

Schon hing Zamorra außerhalb der Maschine an dem Seil. Er langte ins Innere der Maschine, nahm drei der längsten und dicksten Ketten an sich.

Dann rief er dem Piloten zu, daß er bereit war.

Langsam senkte sich das Seil mit dem Sitz.

Zamorra konnte durch einen Hebeldruck Zeichen geben, wenn er weiter hinunter wollte, oder wenn der Pilot das Seil stoppen mußte.

Sie flogen schräg seitlich auf das Ungeheuer zu.

Zamorra wartete, bis die drei Boote der Küstenwache in der Nähe waren.

Sie stellten sich so, daß das Ungeheuer nicht ausbrechen konnte.

Jetzt hatte es nicht mehr als zwanzig Meter Bewegungsfreiheit im Umkreis.

Zamorra betätigte den Hebel am Seil.

Noch einen Meter hinunter. Noch einen weiteren Meter.

Dann war er dicht über dem Wasser. Und wartete.

Als er die nächste Bewegung des Ungeheuers sah, handelte er schnell.

Mit einer Hand hielt er sich an dem Seil fest. Mit der anderen packte er die Ketten. Dann vollführte er eine Pendelbewegung. Er schwebte jetzt direkt über dem Ungeheuer, das mit feisten langen Armen in der Luft ruderte.

Der Professor wollte versuchen, einen Arm nach dem anderen durch geschickte Bewegungen zu fesseln. Er mußte versuchen, mitten in seinen Pendelbewegungen die Ketten so hinunterzuschleudern, daß sie sich wie Fesseln um Arme und Leib des mörderischen Kraken wanden.

Die ersten drei Versuche gingen daneben. Ein vierter Versuch schlug fehl, da das Ungeheuer mit einem gewaltigen Schlag die Bewegung der Kette abfing. Klirrend fiel die Kette ins Wasser.

Vergebene Sekunden. Ein Zeichen nach oben.

Der Pilot hievte Zamorra in seinem Sitz hoch. Neue Ketten. Wieder abwärts. Wieder das Schweben und Gleiten über dem gewaltigen Koloß aus Fleisch und Muskeln und Greifern.

Dann ein gewaltiger Schwung – die Kette wickelte sich rasselnd um zwei der Arme. Zamorra biß die Zähne aufeinander. Er hielt fest. Er durfte jetzt nicht loslassen. Er mußte den Druck verstärken, mußte die Kette enger ziehen.

Aber da bäumte sich das Ungeheuer auf, schlang einen freien Arm

um die Kette und riß sie nach unten.

Der Ruck war so unglaublich hart, daß sich die Riesenkraft des Kraken über Zamorra und das Seil bis zum Hubschrauber übertrug.

Wie von einer Riesenfaust getroffen, sackte der Hubschrauber zwei, drei Meter nach unten.

Zamorra war gezwungen, die Kette loszulassen. Das Untier hätte ihn und die Maschine über sich unweigerlich ins Wasser gezerrt.

Er ließ sich nach oben hieven.

»Funkspruch«, sagte der Pilot und hielt ihm das Gerät hin. »Professor Cirelli.«

»Zamorra. Ich höre.«

»Ich habe es beobachtet, Zamorra«, kam Cirellis Stimme. »Waren das Seile?«

»Es waren Ketten, Cirelli.«

»Auch mit denen wird das Ungeheuer fertig. Sie müssen die Harpune benutzen. Zielen Sie auf die Stellen, wo die Arme mit dem Kopf der Bestie verwachsen sind. Eine Art Schulter bilden diese Stellen. Dort ist das Kraftzentrum der Arme. Sie müssen mehrmals treffen, dann lähmen Sie den Kraken.«

»Danke, Cirelli. Ich werde wohl so vorgehen müssen.«

Ein neuer Anflug auf das Ungeheuer. Zamorra sah beim Niedergleiten, daß die Bestie die Kette zerriß. Wie eine dünne Perlenschnur.

Er hatte die Harpune genommen. Er hatte geladen. Jetzt drückte er ab.

Fauchend schoß der stählerne Pfeil ins Ziel, bohrte sich in einen der Armmuskeln des Kraken. Sofort ließ Zamorra die Waffe zurückkommen. An einer Fangschnur gelangte sie sicher in seine Hand.

Ein Klumpen aus Knorpel und Fleisch hing daran.

Sechsmal schoß Zamorra den Pfeil ab. Sechsmal traf er das Ungeheuer. Nach einer halben Stunde zeigten sich die ersten Lähmungserscheinungen.

Da ließ Zamorra den Piloten noch tiefer heruntergehen. Kurzerhand sprang er ins Wasser. Nur matt widersetzte sich der Krake noch. Die Kraft seiner Arme war für Stunden gebändigt und unter Kontrolle.

Zamorra legte einen ganzen Verband, ein ganzes Netz aus Stahlketten an. Die ungeheuren Tentakeln schlossen sich immer enger um den Leib des Satans, der aus der Tiefe des Meeres gekommen war, um alles niederzuwalzen, was ihm entgegentrat.

Zamorra ließ sich hochhieven. Dann ein letzter Augenblick der Spannung. Der Hubschrauber stieg langsam an. Die Ketten hielten. Meter um Meter hob sich der Krake aus dem Meer. Er war überwältigt.

Aber es waren fast vierzig Männer nötig, um ihn auf der Insel Lenone zu bändigen. Schließlich brachte man ihn in einen der größten Lagerschuppen. Zwölf Stunden, so hatte Cirelli durchgegeben, würde er ohne Wasser auskommen und überleben.

Am Tage darauf kam ein Containerschiff aus Catania an. Cirelli ließ das Ungeheuer in einem dreifach gesicherten Behälter abtransportieren.

Er bedankte sich überschwenglich bei Zamorra, als dieser ihn mit Nicole aufsuchte und ihm die geliehenen Gegenstände zurückbrachte. Den Behälter mit dem Kopf dos Kraken, den Borellas Angel aufgerissen hatte. Und die Harpune. »Die«, sagte Cirelli, »gehört Ihnen, Zamorra. Es ist ein Andenken. Ich habe den Teufel der Kraken dafür. Ich werde ihn studieren. Und die Fischer von Lenone können wieder ungestört ihrer Arbeit nachgehen.«

ENDE